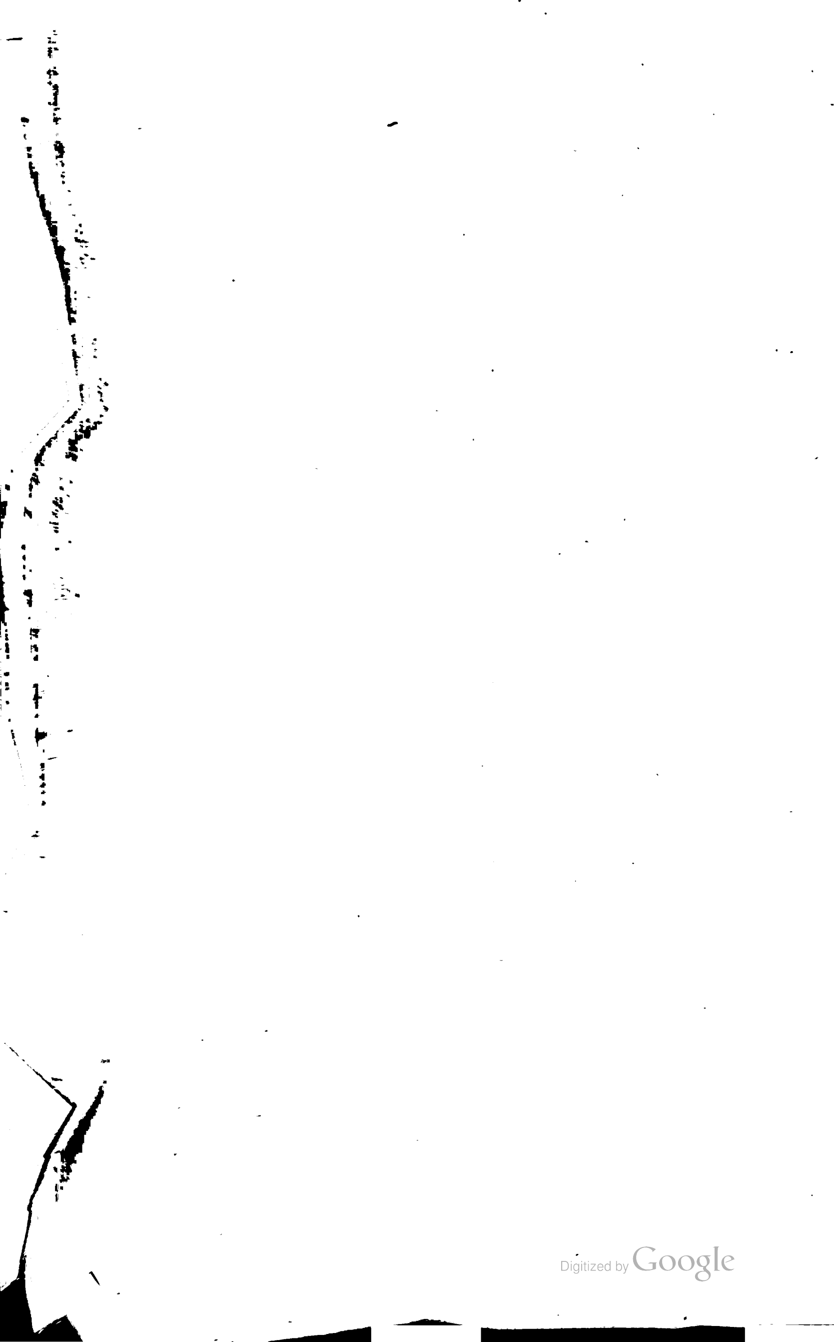




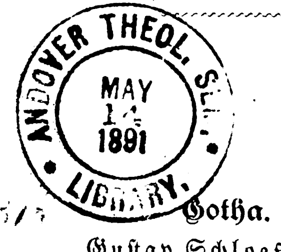
Die Kirche und der Paraklet.

Eine biblische und kirchengeschichtliche Untersuchung

von

Hermann Philipp Schnabel,
evangelischem Pfarrer in Dortelweil.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1890.

Die Kirche und der Paraklet.

Die Kirche und der Paraklet.

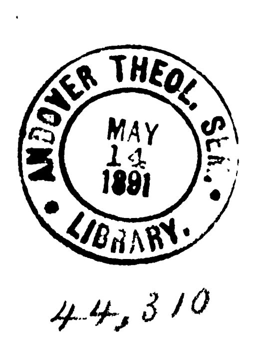
Eine biblische und kirchengeschichtliche Untersuchung

von

Hermann Philipp Schnabel,
evangelischem Pfarrer in Dortelweil.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1890.



Vorwort zur ersten Auflage.

Zaghaften Herzens übergebe ich die nachfolgenden Blätter der Oeffentlichkeit, nicht weil ich an der Wahrheit der von mir dargelegten Ueberzeugung zweifelte — die mir vielmehr über alle Zweifel erhaben ist —, sondern weil ich das Ungenügende der von mir versuchten Darstellung und Vertretung derselben deutlich erkenne und schmerzlich fühle. Wenn ich trotzdem mit meiner Schrift vor die Gemeinde des Herrn zu treten wage, so geschieht es, weil mich die Erkenntniß der unermeßlichen Wichtigkeit der behandelten Frage zum Reden zwingt. Dabei hoffe ich einerseits, man werde über der Größe der Sache die Schwächen meiner Untersuchung übersehen, und andererseits hege ich die getroste Zuversicht zu unserem hochgelobten Heiland, er werde um der hohen Bedeutung willen, welche der besprochene Gegenstand für seine Kirche und sein Reich hat, die Mängel meiner Abhandlung reichlich mit seinem Segen ersetzen.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Widmung, welche ich bei dem ersten Erscheinen dieser Schrift, als ich nach bereits vollendetem Druck derselben die Nachricht von dem am 25. Februar 1880 erfolgten Heimgang des Mannes erfuhr, dem ich den wesentlichen Inhalt meiner Abhandlung und noch viel mehr verdanke, dem Vorwort noch anfügte, sei bei dieser zweiten Ausgabe wiederholt: mein Buch sei dem Andenken des seligen Johann Christoph Blumhardt als ein Denkmal unvergänglicher Dankbarkeit und Liebe gewidmet.

Ich habe bei dieser neuen Ausgabe nichts Wesentliches zu ändern oder hinzuzufügen gehabt, und nur der letzte Abschnitt ist unter gewissenhafter Berücksichtigung der öffentlichen Besprechungen gänzlich umgestaltet und — wie ich denke — verbessert worden. Im übrigen wiederhole ich die am Schlusse des vorigen Vorworts ausgesprochene Hoffnung und Bitte.

Der Verfasser.

Inhalt.

1.

Der Zustand der Kirche Jesu Christi im Allgemeinen.

Die Kirche Jesu Christi befindet sich gegenwärtig in schlimmer Lage. Viele behaupten, es sei die schlimmste, in welcher sie jemals gewesen. Wir sind nicht dieser letzteren Meinung. Wenn wir auch gerne zugestehen, daß die drei ersten Jahrhunderte der Kirche, in welchen sie den schrecklichsten Verfolgungen von Seiten der Welt ausgesetzt war, diese schwere Leidenszeit, nach geistlicher Auffassung keineswegs als Zeit kirchlicher Niederlage dasteht, sondern vielmehr als Zeit des fortwährenden Sieges über die Welt und der Blüthe des geistlichen Lebens, so sind wir doch andrerseits der Ueberzeugung: die Zeit des Mittelalters, in welcher unter der Herrschaft des Papstthums die Kirche durchaus veräußerlicht und verweltlicht wurde, und zwar nicht allein dadurch, daß ihr von Seiten ihres Regiments der Charakter eines weltlichen Reiches aufgeprägt, sondern auch dadurch, daß die Religion in äußerlichen Ceremoniendienst umgewandelt, der rechtfertigende und seligmachende Christusglaube in Werkdienst und Werkgerechtigkeit verkehrt wurde, und in Folge

davon die lautere Erkenntniß des Evangeliums und das richtige Verständniß des Christenthums der Kirche beinahe vollständig abhanden kam und verloren ging, war eine bei weitem traurigere Periode in der Geschichte der christlichen Kirche, als die gegenwärtige. Wir getrauen uns sogar noch einen Schritt weiter zu gehen und zu behaupten: mit Ausnahme des Reformationszeitalters etwa, in welchem der Herr seiner Kirche apostolische Männer schenkte, die, von seinem Geiste erleuchtet, so tief in das Verständniß des Christenthums eindrangen, wie seit Paulus' und Augustinus' Zeiten nicht geschehen war, seine Gemeinde die tiefsten Glaubenserfahrungen machen ließ, die in den dogmatischen und ascetischen Schriften und in der geistlichen Liederdichtung jener Periode uns überliefert sind als unerschöpfliche Fundgrube christlicher Erkenntniß und Erfahrung, von der wir heute noch zehren, geschweige denn, daß wir über sie hinausgekommen wären, und mit all dem ein reges Glaubensleben in der Christenheit, soweit sie sich dem neu erschlossenen Evangelium zugänglich erwies, entzündete, — wir sagen, mit Ausnahme dieser gottgesegneten Epoche wüßten wir in ihrer fünfzehnhundertjährigen Entwicklung als Staatskirche keine Zeit, in welcher die Kirche, während sie äußerlich unangefochtener und freier dasteht, als je früher, innerlich sich lebenskräftiger erwiesen hätte, als die unserige, über welche doch vielfach die Gläubigen als über die Zeit der tiefsten Niederlage des Christenthums und der Kirche die bitterste Klage führen. Wir sehen bei unserer Ausführung und Behauptung ab von dem Zustand derjenigen großen Abtheilungen der Christenheit, welche theils unter dem Regiment des durch die Stimme der Kirche für unfehlbar erklärten römischen Papstes steht, theils sich immer mehr unter das Scepter des russischen Cäsareo-Papstthums sammelt,

denn diese größten Kirchenkörper tragen für das Wachsthum und die Förderung des Reiches Gottes leider wenig aus, und beschränken uns auf das Gebiet der aus der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts geborenen und auf den Principien derselben verharrenden Kirchengemeinschaften. Ueberschauen wir aber das Gebiet der evangelischen Christenheit in der Gegenwart, so bietet sich unserem Blicke ein Bild dar, das zwar unleugbar tiefe Schatten hat, das aber daneben auch recht erfreuliche Lichtseiten zeigt. Allerdings macht die evangelische Christenheit, äußerlich angesehen, den Eindruck eines in der Auflösung begriffenen Kirchenwesens. Indem sich ihre seitherige Gebundenheit an den Staat zu lösen beginnt, offenbart sich auch ihre Unfähigkeit, auf eigenen Füßen zu stehen. Die gänzliche Lösung jenes Bandes würde den Verfall des Landes- und Volks-Kirchenthums zur Folge haben und dann würde der an der Zahl geringere Theil dieses seitherigen Staatskirchenvolkes mannigfachen Secten, der zahlreichere Theil aber zunächst wenigstens dem baaren Unglauben und vollständiger theoretischer und praktischer Irreligiosität anheimfallen. Schon jetzt sehen wir diese protestantischen Staatskirchen-Angehörigen massenweise der Kirche, ihrem eigenthümlichen Wesen, ihren Einwirkungen und Segnungen innerlich entfremdet, theils in traurigen Indifferentismus versunken, theils in verbitterte Feindschaft gegen ihre geistliche Mutter gerathen. Aber bei all' dem: wann hat denn seit fünfzehn Jahrhunderten die Gemeinde Jesu Christi eine größere Anzahl Diener gehabt, welche das Evangelium rein und lauter, mit innerem Verständniß, ja aus eigener Erfahrung heraus, in redlicher Ueberzeugung, in Uebereinstimmung des Verstandes und Zustimmung des Herzens, mit großer Redegewandtheit und treffender Anwendung auf das

praktische Leben, mit heiliger Begeisterung und auch vielfach mit Heil und Leben schaffender Wirkung predigen, als heutzutage? Wann ist denn das Werk der äußeren Mission, der Hereinführung der Völker in die Kirche, seit dem Bestand der evangelischen Kirche reger, lebhafter, eifriger und zugleich verständnißvoller und in größerer Angemessenheit zu dem Geiste des Evangeliums betrieben worden, als in den letzten Jahrzehnten, in welchen sich die Evangelischen überhaupt erst zum Betriebe derselben aufgerafft haben? Wann hat der gläubige Theil der evangelischen Christenheit je zuvor energischere und umfassendere Anstrengungen gemacht auf dem weiten Gebiet der inneren Mission, in Bildung von auf christlichen Grundsätzen beruhenden Associationen aller Art, in Errichtung von in christlichem Geiste geleiteten Jünglingsvereinen, Gesellen- und Mägdeherbergen, Asylen für Gefallene, Erziehungsanstalten für religiös-sittlich verwahrloste Kinder, Bildungsanstalten für Diakonen und Diakonissen, Lehranstalten für Blinde, Taubstumme, Blödsinnige, Heilanstalten für Epileptische, Irrsinnige, Geistes- und Gemüthskranke, Versorgungsanstalten für Gebrechliche, Schwache, Alte, in Anstellung von Reisepredigern und Stadtmissionaren, in Herausgabe und Verbreitung von Bibeln und von in christlichem Sinne redigirten und abgefaßten Zeitungen, Zeitschriften, Tractaten, Büchern, in Sammlung der Evangelischen der Diaspora zu Gemeinden und Versorgung derselben mit den Mitteln des kirchlichen Lebens, als dies Alles unter unseren Augen geschieht? Niemand kann das bestreiten, Niemand wird es leugnen. Dennoch, obwohl wir weit davon entfernt sind, in verstimmtem, muthlosem Pessimismus den Zustand der christlichen Kirche in der Gegenwart so tief herabzusetzen, wie es bei den Gläubigen an der Tagesordnung ist, sondern trotz-

dem daß wir offene Augen haben für das rege und werkthätige geistliche Leben in der heutigen evangelischen Christenheit, müssen wir festhalten an unserer zu Anfang aufgestellten Behauptung, daß sich die Kirche Jesu Christi in schlimmer Lage befindet. Es ist ja nicht zu verkennen, daß das, was wir von dem regen und werkthätigen Glaubensleben der gegenwärtigen evangelischen Christenheit rühmten, im Grunde nur von einer verschwindend kleinen Minorität gilt, während von der ungeheueren Mehrheit gesagt werden muß, sie sei den geistlichen Angelegenheiten gegenüber zum Theil indifferent, zum Theil geradezu feindlich gesinnt. Wer will es leugnen, daß wir in einer Zeit des Abfalls vom Christenthum und von Christus nicht allein, sondern von allem Glauben, auch von dem Glauben an Gott, ja an alles Uebersinnliche leben, daß in diesen Abfall ganze Massen des Christenvolkes bereits hineingerissen sind und andere Massen fortwährend hineingezogen werden, daß das geistliche Amt mit der Mehrheit des Christenvolkes bereits alle Fühlung verloren, und daß es an Ansehen, Geltung und Einfluß viel eingebüßt hat und täglich mehr einzubüßen im Begriffe steht! Die ungeheuere Mehrheit der evangelischen Christen hängt nur noch äußerlich und ganz lose mit der Kirche zusammen. In den großen Städten unseres deutschen Vaterlandes verschmähen seit Einführung der Civilstandsgesetze Viele selbst das Letzte, was sie seither noch an die Kirche geknüpft hatte, die kirchliche Einsegnung ihrer Ehen und die heilige Taufe für ihre Kinder. Zu den Gottesdiensten kommen weitaus die Meisten dieser Namenchristen entweder gar nicht mehr oder nur ganz selten, ebenso bleiben sie fern von der Feier des heiligen Abendmahls. Ja, es ist bereits so weit gekommen, daß eine in letzter Zeit riesenhaft angewachsene revo-

lutionäre Partei, nachdem ihr von dem herrschenden Liberalismus auf dem Gebiete der Kirche und Religion die Wege gebahnt worden, bis vor Kurzem, wo man endlich, von jäher Furcht ergriffen, begonnen hat, sie gesetzlich und polizeilich zu unterdrücken, sich nicht nur nicht scheute, sondern es auch ungestraft wagen durfte, in ihrer Presse, in ihren Versammlungen, in Rede und Lied die frechsten Verhöhnungen und Lästerungen des Namens Gottes und alles dessen, was bisher den Menschen als heilig galt, auszuschäumen. Und eine vom Taumelkelch des Hochmuths trunkene Naturwissenschaft ignorirt vornehm die Existenz eines Schöpfergottes, lacht über den biblischen Bericht von der Erschaffung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, der ihm von seinem Geiste einblies, erklärt den Menschen für bloße Materie, gebunden unter das Gesetz der Naturnothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens und ohne Verantwortlichkeit, und prahlt mit der Entdeckung der Abstammung des Menschen vom Affen. Wie Viele aber, da doch nun einmal die meisten Menschen zu wenig Selbständigkeit des Denkens besitzen, um sich eine eigene, freie Ueberzeugung zu bilden und deßhalb sich an Autoritäten anschließen, wie Viele unterwerfen sich, mit dem allgemeinen Strome schwimmend, blindlings der Autorität dieser Naturkunde, welche sich als die allein exacte Wissenschaft gebehrdet, während sie doch selbst nur im Dienste des gottwidrigen Zeitgeistes steht und als sein Werkzeug arbeitet.

Was jedoch als das allerbedenklichste Zeichen der Zeit anzusehen ist, das ist der betrübende Umstand, daß das Evangelium in der Gegenwart alle weiter reichende Wirkung auf die abgefallene und im Unglauben liegende Menschheit verloren hat. Wohin wir blicken, auf die Heidenwelt oder auf

die Christenheit, auf beiden Gebieten gewahren wir zwar recht anerkennenswerthe Anstrengungen, die von Seiten der gläubigen Minderheit gemacht werden, dem Heiland die Welt zu erobern, beziehungsweise zurückzuerobern, aber diese lobenswerthen Anstrengungen sind von keinem irgendwie bedeutenden Erfolge gekrönt. Jahre und Jahrzehnte lang müssen unsere Missionäre gewöhnlich einem heidnischen Volksstamm das Evangelium predigen, bis endlich das göttliche Licht in einzelne vom heidnischen Aberglauben und greuelhaften Sündendienst verfinsterte Seelen fällt und allmählich ein Gemeindlein im Heidenlande gegründet werden kann, das dann manchmal auch nur ein kümmerliches Dasein fristet. Ganze Volksstämme oder gar Völker, die dann auch eine Rolle in der Geschichte des Reiches Gottes spielten, werden schon lange nicht mehr in die Kirche Jesu Christi eingeführt. Und wie steht es in der heimathlichen Christenheit? Wir rühmten von der gegenwärtigen evangelischen Kirche, daß sie eine große Anzahl trefflicher Prediger des Evangeliums aufzuweisen habe, mehr, wie irgend eine frühere Periode der kirchlichen Entwicklung. Aber wenn auch das Evangelium rein und lauter und oft mit bewunderswerther Geschicklichkeit und hoher Begeisterung verkündet wird, wie gering ist doch im Ganzen der Erfolg solcher Verkündigung, insbesondere der tiefgehende und nachhaltige Erfolg! In auswärtigen Gebieten der evangelischen Christenheit vermögen zuweilen einzelne besonders begabte Prediger noch größere Massen von Zuhörern anzuziehen und eine wenigstens augenblicklich erweckende Wirkung auf dieselben zu erzielen. Wir können das vornehmlich in England und Amerika beobachten. Aber recht traurige Erfahrungen machen wir in dieser Hinsicht in unserem deutschen Vaterlande. Das deutsche Volk — wir sagen dies mit tiefstem

Schmerze — ist im Großen und Ganzen der Predigt des Evangeliums gegenüber das stumpfeste und verschlossenste. Man fühlt sich dieser religiösen Stumpfheit gegenüber versucht, zu sagen: in Deutschland dürfte zur Zeit ein Engel vom Himmel als Prediger des Evangeliums auftreten, so würde er keinen Zulauf haben und seine Predigt würde ohne Eindruck bleiben. Und doch ist Deutschland das gottbegnadigte Land, in dem einst die Wiege der Reformation stand, und das deutsche Volk ist offenbar von allen germanischen Stämmen, von welchen einst das Christenthum mit besonderer Bereitwilligkeit aufgenommen ward, das mit denjenigen Anlagen und Gaben des Geistes und Gemüthes, die den Menschen zur Annahme und Ausgestaltung des Christenthums vorzüglich tauglich machen, wie Gemüthstiefe und spekulatives Denken, am reichsten ausgestattete. Mit einem gewissen Rechte hat man es wohl das Israel des Neuen Bundes, das eigentliche Religionsvolk der christlichen Aera genannt. Diesen für das Christenthum in ganz besonderem Sinne prädisponirten Deutschen gegenüber richtet das Evangelium, diese Gotteskraft, die da selig macht Alle, die daran glauben, zur Zeit am wenigsten aus. O, was ist aus dem Volke der Reformation geworden, unter dem das helle Licht des Evangeliums so hoch auf den Leuchter gestellt war! Wenn irgend ein Theil der Christenheit, so ist es der deutsche, über welchen man die Klagelieder des Propheten Jeremias singen möchte, denn das evangelische Deutschland stand an christlicher Erkenntniß und reicher Glaubenserfahrung am höchsten unter allen Völkern — dafür zeugen neben den Reformatoren die Namen der hervorragendsten ascetischen Schriftsteller, eines Herberger, Arndt, Heinr. Müller, Scriver, Schmolcke, Habermann, Starck; das beweist die Schaar der geistlichen Sänger, von

welchen wir sagen dürfen: „Nicht an wenig stolze Namen ist die Liederkunst gebannt, ausgestreuet ist der Samen über alles deutsche Land“, — und es ist am entschiedensten abgefallen und am weitesten abgewichen, zugleich aber auch, was am schlimmsten ist, der evangelischen Predigt unzugänglicher geworden, als irgend ein anderes Volk. Müssen wir solchen Erscheinnngen gegenüber nicht stille stehen und nach der Ursache derselben forschen? Was ist Schuld an dieser Unmacht und Wirkungslosigkeit des göttlichen Wortes, das doch allezeit ein Hammer gewesen ist, der Felsen, nämlich felsige Herzen, zerschmeißt (Jer. 23, 29), und dem die Verheißung mitgegeben ist: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein, es soll nicht leer wieder zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende“ (Jes. 55, 11)? Zwar eine gänzliche Wirkungslosigkeit desselben kann nach solchen Verheißungen nicht eintreten, und wir wollen auch keineswegs behaupten, daß sie eingetreten sei, und ohne Zweifel liegt ein guter Theil der Schuld der betrübenden Unmacht des Gotteswortes auf Seiten derjenigen, welche es hören. Sie verstocken ihre Herzen gegen die Wirkung desselben, und darum mußte es ihnen zu allen Zeiten die ernste Warnung zurufen: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht!“ (Hebr. 3, 7.) Einem verstockten Herzen gegenüber vermag selbst das Wort Gottes Nichts, von dem doch gilt: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert“ (Hebr. 4, 12). Mit Sanftmuth will es angenommen sein, wenn es seine segensreiche Wirksamkeit entfalten und die Seelen selig machen soll (Jak. 1, 21). Es fehlt ja keineswegs in der heutigen Christenheit an Glauben — wie wir mit Freuden bezeugen durften —, und dieser

Glaube kommt wie aller Christusglaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes (Röm. 10, 17). Aber der Christusglaube, der doch ein Gemeingut der christlichen Gemeinde sein soll, ist ein seltener Artikel geworden in diesen Tagen allgemeinen Abfalls. Soll's anders werden, muß Gott eine Gnadenwirkung an der Menschheit thun, indem er sie wieder heilsbegieriger macht, als sie gegenwärtig ist. Er muß seiner Verheißung eingedenk sein und seine Zusage erfüllen: „Siehe, es kommt die Zeit, daß ich einen Hunger in's Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brod oder einen Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn“ (Amos 8, 11). Ach, wenn er es doch thäte, wenn er es doch bald thäte und führte seine Versprechungen in Erfüllung, namentlich auch an unserem Vaterlande, das dessen so besonders bedarf!

Es giebt unzweifelhaft in der Geschichte Zeiten geistlichen Hungers, entschiedener Geneigtheit zur Annahme des göttlichen Wortes, und diese wechseln mit Zeiten geistlicher Sattigkeit, des Ueberdrusses und Ekels an geistlicher Speise, am Himmelsbrod und Lebenswasser. Und es ist im Leben der Völker ganz ebenso wie im Leben der Einzelnen. Die Zeiten des Glücks und Wohlergehens sind gemeiniglich diejenigen der Abwendung von dem Worte Gottes und der Irreligiosität, während die Zeiten der Heimsuchung und der Trübsale diejenigen sind, in welchen die Seelen sich Gott zuwenden und die Frage erwägen: „Was müssen wir thun, daß wir selig werden?“ Gott versucht es bei den Einzelnen wie bei den Völkern auf alle Weise, mit Erweisung seiner Güte und seines Ernstes, aber es ist eine überaus niederschlagende Erfahrung, daß sich die Menschen selten durch seine Güte zur Buße locken lassen. Es bedarf meistens der Erweisung seines ganzen

und strengen Ernstes, der Offenbarung seines Zorns und seiner Gerichte, um sie zur Besinnung zu bringen und auf den Weg des Heils und Friedens zu lenken. Wir haben das deutlich an der Geschichte und Entwicklung unseres eigenen Volkes im Laufe unseres Jahrhunderts wahrnehmen können. Erst nach den tiefen Demüthigungen, die wir im ersten Jahrzehent desselben erfuhren, erwachte zur Zeit der Kriege zur Befreiung unseres Vaterlandes von der Fremdherrschaft ein neuer Glaubensfrühling, von dessen Schönheit eine Wolke frommer, gottinniger Dichter in ihren Liedern das lieblichste Zeugniß gibt. In der darauf folgenden langen Friedenszeit trat ein Stillstand in der Entwicklung des erwachten geistlichen Lebens ein, und es bedurfte der gewaltigen Erschütterung des Jahres der Revolution, um unser Volk aus dem Schlafe geistlicher Sicherheit, in den es gesunken war, aufzuschrecken. Es erinnerte sich des religiösen Aufschwungs, den es damals genommen, und abermals begann es auf geistlichem Gebiete zu grünen und zu sprossen. Aber es kam eine Zeit äußerer Ruhe und materiellen Wohlstands und mit ihr eine abermalige Stockung der geistlichen Entwicklung. Dann traten zwar gewaltige Kriegsereignisse ein, die das ganze Volk in allen seinen Gliedern vom Höchsten bis zum Niedersten ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts bis auf den Grund aufregten, aber sie verliefen so rasch und so glücklich für uns und waren von einer so außerordentlichen Hebung der nationalen Macht und des nationalen Reichthums gefolgt, daß die jedesmal zu Anfang dieser Kriege rasch aufflackernde religiöse Begeisterung sich sehr bald wieder dermaßen abkühlte, daß nach Verlauf weniger Jahre der zur Zeit der Befreiungskriege und der Revolutionsstürme so vielversprechend erwachte Glaubensfrühling für unser Volk

im Ganzen in eisigem Winter erstarrt erscheint. Wir nannten es eine betrübende Erfahrung, daß Gott durch Erweisung seiner Güte so wenig an seinen ungehorsamen Menschenkindern ausrichtet, und daß es erst der Offenbarung seines Zornes und seiner oft furchtbaren Strafgerichte bedarf, um sie zur Erkenntniß ihres Irrwegs und zur Umkehr auf den Weg des Gehorsams zu führen. Ist es nicht tief beugend für diejenigen, welche ein Herz wie für Gott so auch für ihr Volk haben, zu gewahren, daß selbst die überschwänglichsten Erzeigungen der göttlichen Güte, welche unser Volk in den letzten Kriegsläuften erlebte, keinen religiös-sittlich erweckenden und erbauenden Eindruck hinterlassen haben, sondern im Gegentheil dem deutschen Volke eine Veranlassung zur Selbstüberhebung, zum Uebermuth, und damit zu religiösem und sittlichem Verfall geworden sind? Welche erhebende Betrachtungen durfte der christlich gesinnte Patriot in jener Zeit anstellen in Betreff der Absichten, welche Gott mit dem deutschen Volke hatte! Lag es nicht nahe, daran zu denken, daß Gott das Volk der Reformation um deßwillen politisch so hoch erhob, um dadurch eine mächtige Förderung seines Reiches herbeizuführen? Wenn es die Gnadenabsicht Gottes begriffen und erkannt hätte, was zu seinem Frieden dient, wenn es durch die göttliche Güte sich hätte zu aufrichtiger Frömmigkeit locken und bekehren lassen, wenn es im Ganzen zu christlicher Erkenntniß und Gesinnung sich emporgerungen und die christlichen Principien in seinem staatlichen Aufbau und in seinen socialen Verhältnissen zur Geltung gebracht hätte, welch ein Missionsvolk wäre es dann geworden, welch einen durchgreifenden christianisirenden Einfluß hätte es auf der politischen Höhe, zu der es durch Gottes wunderbare Hülfe heraufgestiegen ist, in der politischen Machtstellung, die es nach

Gottes weisem Rath eingenommen, bei der großen Verbreitung, die es als das wanderlustigste Volk der Erde in allen Ländern und Erdtheilen gefunden hat, in der Völkerwelt ausüben können! Gehen wir irre, wenn wir die Absichten Gottes so verstehen und seine Wege so deuten? Wir glauben nicht und darum schmerzt es uns so tief, daß unser Volk durch sein Verhalten in geistlicher und sittlicher Hinsicht diese gnadenreichen Gedanken Gottes vereitelt hat. Da aber Gott seine Absichten nicht aufgiebt, ohne das Aeußerste und Letzte versucht zu haben, da er sich seine Gnade und Berufung nicht gereuen läßt, sondern treu bleibt, wo wir untreu sind, so glauben wir auch, daß er, da er mit den Bezeigungen seiner Güte bei dem deutschen Volke nicht zum Ziele gekommen ist, es noch einmal auf anderem Wege versuchen wird, ehe er es aufgiebt und seinem selbsterwählten und selbstverschuldeten Schicksal überläßt. Er wird es — sollen wir sagen: so fürchten oder hoffen wir — in Kurzem seine Zuchtruthe fühlen lassen. Seine Gerichte sind im Anzug, schon grollt der Donner in der Ferne, bald werden schwere Wetter heraufziehen und sich mit Ungestüm entladen. Innere und äußere Unruhen bereiten sich vor, das lang ersehnte und unter dem Staunen und Neid der Welt wie unter dem Zujauchzen aller Vaterlandsfreunde gegründete neue deutsche Reich steht nach Innen und Außen in großer Gefahr. Schon liegt die Ahnung schwerer Heimsuchungen wie lähmend auf allem Volk. Möge es der barmherzige Gott gnädig mit uns machen und endlich doch seine guten Absichten mit uns erreichen!

Wenn wir nun aber auch die Erfahrung machen, daß es im Leben der Völker Zeiten des Fallens und Steigens der religiösen Temperatur, Perioden der Abneigung und Geneigtheit zur Aneignung des Christenthums giebt und daß die

letzteren meist Zeiten göttlicher Heimsuchungen sind, und wenn wir gleich uns der Hoffnung hingeben, es werde eine solche Zeit der Willigkeit zum Glaubensgehorsam wenn auch unter herben Trübsalen für unser Volk und für alle Völker, die wohl den Namen Christi tragen, aber seinen Glauben verleugnen, anbrechen, und wenn wir also auch einen Theil der Schuld für die oben beklagte Wirkungslosigkeit der Predigt des Evangeliums auf den Mangel an geistlichem Hunger und Durst zu schieben bereit sind, so bleibt uns doch immer noch zu erklären, worin der andere und, wie uns nicht zweifelhaft ist, der weitaus größere Theil dieser Schuld zu suchen ist. In gewisser Beziehung ist ja doch seit jenem Tage, da unser Heiland sprach: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte!“ (Luk. 10, 2) allezeit Erntezeit für das Reich Gottes in der Menschenwelt, und wenn nun, wie wir ebenfalls oben bezeugen durften, in unseren Tagen das Wort vom Kreuze durch eine besonders beträchtliche Zahl von zum Dienste im Weinberge des Herrn geschickten Arbeitern verkündigt wird, was wird dann die Hauptursache jener beklagenswerthen Erscheinung sein, die wir mit den Worten kennzeichneten: das Schlimmste in dieser Abfallszeit ist der Umstand, daß die Kirche die Fühlung mit den ihr innerlich entfremdeten, wenn auch noch nicht äußerlich von ihr geschiedenen Massen verloren hat? Den letzten Grund dieser Erscheinung zu enthüllen ist die Aufgabe dieser Schrift. Vorläufig sagen wir nur: es ist derselbe, der den beklagten Abfall vom Christenthum verschuldet. Beides deutet auf eine allgemeine und tiefe innere Gesunkenheit und Niederlage des Kirchenwesens hin, und wie sich diese in Abfall und Wirkungslosigkeit der christlichen

Heilsverkündigung kund giebt, so spricht sie sich auch in noch anderen traurigen Erscheinungen aus, wie namentlich in der gänzlichen Einflußlosigkeit der Kirche auf die Vorgänge in der Welt. Wir meinen natürlich die evangelische Kirche. Wie ganz anders stand es doch um den Einfluß der Kirche noch in der Zeit der Reformation! „Damals war das Wort Gottes das leitende Panier, unter das die unternehmendsten Völker sich sammelten; es war die Macht, vor der Fürsten, Rathsversammlungen und Völker sich beugten; es war die interessanteste Entdeckung, die kostbarste Perle, zu deren Betrachtung man die Schulen errichtete. Jetzt ist das Wort Gottes unter die veralteten Dinge gelegt, Tausenden gilt es als die unwichtigste, ja als die widerlichste Sache, mit der ihre Kinder zu Hause und in der Schule sich beschäftigen sollen; nicht als Quelle des Lichts, sondern als Sammelplatz der Finsterniß und der Verdummung sehen sie es an." Was aber von dem Worte Gottes gilt, das gilt auch von der Kirche, seiner Vertreterin. Steht das Wort Gottes in Ansehen, oder wird ihm in der Welt mit Mißachtung begegnet, so fällt dies auf die Kirche zurück und macht sich besonders in der Hochachtung oder Geringschätzung des geistlichen Amtes fühlbar. Daß wir heutzutage eine große Mißachtung desselben gewahren, worin wir ein weiteres Zeichen der von uns behaupteten Gesunkenheit und Niederlage des Kirchenwesens erblicken, darf uns unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen. Bemerken wir doch dieselbe Erscheinung auch auf dem weltlichen Gebiete des Staates, auf welchem in Folge der in der Gegenwart unleugbar allgemein verbreiteten demokratischen Gesinnung und in Folge des revolutionären Zuges, der durch die Welt geht, das Ansehen des obrigkeitlichen Amtes ganz außerordentlich gesunken

ist. Hat dieses die äußere, fleischliche Gewalt auf seiner Seite, um sich vermittelst derselben nothdürftig in dem Ansehen zu erhalten, das ihm die Verehrung der Unterthanen nicht mehr willig entgegenbringt, so ist jenes heutzutage ganz darauf angewiesen — denn die Waffen seiner Ritterschaft sind geistlich —, sich durch die persönliche Tüchtigkeit und zwar geistliche Tüchtigkeit seiner Träger einigermaßen Geltung zu verschaffen. „Mag", sagt der Verfasser des vielgelesenen Buches über das deutsche evangelische Pfarrhaus, „sonst in den Augen der Gemeinde das Amt den Mann getragen haben, heute weiß sich zwar der Pfarrer in der tiefen Stille des Bewußtseins noch immer von dem Amte, von der Berufung durch seinen himmlischen König getragen, aber er weiß auch, daß vor den Leuten der Mann das Amt tragen muß. Und diese Kraft, mit welcher der Mann das Amt trägt, dieser Thatbeweis für die Güte der Sache, die er vertritt, das ist dasselbe Ding, das auch der Laie haben kann, das aber, mit dem Gefühl der Berufung von dem Herrn der Kirche vereint, eine besondere Kraft hat, es ist der Glaube, es ist des Glaubens unveräußerliches Recht und unwiderstehlicher Drang, die Person für die Ueberzeugung einzusetzen. Die Tiefe dieser Ueberzeugung, das Zeugniß, das der Heil. Geist unserem Geiste giebt und das unser Geist nicht in sich zu verschließen vermag, die charaktervolle Einheit der christlichen Persönlichkeit, nach welcher Glaube und Wort, Wort und That zusammenstimmen als ein volles Leben, das nicht mehr von der Willkür der Menschen, sondern von dem Willen der ewigen Liebe bewegt wird, das ist der heilige Quell, aus welchem unsere evangelische Kirche neu geboren ward, und aus welchem sie auch in unseren Tagen ihre Lebensfreudigkeit schöpft. Wir sollten in diesen Tagen vielleicht weniger von

der lutherischen Lehre sprechen und mehr Luther's Glaubensmuth uns erbitten, damit wir nicht an dem Fortgang des Reiches Gottes verzagten, wenn äußere Stützen der Kirche brechen. Dieser Glaube Luther's ist die Kraft, aus welcher auch in unseren Tagen die Einwirkung des Geistlichen auf die Gemeinde kommt. Und von allen Einwirkungen, deren er fähig ist, bleibt diese doch die tiefste und sicherste, welche aus Glauben zum Glauben, unmittelbar vom Gemüth zum Gemüth, vom Geist zum Geiste, vom Gewissen zum Gewissen den Weg findet. Wir können die Gemeinde das Rauschen des Geistes hören lassen, welches durch die Jahrhunderte geht, und sie fragen, ob sie denn kleiner sein wolle, als die Apostel, Märtyrer und Reformatoren, die vor uns gewesen. Aber das Geschlecht dieser Zeit erweist sich oft so eintägig, daß es auf die Stimme der Geschichte nicht hört. Wir können daran erinnern, daß mit dem Glauben eines Volkes seine Sittlichkeit und seine Sitte, sein Halt und seine Stärke dahin ist; aber auf ein Geschlecht, das ohne Beachtung des großen Zusammenhangs im Volksleben nur auf sein nächstes Bedürfniß sieht, wird solche Mahnung wenig Eindruck machen. Wir können sagen, daß in dieser Zeit des Kampfes zwischen den Geistern Parteibildung nöthig sei und den Parteigeist wecken und nähren, aber für das innerste Leben des Menschen, wie es vor dem Angesichte Gottes sich offenbart, ist damit Nichts gewonnen. Aber wenn wir im Glauben stehen und im Glauben reden, wenn wir den Ton anschlagen: „Auch mir war einst wie dir zu Muth, elend und jämmerlich, arm, blind und bloß, doch mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ — dann ist Hoffnung vorhanden, daß der Ton im Gemüthe des Hörers sympathisch anklingt. Das Zeugniß der Apostel, das durch Martin Luther erneuert ward, soll

auch in unseren Tagen erschallen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht sagen sollten, was wir gesehen und gehört haben!" Das Zeugniß, welches, ein Nachklang aus Luther's Tagen, in Deutschland seit hundert Jahren neu erklingt, das Zeugniß persönlicher Erfahrung von der Gnade mitten in den Stimmen des Unglaubens, wie es Claudius gegeben: „Wer nicht an ihn glauben will, der mag zusehen, wie er ohne ihn rathen kann!" und Novalis: „Wenn Alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu!" — das soll in deutscher Zunge vor deutschem Volke auch heute gehört werden. Das ist unsere Ueberzeugung, daß die Wirksamkeit des Geistlichen um so peripherischer wird, je centraler sie ist, daß aus der Tiefe des verborgenen Lebens der erfrischende Born ins Gemeindeleben sich ergießen muß. Wie Vieles im Leben des Pfarrers umgestaltet ist, — Eins ist dasselbe geblieben, ist nur deutlicher herausgetreten: die Kraft des Geistlichen liegt in der Stärke seiner christlichen Persönlichkeit... Wir brauchen „Männer in Christo". So bereitwillig wir das Alles zugeben, so sehr wir uns dessen freuen, daß wir eine solche Wolke von Zeugen Christi aus der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes in neuerer Zeit aufweisen können, die Namen eines Tholuck in Halle, Nitzsch in Bonn, Sander in Wittenberg, Stier in Eisleben, Claus Harms in Kiel, Menken und Mallet in Bremen, Volkening in Ravensberg, Theremin, Strauß, Gerlach, Hoffmann in Berlin, Krummacher in Potsdam, Krafft in Erlangen, Hofacker, Knapp in Würtemberg, von welchen wir freudig bekennen: „Männer in Christo, Charaktere, Persönlichkeiten von reicher Eigenart", so lehrt doch die Erfahrung, daß das Amt selbst auf den Schultern solcher Träger eine im Allgemeinen nur geringe Wirkung übt, einen im Ganzen fast verschwindenden Erfolg hat. Und

hierin gerade finden wir das Anzeichen eines abnormen Zustandes der Kirche, der es ermöglicht hat, daß unter seinem Bestande eine Erscheinung hervortreten konnte, deren Besprechung wir uns nunmehr zuwenden.

Der Grundunterschied unserer gegenwärtigen Zeit und aller vorausgegangenen Perioden in der Geschichte der Kirche besteht eben darin, daß, während seither das Christenthum innerhalb der christlich genannten Welt die Grundlage der gesammten Weltanschauung bildete, der Weltanschauung, welche alles Denken, Fühlen und Meinen der Einzelnen, wie der Völker im Ganzen beherrschte, jetzt eine ganz andere, den Grundlehren und Grundsätzen des Christenthums entgegengesetzte, auf den Ansichten und Behauptungen des Rationalismus, Pantheismus und Materialismus sich aufbauende, in das Heidenthum zurücksinkende Welt- und Lebensanschauung nicht etwa nur in einzelnen Köpfen sich festgesetzt, sondern sich der Massen bemächtigt und deren Denken und Wollen mit ihrem widerchristlichen Geiste erfüllt hat. Sollen wir diese einander gegenüberstehenden Gedankensysteme näher charakterisiren, so ist die christliche Weltanschauung in ihren Grundzügen folgende: Es ist ein dreieiniger, persönlich-selbstbewußter, ewiger, über- und zugleich innerweltlicher Gott. Aus dessen Schöpferwillen ist die Welt hervorgegangen im Anfang der Zeit. Für gewöhnlich erhält und regiert er dieselbe gemäß der von ihm geordneten Naturgesetze. Ausnahmsweise, wenn es sein ewiger Weltregierungsplan erheischt, greift er auf übernatürliche Weise ein in den Gang der Dinge, denn er ist der Gott, der Wunder thut. Die Menschen hat er als geistleibliche, zur Unsterblichkeit bestimmte Wesen nach seinem heiligen Ebenbilde erschaffen und hat gemacht, daß von einem Blute

aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Aber sie sind aus freier Entschließung von ihm abgefallen und in die Sünde gerathen, und diese hat den zeitlichen und ewigen Tod sammt allem ihm vorausgehenden irdischen Uebel zur Folge. Doch hat Gott, als die barmherzige Liebe, eine Erlösung für die Menschen gestiftet, und zwar, wie es nicht anders möglich war, auf übernatürliche, wunderbare Weise, durch seinen eingeborenen Sohn, der Mensch wurde und zur Sühnung unserer Sündenschuld den Opfertod starb, dann verklärten Leibes von den Todten auferstand, gen Himmel fuhr und, sich zur Rechten seines Vaters setzend, das Weltregiment übernahm. Dies führt er zur Erbauung seines Reiches, in welchem die objectiv vollbrachte Erlösung zur subjectiven Aneignung kommt. Zu dem Ende läßt er sein Evangelium aller Creatur predigen, und durch den Heiligen Geist die Sünder bekehren und heiligen. Auch dessen Wirksamkeit an den Seelen ist eine übernatürliche, wunderbare. Wer sich in Reue und Glaube bekehrt, wird aus Gnaden gerechtfertigt und ein Erbe der jenseitigen, himmlischen Seligkeit. Hat das Evangelium seinen Lauf um die Erde vollendet, so kommt der Heiland in Herrlichkeit wieder, ruft die Todten zur leiblichen Auferstehung, und zwar die Erlösten zur Auferstehung des Lebens, hält das Weltgericht zur Scheidung der Erlösten von den Unbekehrten und richtet mit seinen Erlösten auf der verklärten Erde sein Herrlichkeitsreich auf, in welchem Gott abtrocknet die Thränen von ihren Augen, wo kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz und auch kein Tod mehr sein wird.

Wie die Erde von dem Himmel, unterscheidet sich hiervon die moderne widerchristliche Weltansicht. Dieselbe hat sich jedoch noch nicht zu einer völlig einheitlichen ausgestaltet, sondern sie ist bis jetzt noch eine dreigestaltige, je nach-

dem sie vom Rationalismus oder Pantheismus oder Materialismus ausgeht. Was diese drei Richtungen mehr oder weniger Einheitliches und Gemeinschaftliches haben, besteht darin, daß sie die Naturordnung für das unabänderliche, unverbrüchliche Weltgesetz erklären, also alles übernatürliche, wunderbar göttliche Hereinwirken leugnen und für unmöglich halten. Ebenso einig sind sie in der Auffassung und Betrachtung der Sünde. Dieselbe erscheint ihnen als etwas Nothwendiges, ein nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwicklung der Menschen und der Mensch kann sie auch, sofern sie seine harmonische Ausbildung und den gesellschaftlichen Frieden stört, überwinden. Einer übernatürlichen Erlösung bedarf er nicht. Neben diesem Gemeinsamen gehen die genannten Richtungen im Uebrigen noch weit auseinander. Diejenige derselben, welche den anderen den Rang fast schon abgelaufen hat und immer breiteren Boden in der civilisirten Welt gewinnt, die materialistische, leugnet alles Uebersinnliche, nicht bloß Gott, sondern auch den menschlichen Geist, erklärt die Welt, d. i. die Materie für ewig, die Weltordnung für ein Werk des blinden Zufalls, spricht dem Menschen die Willensfreiheit ab und die Verantwortlichkeit für seine Gedanken, Worte und Werke, macht also die Sünde und Schuld zunichte, lacht über die Erlösung als über ein thörichtes Mährchen, spottet über die Behauptung einer unsichtbaren Welt, eines Himmels und einer Hölle, und glaubt nur an Eins, nämlich an einen allmählichen Fortschritt der Welt zum Besseren, was ihr jedoch die allerneueste Philosophie des Pessimismus als thörichten Rest von Glauben vorwirft, indem sie die Welt für die denkbar schlechteste erklärt und nur Heil erwartet vom gänzlichen Untergang derselben, welchen herbeizuführen die Menschheit sich einigen müsse.

Mit größter Leichtigkeit hat die modern-heidnische Weltanschauung sich Eingang in die Christenheit und über dieselbe hinaus zu verschaffen gewußt und mit beklagenswerther Bereitwilligkeit haben die vordem christlichen Anschauungen ergebenen Massen diese neue Weisheit aufgenommen, denn sie entspricht dem natürlichen Menschen und seinem der Sünde und dem Irdischen zugewandten Sinne viel mehr als das Sinnesänderung, Weltverleugnung und Fleischesertödtung gebietende und fordernde Christenthum, dem sich das Menschenherz von jeher nur unter großen Schwierigkeiten und mit heftigem Widerstreben geöffnet hat. Wenn wir nun behaupten, früher habe Jahrhunderte hindurch die Weltanschauung des Christenthums das Leben der Völker und Einzelnen, die den Christennamen trugen, beherrscht, so sind wir damit keineswegs der Meinung, als sei das Christenthum mit seinen himmlischen Lehren und Kräften, mit seinen ernst sittlichen Geboten und Ansichten allen oder auch nur den meisten Gliedern der Kirche in succum et sanguinem, in Fleisch und Blut übergegangen, oder habe sich ihrem Sinn und Geiste dermaßen assimilirt, daß Jeder von sich hätte sagen dürfen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“ Wir sind vielmehr der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß mit Ausnahme der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung die Zahl der wirklich bekehrten, vom Geiste Christi erleuchteten und wiedergeborenen Christen in früheren Perioden der Kirche verhältnißmäßig nicht größer gewesen ist, als in der Gegenwart. Was wir behaupten, ist dies, daß es der Kirche, nachdem sie unter Constantin dem Großen Staatskirche geworden war, gelungen sei, den Völkern auf dem Wege des Gesetzes die Weltanschauung des Christenthums wenigstens in den gröbsten Zügen äußerlich beizubringen. Innerlich

vermittelte Erkenntniß des Christenthums und wirkliches geistliches Verständniß der christlichen Gedanken und Lehren war in den zur Kirche zählenden und die von derselben vorgeschriebenen religiösen Formen und Gebräuche mitmachenden Massen des Christenvolks in früheren Perioden nicht mehr vorhanden, als heutzutage. Das Evangelium, das doch dazu bestimmt ist, inneres, geistiges Leben in den Seelen zu werden, lag als äußeres Gesetz, als Glaubensgesetz auf der Christenheit und wurde als so bindend angesehen und gehandhabt, daß Abweichungen von demselben, Abweichungen von dem durch die Kirche dogmatisch formulirten Christenglauben, als todeswürdige Verbrechen galten und demgemäß bestraft wurden, wie die Ketzerverbrennungen und Autodafes, die Kreuzzüge gegen die Waldenser und Albigenser, wie die Bluthochzeit der Hugenotten, die Inquisition und die Religionskriege beweisen. Neben diesem äußerlich anerzogenen christlichen Gedankenkreis ging deßhalb auch der altgewohnte heidnische Aberglaube fortwährend her, ja die Kirche verkehrte das lebendige Christenthum selbst in einen dem götzendienerischen Heidenthum gleichenden todten Aberglauben. Daß, während dieß geschah, also im Laufe des Mittelalters, Versuche gemacht wurden, das Christenthum in den Geistern zum Leben zu erwecken, ist freilich wahr; aber von der herrschenden Kirche gingen diese löblichen Versuche zum wenigsten aus, sondern meist von den verfolgten Ketzern und Sectirern. Erst die Reformation führte den Grundsatz zum Siege, daß das Christenthum subjectiv angeeignet, vom Einzelnen geistig erfahren und erlebt, und in das Verständniß und Leben der Individuen eingeführt werden müsse. Dennoch blieb auch die aus der Reformation hervorgegangene evangelische Kirche sowohl lutherischen als reformirten Bekenntnisses viel zu sehr

eine Pastoren- und Geistlichkeitskirche, und während der Herrschaft der Orthodoxie wurde das Evangelium wieder vollständig als Gesetz gehandhabt. Erst der Pietismus auf deutschem Gebiete, und auf englischem der Methodismus, gingen auf die Tendenz der Reformation zurück und strebten darnach, das Christenthum zur innersten Herzensangelegenheit zu machen, und nachdem auf die allgemeine Herrschaft des Rationalismus auf evangelischem Gebiete ein neues Erwachen des Glaubens gefolgt ist und die seitherige Verbindung des Staates mit der Kirche eine bedeutende Lockerung erfahren hat, läßt sich wohl annehmen, daß da, wo in unserer Zeit christliches Bekenntniß auftritt, es in den meisten Fällen auf persönlicher Uebereinstimmung und subjectiver Aneignung beruht und ebenso, daß da, wo in der Gegenwart die christliche Weltanschauung die Geister beherrscht, dieselbe in den meisten Fällen nichts äußerlich Angelerntes oder gar Aufgezwungenes, sondern eine innerlich angeeignete und geistig begriffene Ueberzeugung ist. Leider ist es aber nur eine gar kleine Minorität, von der wir dies sagen können, die in unseren Tagen den biblisch-kirchlichen Glauben vertritt und in der Weltanschauung des Christenthums steht, während die ungeheuere Mehrheit der sogenannten Christen in den oben beschriebenen widerchristlichen Gedanken und Meinungen befangen oder wenigstens dermaßen von denselben angesteckt ist, daß sie als der christlichen Denkungsweise entfremdet und für die lebendige Gliedschaft in der Kirche, dem sichtbaren Reiche Gottes, verloren, mit einem Worte als in vollem Abfall vom Christenthum begriffen und in ein modernes, christusfeindliches Heidenthum verstrickt erachtet werden muß.

Oder sollte vielleicht die in neuerer Zeit erfundene Theorie vom „unbewußten Christenthum" eine Wahrheit sein,

und sollte sich etwa von dieser Theorie aus eine günstigere Ansicht von dem gegenwärtigen Zustande der Christenheit gewinnen, ein freundlicheres Bild von dem kirchlichen Leben unserer Zeit entwerfen lassen? Unter dieser von dem übrigens hochachtbaren, jetzt vollendeten „Heiligen" des Protestantenvereins aufgebrachten Bezeichnung versteht man nämlich dieses, daß der mächtige, sittlich erneuernde Einfluß des Christenthums eine reiche Fülle gesellschaftlicher Tugenden, eine edele Gesittung, ja auch eine große Reinheit und einen schätzenswerthen Adel der Gesinnung im Laufe der Zeit unter dem ihm offen stehenden Theile der Menschheit erzeugt habe. Dies Alles sei in der jetzigen christlichen Menschheit vorhanden, deutlich sichtbar und erkennbar vorhanden, und dadurch unterscheide sich dieselbe sehr vortheilhaft von allen früheren Zeitaltern. Freilich aber sei der ebenso merkwürdige als betrübende Umstand eingetreten, daß die Tochter die Mutter nicht allein vergessen habe, sondern geradezu in unerhörter Verblendung und schnödem Undank verleugne oder — um ohne Bild zu reden — der vom Christenthum erzeugte lobens- und anerkennenswerthe sittliche Zustand der heutigen christlichen Welt kenne nicht mehr seine Abstammung und halte sich für ein Erzeugniß menschlichen Strebens und eigener Anstrengung. Nachdem diese Behauptung einmal ausgesprochen war, bemächtigte sich mit hastigem Eifer diejenige Partei derselben, deren wohl gnt gemeintes, aber nichts desto weniger verkehrtes Streben darauf gerichtet ist, wie sie sagt, das Christenthum in Einklang zu setzen mit der Culturentwicklung und den geistigen und wissenschaftlichen Errungenschaften unseres Jahrhunderts, und diese Partei spitzte dann jene Theorie gar noch zu der tollen Behauptung zu, die Vertreter des „unbewußten Christenthums" seien die eigentlichen, wahren

Christen vor denjenigen, welche im bewußten Glauben und Bekenntniß des Heilands stünden. Was sagen wir zu jener Behauptung? Nun, abgesehen von dieser die Sache ins Lächerliche ziehenden Uebertreibung mögen wir nicht verkennen, daß derselben eine beachtenswerthe Wahrheit zu Grunde liegt. Das Christenthum hat sittigend und versittlichend auf die Menschheit eingewirkt, und es ist durch seinen Einfluß diejenige Gesittung und Gesinnungstüchtigkeit erwachsen, deren wir uns jetzt erfreuen und rühmen und die in der That in mancher Beziehung den ethischen Forderungen des Heilands nahe kommt. Unsere öffentliche Moral und unsere ethische Gefühls- und Denkungsart ist eine wesentlich andere, als die heidnische, und allmählich auch eine reinere, als diejenige früherer christlicher Jahrhunderte geworden. Aus der Rechtspflege ist die frühere Grausamkeit mit Folter und quälender Freiheits- und Todesstrafe gewichen, selbst der Krieg, dieses Morden im Großen, hat wenigstens hier und da eine menschlichere Gestalt gewonnen, er wird nicht mehr gegen die friedlichen Bürger mit Sengen und Brennen, mit Rauben und Plündern, mit Schänden und Morden geführt; dagegen wird mit dem Aufgebot großartiger Mittel und mit der Entfaltung aufopfernder Liebesthätigkeit die Pflege der gesunden und kranken Krieger und die Versorgung der Invaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen betrieben. Die Sklaverei und Tyrannei in allen staatlichen und gesellschaftlichen Formen, die in den vergangenen Zeiten wie ein Bann auf der Menschheit lag und wie ein Brandmal sie schändete, ist verpönt und die Staatsverfassungen und Gesetzgebungen der gegenwärtigen christlichen Welt lassen jedem Stand, jeder Gesellschaftsklasse wie jedem Einzelnen Recht und Freiheit in gleichem Maße zu Theil werden. Kein Nothstand, kein Unglücksfall wird

öffentlich bekannt, ohne daß die Wohlthätigkeit demselben sofort ihr freundliches Angesicht zuwendete, und nicht selten begegnen wir dem hochgehenden Wogenschlag einer Wohlthätigkeitsbegeisterung, die Staunenswerthes leistet. Das sind einzelne Züge des Bildes vom „unbewußten Christenthum" unserer Tage, und wer will es leugnen: es sind liebliche, herzerfreuende Züge! Dem gegenüber ist es tief schmerzlich für den im bewußten Christusglauben Stehenden, zu beobachten, wie geflissentlich man heutzutage bemüht ist, Alles dieses dem Prädikat „christlich" zu entwinden und mit einem heidnischen Ausdruck als „Humanität" zu bezeichnen. Diese betrübende Wahrnehmung macht uns denn auch bange um den Bestand unserer gesammten im letzten Grunde vom Christenthum hervorgerufenen Gesittung. Sie wird und kann nicht bestehen, indem sie sich lossagt und loslöst von der Wurzel, aus der sie entsproßt, von dem Mutterboden, aus dem sie erwachsen ist. Hier findet das Wort des Heilands von dem Weinstock und den Reben Anwendung: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir; ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr Nichts thun; wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen" (Joh. 15, 4—6). Fährt das gegenwärtige Geschlecht fort, seine beste Erkenntniß und Tugend, deren Zeitigung es dem Christenthum verdankt, sich als sein eigenes Verdienst zuzurechnen und dem Christenthum alles Verdienst abzusprechen, dann wird es bald mit diesen Errungenschaften aus sein. Wer mit offenen Augen das Gebahren der heutigen

christlichen Welt betrachtet, sieht auch bereits die An- und Vorzeichen der heranziehenden Verfinsterung und Verwilderung, er sieht hinter der sogenannten „unbewußt christlichen“ Tugendübung die gierige Selbstsucht und die rohe Lieblosigkeit hervorgrinsen. Ja, man ist wohlthätig, aber am liebsten, wenn man sich mit Uebung dieser Tugend eine Ehre, einen Ruhm vor den Menschen oder eine irdische Lust, ein sinnliches Vergnügen oder wohl auch einen geistigen Genuß bereiten kann. Darum posaunt man seine Wohlthaten in den Zeitungen aus, man veranstaltet Bälle zum Besten Hungerleidender, Theatervorstellungen und Concerte zu Gunsten Abgebrannter und Ueberschwemmter, Bazare für Krankenhäuser und Lotterien für Kirchenbauten und milde Stiftungen. Ja, man liebt und fördert die Freiheit, aber im Grunde nur für die eigene Partei und vor Allem diejenige Partei, welche sich zur ersten Vorkämpferin für die Freiheit aufwirft, die liberale, erweist sich gegen die Bekenner des Christusglaubens allezeit unduldsam und tyrannisch. Man schwärmt für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, aber wo es den zeitlichen Vortheil gilt, da scheut der humanitätsstolze Mensch unserer Zeit weder vor liebloser Ausbeutung noch vor grausamer Knechtung seiner Mitmenschen zurück. Dazu kommt, daß sich die Welt, vielfach nur durch den Vorgang der verachteten christlichen Minorität gereizt, und aus Oppositionssucht gegen das, was die christliche Liebe unternimmt und vollbringt, zur Veranstaltung und Ausführung ihrer Humanitätswerke treiben läßt. Sie wird es nicht lange treiben, sie wird es bald müde werden, denn es fehlt an der allein nachhaltigen Triebkraft, an der selbstlosen und uneigennützigen, selbstverleugnenden und aufopferungsvollen Liebe, die aus dem Glauben entspringt an den Gott und Heiland,

der uns zuerst und bis in den Tod geliebt hat. „Ohne mich könnt ihr Nichts thun!“ sagt er, und er hat Recht. Das wird sich schnell herausstellen. Nur noch einige Jahrzehnte verharre die humanitätsschwindelige Welt in ihrer Abwendung vom Christenthum, so hat es mit aller ihrer Gesittung ein Ende, und die Barbarei hält ihren Einzug in die heutigen christlichen Länder, wie sie vordem die ehemals christlichen Gebiete des Orients mit ihren verwüstenden und zerstörenden Fluthen überschwemmt hat. Schon taucht ja neben den erwähnten sittlichen Errungenschaften in dem Leben der christlichen Culturvölker das schreckliche Gespenst der Zucht- und Gesetzlosigkeit auf, und alle Staats- und Polizeigewalt vermag es nicht mehr niederzuhalten. Hier giebt es nur einen Rettungsweg, das ist — allem Fortschrittsschwindel zum Trotz sei's gesagt — die Umkehr, ja die Umkehr zu dem aufgegebenen und verworfenen Christenthum der Bibel und der Kirche, das die welt- und volkserneuernde Kraft hat, deren die gegenwärtige Menschheit bedarf. Nur dann, wenn die heutige Christenheit diesen Weg betritt, kann sie ihre Culturerrungenschaft vom Untergang erretten und bewahren. Es bleibt demnach trotz unserer Anerkennung des „unbewußten Christenthums“ unserer Zeit bei dem Urtheil, das wir über den Zustand der Christenheit im Allgemeinen gefällt haben.

2.

Der Zustand der Gläubigen insbesondere.

Könnten wir unter so bewandten Umständen zu unserem Trost und unserer Beruhigung doch nur dem treu gebliebenen Reste das Zeugniß geben, daß er das Christenthum würdig vertrete und die Kirche Jesu Christi wahrhaftig darstelle! Aber wenn wir denselben einer genaueren Betrachtung unterziehen, so gewahren wir an demselben leider eine nicht geringe Schwäche des geistlichen Lebens. Und das ist's, was die Niederlage der Kirche vollständig macht. Gegenwärtig übt allerdings der schlimme Zeitgeist seinen verderblichen Einfluß auch auf die Gläubigen, und gar manches Körnlein der widerchristlichen Sinnesart fällt unter ihnen auf fruchtbaren Boden, und aus demselben erwächst die Giftpflanze des Zweifels, deren Früchte den Geist verwirren und das Herz bethören. Aber was ist es denn um einen Glauben, der nicht die Kraft besitzt, den andringenden Zweifel zu überwinden? Wenn er das nicht kann, wenn er vielmehr mit demselben in einem durch das ganze Leben des Christen sich hinziehenden Kampfe liegt, in welchem bald er, bald jener

die Oberhand hat, so ist das eben ein Beweis seiner Schwäche, und diese ist es ja, von der wir behaupteten, daß sie dem geistlichen Leben der jetzigen Gläubigen anhafte. Der Apostel Petrus stellt die Forderung an die Christen: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist!“ (1 Petr. 3, 15). Was er hiermit verlangt, ist eine deutliche, klare Glaubenserkenntniß. Diese ist eine vorzügliche Rüstung wider den Zweifel und gleichzeitig Grundlage des Glaubens und dessen Folge, denn wie es keinen Glauben giebt ohne vorausgehende Erkenntniß, so erwächst hinwiederum die volle Erkenntniß aus dem Glauben, denn die ächte christliche Erkenntniß ist Glaubenserfahrung, und dieser wird gefördert durch das Wachsthum jener. Es ist die Pflicht eines jeden gläubigen Christen, sich über das, was er glaubt, klar zu werden, so daß er im Stande ist, seinen Glauben Jedermann gegenüber zu verantworten, und denselben vor den Menschen in deutlichem Ausdruck zu bekennen. Dazu bedarf er eifriger Lesung der Heiligen Schrift und ernsten Nachdenkens. Deßhalb verlangt der Heiland: „Forschet in der Schrift!“ und die Apostelgeschichte rühmt von den Christen zu Beroë: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte“, wie ihnen gepredigt worden war (Apostelg. 17, 11). Nicht als ob mit dieser christlichen Erkenntniß ein verstandesmäßiges Begreifen der Glaubensgeheimnisse gemeint wäre. Letzteres hängt unserem endlichen Geiste zu hoch, wie auch die Schrift bezeugt, wenn sie den Psalmisten sagen läßt: „Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, und ich kann es nicht begreifen“ (Ps. 139, 6). Die christliche Erkenntniß ist vielmehr Nichts weiter, als eine Kenntniß dessen, was Gott über sich, sein Wesen, seinen Willen, seinen in Ewigkeit gefaßten

Rathschluß in Betreff der Welt und insbesondere der Menschheit und dessen Ausführung in der Zeit, über des Menschen Bestimmung und das, was die Erreichung derselben unterbricht, aufhält und fördert, über das Reich Gottes und dessen Gründung, Entwicklung und Vollendung, über den göttlichen Haushalt, der sich als Schöpfung, Erlösung und Heiligung auf die innergöttlichen Personen des einen göttlichen Wesens vertheilt, geoffenbart hat, eine begriffliche Fassung dieser geoffenbarten Wahrheiten und eine logische Begründung und Zusammenordnung derselben zu einem einheitlichen Ganzen geistlicher Weisheit. Auf das fortgehende Wachsthum in dieser Erkenntniß richten sich die Ermahnungen der Schrift: „Wachset in der Erkenntniß Gottes! wachset in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, auf daß wir begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes!“ (2 Petr. 3, 18. Col. 2, 3. Eph. 3, 18; 4, 13.) Von dieser christlichen Erkenntniß darf der Apostel mit Recht sagen: „Ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn“ (Phil. 3, 8); denn diese ist nicht unnütz und unfruchtbar in religiös-sittlicher Hinsicht, da von ihr gilt, was St. Paulus an Philemon (V. 6) schreibt: „Daß dein Glaube, den wir miteinander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntniß alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu.“ In den früheren Zeiten der Kirche, während welcher die christlichen Ideen die herrschenden und tonangebenden waren, war allerdings der Zweifel ein viel seltener Gast in den Köpfen der Christen. Ob aber damit auch der Glaube selbst, der doch viel mehr eine Sache

des Herzens als des Kopfes ist und sein soll, lebenskräftiger war, ist eine andere Frage. Beachten wir, was zu einem solchen Glauben gehört!

Die Lebenskraft des Glaubens hat sich nach verschiedenen Richtungen hin zu beweisen. Vor Allem muß sich der Glaube, wenn er ein lebendiger sein will, als Vertrauen, d. i. als Gottvertrauen, zu erkennen geben. Man bezeichnet wohl des Menschen Verhältniß zu Gott als Abhängigkeitsgefühl. Ganz recht, aber wie ängstlich wäre doch diese Empfindung, wenn sie nicht vertrauensvoll wäre. Das ist gerade das Wesen des christlichen Abhängigkeitsgefühls, daß es Vertrauen zu Gott ist, zu dem Gott, mit dem wir durch Christum und in Christo versöhnt sind. Das Wort „Vertrauen“ bezeichnet unser Kindschaftsverhältniß zu Gott, unserm Vater in Christo, und läßt sich unterscheiden als ein leidendliches und ein thätiges Verhalten zu Gott. Als leidendes Gottvertrauen tritt es hervor, indem es spricht: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“ und: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird Nichts mangeln, er waidet mich auf grüner Aue, er führet mich zu frischem Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen; und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, dein Stecken und Stab trösten mich!“ Dies leidende Gottvertrauen drückt sich aus in den Liedesworten: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit, sein Wille ist der beste, zu helfen dem ist er bereit, der an ihn glaubet feste; er hilft in Noth, der fromme Gott, er züchtiget mit Maaßen, wer Gott vertraut, fest auf ihn baut, den wird er nicht verlassen.“ Mit einem Wort, es ist eine sorgenfreie, gelassene Ergebung in Gottes Rath und Fügung. — Der nächste Ausdruck des thätigen Gottvertrauens

ist das Gebet und zwar das Gebet im Namen Jesu, d. i. im Glauben an den Mittler. Wenn von dem Gottvertrauen gesagt ist, daß es eine große Belohnung hat (Hebr. 10, 35), so ist damit auf all' die herrlichen Verheißungen hingewiesen, welche dem Glauben und dem Gebet des Glaubens gegeben sind — welcher wahrhafte Christ kennt sie nicht! Eine der auffallendsten ist diejenige, welche der Heiland Joh. 14, 12—14 in den Worten giebt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese thun, denn ich gehe zum Vater, und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne; was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun." Auf solche Verheißungen, die sich leicht vermehren ließen, stützt sich der Glaube, wenn er betend vor Gott tritt. Sein Wahlspruch ist: „Der Unglaub' mag denken, wir bitten zu viel, du hörst unsere Bitten, thust über ihr Ziel." Aber freilich muß es auch ein Glaube rechter Art sein und ein Beten, das wirklich und wahrhaft im Namen des Mittlers geschieht, denn nur dem Gebete des Gerechten, d. i. des im Glauben an den Versöhner vor Gott gerecht Gewordenen, mit Gott Versöhnten, ist gesagt, daß es viel vermag. Wie der betende Glaube beschaffen sein soll, das sagt Jakobus in den Worten: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird, solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas von dem Herrn empfangen werde" (Jak. 1, 6), und wie das Beten im Namen Jesu geschehen müsse, das beschreibt Paulus, wenn er sagt: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Streit" (1 Tim. 2, 8). Daß ein solches

Gebet viel vermag, darf nicht Wunder nehmen, denn es stützt sich, wie wir gesehen haben, auf die allergrößesten Verheißungen und wendet sich an den Gott, der Wunder thut. Dies Eine vorausgesetzt, daß das, was wir bitten, mit Gottes Willen übereinstimmt und in seinen Rath sich einfügt, so steht der buchstäblichen Erhörung keines Gebetes, in welchem der Glaube auf eine göttliche Verheißung sich stützt, ein Hinderniß entgegen. Wir wollen nicht behaupten, daß die Erfüllung eines Gebetswunsches jedesmal durch ein Wunder, also durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes in den Gang der Dinge, durch eine Durchbrechung der Naturordnung und ein neuschöpferisches Hereinwirken der göttlichen Allmacht erfolgen müsse, denn Gott kann unsere Bitte auch erfüllen auf natürlichem Wege, indem er den naturgemäßen Gang der Dinge lenkt nach seinem Willen; aber das steht uns fest, daß er, wenn die Erfüllung unseres Gebetswunsches auf dem natürlichen Wege nicht erfolgen kann, seine Wundermacht wirken läßt, und der Christ, welcher an dieser Wundermacht zweifelte, oder vor einer wunderbaren Erfüllung seines berechtigten Gebetswunsches zurückschräke, bewiese damit, daß er entweder die Verheißungen Gottes in seinem Worte nicht versteht oder zu schwach im Glauben ist, um sich dieselben anzueignen. Was der rechte Glaube zu erwarten hat, spricht der Heiland in den bereits oben citirten Worten aus: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun“, und noch bestimmter vor seiner Himmelfahrt in der merkwürdigen Verheißung: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf

die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Und was demgemäß der rechte Glaube in der That erwartet, das drückt auf’s deutlichste das Gebet der Jünger in Apostelg. 4, 30 aus: „strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu!“

Darnach muß sich der lebendige Glaube als Vertrauen auf den Heiland und sein Erlösungswerk, als Heilszuversicht, als Gewißheit der Versöhnung mit Gott und der wiedererlangten Gotteskindschaft offenbaren, von der die Schrift bekennt: „Der Heilige Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind“ und die mit dem Frieden eins ist, von dem der Heiland bezeugt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ nnd der Apostel Paulus: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum.“ Auf dieser Heilsgewißheit beruht unser christliches Gesammtbewußtsein. So lange uns dieselbe mangelt, haben wir in uns keine Beruhigung, denn wir wissen nicht, woran wir mit Gott und dem Heiland sind, noch haben wir Muth und Freudigkeit zum Zeugniß nach Außen hin, noch endlich besitzen wir Kraft und Lust zum Wandel in Christi Fußtapfen und zur Heiligung unseres Sinnes und Wandels. Von dieser unmittelbaren und zuversichtlichen Heilsgewißheit im Glauben haben die Stifter unserer evangelischen Kirche große Dinge gehalten, und der katholischen Behauptung gegenüber, daß die Rechtfertigung des Sünders mit der Heiligung zusammenfalle, ein innerer Vorgang sei, eine Eingießung der Gerechtigkeit, also eine fortgehende Entwicklung und ein verdienstliches Werk des Menschen, mit dem höchsten Ernste betont, daß die Recht-

fertigung von der Heiligung zu unterscheiden sei als das Vorangehende, als ein äußerer gerichtlicher Act, eine ohne alles und jedes Verdienst des Menschen aus Gnaden ob des Verdienstes Christi erfolgende Gerechterklärung des Sünders, der seine Sünde bereut und an den Versöhner glaubt, von Seiten Gottes, welcher Gerechterklärung die Heiligung nachfolge. Und doch hat man auf evangelischer Seite noch neuerlich versucht, diese Rechtfertigung, auf welcher des Christen Heilsgewißheit beruht, als etwas allmählich zu Stande Kommendes darzustellen und damit eben dieser Seligkeitsgewißheit des Christen den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Dieser Gewißheit des Christen in Betreff seiner Begnadigung entspringt das ihm schon in diesem Leben innewohnende Seligkeitsgefühl. Nun sagt man freilich, dieses Seligkeitsgefühl könne nicht immer in diesem Leben des Kampfes und der Anfechtung lebendig sein, und, im rechten Sinne aufgefaßt, trifft diese Behauptung auch zu. Der Kampf mit der Sünde und die innere geistliche Anfechtung trüben uns das selige Gefühl der Gotteskindschaft oft genug. Es ist deßhalb angezeigt, daß wir uns in Betreff unseres Gnadenstandes nicht an unser Gefühl halten und die Gewißheit des ersteren nicht abhängig sein lassen von dem Vorhandensein des letzteren, sondern daß wir das Bewußtsein dieser Heilsgewißheit in muthigem, getrostem und unwandelbar festem Glauben aufrecht erhalten allen Anklagen unseres geängsteten Gewissens und allen Verdammungen unseres zaghaften Herzens zum Trotz gemäß der Weisung: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge“ (1 Joh. 3, 19—20). Aber verdächtig muß es doch sein, wenn dies wonnige Selig-

keitsgefühl in einem Christenherzen gar nicht recht aufkommen will, und wenn es gar bei näherer Besichtigung und Beobachtung sich herausstellt, daß auch nicht einmal die im Glauben festzuhaltende Gewißheit der Versöhnung mit Gott sicher steht, sondern von den ängstlichsten Bedenken und Zweifeln hin- und hergezerrt wird und der Gnadenstand dem Herzen mehr zweifelhaft und unsicher, als gewiß ist.

Der Glaube, von dem Dr. Luther sagt, daß er ein lebendig, kräftig und schäftig Ding sei, muß sich ferner als ächt erweisen dadurch, daß er den Menschen zur Heiligung treibt, denn ohne Werke ist er todt, durch die Werke aber wird er vollkommen, wie Jakobus bezeugt; er muß sich als göttliche und darum unwiderstehliche Siegeskraft darthun gegen die Sünde, so daß das Leben des Gläubigen oder Wiedergeborenen hinfort nicht mehr ein beständiger Wechsel zwischen Fallen und Aufstehen, sondern vielmehr ein ununterbrochenes Wachsthum und Erstarken des neuen Menschen, ein stetiger Sieg des Geistes über das Fleisch ist. Der lebendige Glaube kann nicht ruhen, er muß gute Werke hervorbringen, wie der gesunde Baum gute Früchte zeitigt, er ist die Quelle der Liebe, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. „Wie", so fragt der Apostel Paulus, „heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten das Gesetz auf." Aber dies freilich nicht in der Form des äußeren Gebots und Befehls, sondern in der Weise, daß der lebendige Christusglaube die Erfüllung der Weissagung ist: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben." Der rechte Glaube treibt die Lust zur Sünde aus, verschließt ihr die Herzensthüre und duldet es nicht, daß wir sie im Verborgenen hegen, auf Gnade hin sündigen und Christum zum Sündendiener machen. Der

Glaube heiligt, ja er heiligt, wenn auch nicht ohne sauere Arbeit und ernsten Kampf. Darauf weist den Christen eine ganze Fluth von Ermahnungen und Aufmunterungen des göttlichen Wortes, so insbesondere des Heilands oft wiederholter Ruf: „Wachet!" — mit dessen Begründung: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" So auch die apostolischen Zurufe: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge!" — „Wer da steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!" — „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" — „Wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel" — „So jemand auch kämpfe, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht" — „Ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde" — „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels!" Kann nach Erwägung solcher Aussprüche der Schrift noch ein Zweifel obwalten über die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit des geistlichen Kämpfens? Und doch fand die neuerdings aufgetauchte und von Auswärts importirte Heiligungstheorie hier und da Anklang, die von einem Kampf im Christenleben Nichts wissen, sondern die Heiligung gleich der Rechtfertigung als einen einmaligen Act aufgefaßt haben wollte, an dessen Wirklichkeit der Christ nur glauben müsse, um aller geistlichen Arbeit und allen ethischen Kampfes mit einem Male überhoben zu sein und sein Christenleben in ungestörter und ungehemmter Seligkeit durch sein Erdenleben sich ergießen zu sehen. Nein, so leicht hat es

Gott seinen Kindern doch nicht gemacht, so angenehm ist dem Christen das Loos auf dieser Erde nicht gefallen. Seine Besserung ist eine Riesenarbeit, die sich durch das ganze Leben fortsetzt. Und wenn es heißt: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saamen bleibet bei ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren" (1 Joh. 3, 9), so kann darunter nach der Analogie des Glaubens nichts Anderes gemeint sein, als muthwillige Sünde, denn derselbe Johannes, welcher jenen Ausspruch thut, sagt anderwärts: „Meine Kindlein, solches schreibe ich, daß ihr nicht sündiget, und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum" (1 Joh. 2, 1). Wir wiederholen also: der Glaube heiligt, aber im Kampfe, wenn auch, Gott Lob, in einem Kampfe, der von Sieg zu Sieg führt.

Gleichwie aber der Glaube die Wurzel der Liebe ist, so ist er endlich auch der Born, daraus die Hoffnung quillt, die Hoffnung des ewigen Lebens, der zukünftigen Vollendung. Wie innig Glaube und Hoffnung miteinander zusammenhängen, und wie verwandt sie untereinander sind, geht schon aus den Worten hervor, mit welchen der Brief an die Hebräer den Glauben definirt, nämlich als gewisse Zuversicht deß, das man hoffet. Fühlt sich der Gläubige auch schon auf Erden und im diesseitigen Leben selig, so doch nur in der Hoffnung, wie der Apostel Paulus sehr bezeichnend sagt. Und Johannes drückt das, was wir meinen, noch deutlicher aus in den Worten: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Das lehrt uns also die gläubige Hoffnung, daß es erst in der zukünftigen Welt mit unserer Er-

lösung zum Abschluß kommen wird, und zwar zum Theil alsbald nach dem Tode in der Seligkeit des Himmels, der jenseitigen, unsichtbaren Welt, wo wir in der Nähe und Gemeinschaft unseres Heilands sein werden, wie Paulus andeutet, wenn er für sich die Erwartung ausspricht: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein!" — zum andern Theil aber erst in dem zukünftigen Weltalter, das mit der Wiederkunft des Heilands anbricht, und das uns in der Auferstehung mit verklärter Leiblichkeit die Erlösung auch unseres von der Sünde verderbten und deßhalb dem Tode und der Verwesung verfallenen Leibes, damit aber die volle Erlösung und Wiederherstellung zum göttlichen Ebenbilde bringt. Es richtet sich darum die Hoffnung des Glaubens sowohl auf das, was jenseits des Todes, als auf das, was jenseits der Zukunft Christi liegt, sowohl auf die selige Ruhe des Himmels, als auf die Herrlichkeit im vollendeten Reiche Jesu Christi, auf die letztere aber um so viel stärker und lebhafter, als diese erst die Vollendung bringt, während jene nur als Zwischenstation oder als Mittelzustand angesehen werden kann. Da nun aber die Vollendung unserer Erlösung erst mit der in großer Kraft und Herrlichkeit erfolgenden Wiederkunft des Herrn geschieht, so ist wiederum dieses große, selige Zukunftsereigniß der Gegenstand der gläubigen Hoffnung und Sehnsucht. Wohl ist, um an die Worte des Apostels Paulus anzuknüpfen, unsere Bürgerschaft im Himmel, d. i. da, wo unser Heiland ist und wohin wir zunächst trachten, aber „von dannen warten wir unseres Heilands Jesu Christi, des Herrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Und so dringend ist die Sehnsucht des Glaubens nach dieser erwarteten Katastrophe, daß die rechten Gläubigen die Mahnung des Heilands ge-

treulich befolgen: „Wenn aber solches anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet euere Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet!“ und ingleichen die Aufforderung, welche der Apostel Petrus mit den Worten (nach dem Urtext 2 Petr. 3, 11—12) giebt: „Da nun dieses Alles aufgelöst wird, wie groß müsset ihr sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit, erharrend und beschleunigend die Zukunft des Tages Gottes!“ Wir ersehen aus letzteren Worten, welche Kraft und Wirkung der gläubigen Hoffnung in Gottes Wort beigelegt wird. Gleichwie Simeons sehnsüchtige Hoffnung und hoffnungsfreudiges Gebet um die Erscheinung des Messias, sie herbeiziehen helfend, Erhörung fand und in herrliche Erfüllung ging, so soll auch der Gläubigen Hoffnung und Sehnsucht nach der Wiederkunft ihres erhöheten Heilands dieses selige Ereigniß in seinem Kommen beschleunigen helfen.

Nachdem wir nun den rechten, lebenskräftigen Glauben beschrieben haben, halten wir inne und legen uns die ernste Frage vor: „Wie steht es um diesen Glauben in der kleinen Heerde, um diesen Glauben, der, auf erleuchteter, christlicher Erkenntniß fußend, rückhaltloses Gottvertrauen, zweifellose Heilsgewißheit, siegreiche Heiligungskraft, fröhliche Seligkeitshoffnung, wirksame Sehnsucht nach der Vollendung des Gottesreiches in Einem ist? Es fällt uns wahrlich schwer aufs Herz, wenn wir auf diese Gewissensfrage antworten sollen, denn die Behauptung, daß dieser Glaube reichlich vorhanden wäre, können wir mit gutem Gewissen nicht wagen, und das Eingeständniß, das die Wahrheitsliebe von uns fordert, daß wir diesen Glauben mit Laternen suchen müssen, ist tief demüthigend. Es fehlt an all' den Eigenschaften des Glaubens, die wir aufgezählt haben.

Wo sind die Christen, die es zu einem durchdringenden und durchsichtigen Verständniß des Evangeliums gebracht haben, so daß sie im Stande sind, der innerlich erfahrenen Wahrheit auch einen angemessenen, bekenntnißmäßigen Ausdruck zu leihen? Entweder mangelt es dem äußeren Bekenntniß an einer lebendigen inneren Glaubenserfahrung, oder die etwa vorhandene Heilserfahrung sucht und ringt vergeblich nach einer festen, unzweideutigen Bekenntnißformel. Und doch ist ein unabweisbares Bedürfniß vorhanden nach allseitiger Erkenntniß der göttlichen Offenbarung, ein Bedürfniß so stark, daß es auf Seiten des Katholicismus die Aufstellung der Behauptung von der Untrüglichkeit des kirchlichen Lehramts, gipfelnd in dem Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitte, hervorgerufen und auf evangelischem Boden zu der Symbololatrie geführt hat, die die Bekenntnißschriften der Reformation zum papierenen Papste erhebt. Wohl ist der Recurs auf das unter der Inspiration des Heiligen Geistes niedergeschriebene Gotteswort als alleinige Norm des Glaubens ächt evangelisches Princip. Aber die Heilige Schrift ist ein Buch und zwar ein aus entfernten Zeiten und entlegenen Gegenden stammendes, in fremden Sprachen abgefaßtes Buch, und bedarf der Auslegung. Wie verschieden wird sie ausgelegt selbst von denjenigen, welche Glauben an sie heranbringen! Und wie Manches in derselben, namentlich in den prophetischen Schriften, bleibt unserem Verständniß verschlossen! Wir sehen also, es fehlt in der Kirche an dem vollen und sicheren Verständniß der Offenbarung, und nicht selten geschieht es, daß selbst die Gläubigen in die bedenklichsten Irrthümer und Häresieen in Betreff des Glaubens gerathen.

Unbedingtes, rückhaltloses Gottvertrauen ist der Glaube. Aber wo ist denn dies alle Bedenken überwindende, allen Zweifel besiegende, die göttlichen Verheißungen der Heiligen Schrift für gewisse Wahrheit nehmende, sich auf dieselben stützende, ja steifende, im Gebet und in der Geduld unermüdlich ausharrende, sich sogar des „unverschämten Geilens" (Luk. 11, 8), des „Uebertäubens" (Luk. 18, 5) oder der Zudringlichkeit nicht schämende, Nichts bei Gott und für Gottes Allmacht und Gnade für unmöglich ansehende, beim Ausbleiben der göttlichen Hülfe nicht verzagende, beim Verziehen derselben nicht unwillig werdende und beim Eintritt derselben in Gesinnung, Wort und That sich dankbar erweisende Gottvertrauen? Wo sind die still ergebenen Dulder und die glaubensfesten Beter unter der kleinen Heerde Christi? Fühlen nicht auch die Gläubigen eine sie selbst beschämende Lauigkeit und Trägheit zum Beten, ein bedenkliches Mißtrauen in die Bereitwilligkeit Gottes zur Erhörung oder gar in die Möglichkeit einer Erhörung, einen traurigen Zweifel in die trostreichen göttlichen Verheißungen? Ja, wo ist der Glaube, der Berge versetzt, von dem der Heiland (Matth. 17, 20) und der Apostel (1 Cor. 13, 2) redet, der Wunderglaube, von dem es heißt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt" (Mark. 9, 23), und: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" (Phil. 4, 13)? Ach, der Glaube der Gläubigen ist meist Schwach- und Kleinglaube und nicht selten geradezu Unglaube. Und wo ist die fromme Gottergebenheit, die den Willen Gottes stets als den allein guten erkennt, und die Wege, die er uns gehen heißt, auch wenn sie noch so sehr gegen des Menschen Meinen und Wünschen verstoßen, noch so rauh und dornig sind, ja selbst wenn sie zum leiblichen Tode führen, alle-

zeit willig und freudig wandelt in der getrosten Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen? Gar zu oft entdecken sich die Gläubigen in übellauniger Unzufriedenheit und Verdrossenheit, in Unwillen und Murren dem Gott gegenüber, dessen Gnade und Kindschaft sie sich doch gerne getrösten. Wahrlich, die Erweisung des Glaubens als Gottvertrauen ist sehr mangelhaft unter uns.

Wie aber erweist er sich als zweifellose, selige Gewißheit unserer Gotteskindschaft? Wie selten begegnen wir doch einem Christen, der seines Gnadenstandes mit voller Sicherheit und Freudigkeit sich bewußt ist! Der Seelenzustand der Meisten ist ein unseliges Schwanken zwischen beglückender Gewißheit und unglücklich machender Ungewißheit. Bin ich bei Gott in Gnaden, oder bin ich es nicht? Das ist die täglich erörterte Frage, unter deren Erwägung das Herz zu keiner Ruhe, zu keinem Frieden kommen kann, wie er doch denjenigen verheißen ist, die sich dem Heiland im Glauben ergeben. Wahrlich, ein Hangen und Bangen in schwebender Pein! Jetzt möchte die Seele laut aufjubeln und frohlocken im Bewußtsein ihrer Gotteskindschaft und versucht's wohl, sich diesem seligen Gefühl zu überlassen, siehe, da erhebt sich plötzlich der wilde Sturm des Zweifels, löscht die Fackel der Freude grausam aus und stürzt die arme Seele in schwarze Nacht und Finsterniß. Daß nicht noch Mehrere unserer Mitchristen in derselben untergehen, als wirklich geschieht, in völlige Verzweiflung versinkend, ist wohl nur dem Umstand zuzuschreiben, daß es die tägliche Gewohnheit ist, zwischen froher Gewißheit und trauriger Ungewißheit in Betreff unseres Antheils an der Erlösung und Versöhnung, unserer

Bürgerschaft im Reiche Gottes und unserer Gliedschaft am geistlichen Leibe Christi hin und her zu schwanken. Leider haben sich die Meisten der Gläubigen an diese jämmerliche Haltlosigkeit, an diese geistliche Charakterlosigkeit dermaßen gewöhnt, daß sie, wenn sie auch dieselbe als etwas Ungehöriges empfinden und als einen Zustand, der nicht in der Ordnung ist und dringend einer Abhülfe bedarf, denselben trotzdem ohne sonderliche Aufregung ertragen, und wie sie allmählich sich gewöhnt haben, auf das beglückende und befriedigende Gefühl der Kindschaftsgewißheit zu verzichten, sich auch ebenso gewöhnen, das entgegengesetzte Gefühl der Unsicherheit in Betreff des Gnadenstandes und der Sündenvergebung nicht allzu niederschlagend auf ihr Gemüth einwirken zu lassen. So schleppt sich das Christenleben in beklagenswerther Schwäche und Armseligkeit dahin, und von einem heiligenden Einfluß der Kindschaftsgewißheit ist wenig zu gewahren; wohl aber wirkt dieser Seelenzustand lähmend, ermattend und ertödtend auf das Heiligungsstreben ein. Wir mußten vorhin über der Christen Leidensscheu und Mangel an Leidensmuth Klage führen. Sie rühren zum guten Theil aus dieser Unsicherheit in Betreff des Gnadenstandes her. Ja, diese stellt sie nicht selten in ihrem Verhalten dem Tode gegenüber denjenigen gleich, welche ohne Glauben, ohne Gott und Heiland in dieser Welt leben. Auch bei vielen gläubigen Christen wiederholt sich das, was die Schrift von den Unbekehrten sagt: sie müssen aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein. Der Tod, der für sie gleichwie für den Apostel Paulus ein Gegenstand der Sehnsucht sein müßte, daß sie mit jenem sprechen könnten: „Ich habe Lust abzuscheiden!“ ist ihnen ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, als ob es keinen Heiland gäbe, der dem Tode

die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Der Glaube muß sich als siegreiche Heiligungskraft bewähren, wie wir gesehen haben. Wo sind aber die Heiligen in der kleinen Heerde der Gläubigen? Wahrlich, es steht im Allgemeinen in sittlicher Hinsicht nicht viel besser bei den Gläubigen, als bei den Weltkindern. Zwar haben sie allerdings einen Anlauf genommen zu einem Leben der Heiligung, sie haben Etwas in sich verspürt von den Heiligungskräften des lebendigen Glaubens, aber sie haben, wie Demas (2 Tim. 4, 10), die Welt wieder lieb gewonnen, sie waren dem Ackerfeld gleich, wo der Saamen des göttlichen Wortes unter die Dornen fiel, und die Dornen erstickten ihn, so daß von ihm gesagt werden muß: „Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums ersticken das Wort und bringet nicht Frucht“ (Matth. 13, 22); sie haben dem Fleische, das fortwährend wider den Geist gelüstet und durch die überwiegende Kraft des letzteren immer mehr ertödtet werden soll, die Zügel schießen lassen, und es stellt sich nunmehr in ihnen das umgekehrte Verhältniß dar, daß nämlich der alte Mensch in ihnen die Oberhand hat und der durch die heilige Taufe und die Wirkung des Heiligen Geistes erzeugte und geborene Mensch in schwacher Vertheidigung den stürmischen Angriffen jenes entgegensteht, eine Niederlage nach der anderen erleidet und auf vielleicht langsamem, aber entschiedenem Rückzuge sich befindet. Ist das nicht das getreu entworfene Bild des inneren Lebens vieler Gläubigen? Wir gewahren an uns und unseren Mitchristen, wenn wir uns und sie ohne die Brille der Eigenliebe, des Eigendünkels und der Selbstgerechtigkeit beobachten und mit

scharfem, unparteiischem Auge unsere Sinnes- und Handlungsweise im Lichte des göttlichen Wortes mustern, daß die Gläubigen gerade wie die unbekehrten Kinder der Welt dem Neid, der Mißgunst, der Schadenfreude ergeben sein, daß sie im Zorne aufflammen, Beleidigungen nachtragen, hassen, grollen und Rache üben können, daß sie nicht selten weltlustig und vergnügungsgierig sind, wie jene, und nicht satt werden können im Genusse von Lustbarkeiten und Zerstreuungen aller Art, daß sie Geld und Gut über alle Maaßen lieb haben und habsüchtig darnach trachten, reich zu werden und für reich zu gelten, und geizig ihren Mammon hüten und bewahren, daß in Folge davon Hartherzigkeit und Lieblosigkeit ihren armen, nothleidenden Mitmenschen gegenüber gleich einem ehernen Panzer ihre Brust umschließt und kalter Eigennutz sie von dem Wohlergehen dieser absehen und nur auf ihren eigenen Gewinn, Nutzen und Vortheil bedacht sein heißt. Dazu können sie lieblos richten, gehässig schmähen, boshaft äftern und zwar nicht etwa bloß, wenn sie feindselig gereizt werden, sondern in innigem Behagen, sie können lügen, wenn sie in Verlegenheit gerathen und im Gedränge sich befinden, wenn sie einem zeitlichen Nachtheil entgehen wollen oder einen Vortheil zu erringen gedenken; sie können empfindlich, verdrießlich, übellaunig, ärgerlich sich gebehrden in und außer dem Hause, und zwar nicht nur in Krankheit, sondern auch in gesunden Tagen, und verbittern durch solche böse Eigenheiten ihren Angehörigen und Nebenmenschen in unliebenswürdigster und widerwärtigster Weise das Leben. Der Ehrgeiz und die Eitelkeit, die Ruhmsucht und der Stolz spielen ihnen nicht selten übel mit und machen ihr Verhalten, ihren Charakter so unangenehm und unleidlich, daß sie entweder dem Spott der Menschen anheimfallen oder gehaßt und ver-

achtet werden. Ja, selbst die Wollust ist ihnen oft nicht zu ekelhaft, als daß sie dieselbe nicht im Busen hegen oder ihr gar in und außer der Ehe im geheimen Werk fröhnen könnten, lüstern fliegen die ehebrecherischen Blicke umher und begehrlich kochen die unkeuschen Lüste im Innern auf, der ernsten Heilandswarnung zum Trotz: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ Sind das Heilige? Sind das diejenigen, an welche die Forderung gerichtet ist: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld!“ (Col. 3, 12) und die andere: „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel!“ (1 Petr. 1, 15)? Sind das die Gerechten, von welchen verlangt wird, daß sie erfüllt seien mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes (Phil. 1, 11)? Sind das die Kinder des Geistes, welchen gesagt ist: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, offenbar sind aber die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit“ (Gal. 5, 16 ff.)? Wahrlich, das Heiligungsleben und Streben steht auf schwachen Füßen.

Endlich schließt der rechte Christusglaube eine fröhliche und sehnsüchtige Seligkeitshoffnung in sich, und zwar nicht nur eine freudige Sterbenslust, von der wir bereits

redeten, sondern eine inbrünstige Sehnsucht nach der Ausführung der Erlösung an den Einzelnen und an dem Weltganzen, nach der Vollendung des Reiches Gottes. Wenn aber wirklich in einzelnen Beispielen das Glaubensleben in erfreulicher Entwicklung, in lieblicher Blüthe steht, was wir von der Mehrzahl der Gläubigen nicht rühmen können, so gewahren wir da allerdings auch die Hoffnung, welche allezeit eine Blüthe des lebendigen Glaubens ist, aber wir sehen sie meist nur auf die Erlösung und Befreiung der einzelnen Seele aus dieser im Argen liegenden, unter dem Fluche der Sünde seufzenden Welt und aus den Banden des zu einem Sitze der Sünde gewordenen und durch den fortgesetzten Sündendienst verderbten Leibes, auf deren Beseligung im Jenseits gerichtet. Selten ist es, daß eine gläubige Christenseele über Tod und Zwischenzustand hinausschaut und sehnsüchtig die Zukunft erfaßt, wo sie in Verbindung und Gemeinschaft mit der ganzen erlösten Menschheit, ja mit der gesammten seufzenden Creatur zur verheißenen und ewig befriedigenden Ruhe und Vollendung gelangt. Mit einem Worte: die christliche Hoffnung, deren allein würdiger und ausfüllender Gegenstand die Wiederkunft des Heilands in Herrlichkeit ist, an welche jene Vollendung des Gottesreiches, des Königreiches Jesu Christi, geknüpft ist, ist eine so große Seltenheit in der Christenheit, selbst in der kleinen Heerde der Gläubigen geworden, daß man unwillkürlich dadurch an die Frage des Heilands erinnert wird: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18, 8), und an die Weißagung: „Wie ein Fallstrick wird der Tag kommen über Alle, die auf Erden wohnen“ (Luk. 21, 35). Nicht von den

unbekehrten Weltleuten reden wir eben, von welchen Petrus voraussagt: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft, denn, nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“ (2 Petr. 3, 3. 4). Aber daß auch unter den Gläubigen diese Hoffnung, welcher doch eine gar große und einflußreiche Aufgabe gestellt ist, so selten und so wenig lebenskräftig sich findet, das ist aufs tiefste zu beklagen.

Zu welchem Resultate sind wir mit unserer Untersuchung des geistlichen Lebens der Christen gelangt? Wir fassen dasselbe in die Worte zusammen, daß es sich in dem Zustand der Schwächlichkeit, Kränklichkeit und des Verfalls befindet. Jeder Geistliche weiß davon zu sagen. Wie schwer hält es ihm, endlich einmal durch das Zeugniß seiner Predigt und Lehre eine erleuchtende, erweckende und bekehrende Wirkung auf die seinem Hirtendienste anvertrauten Seelen zu üben, und gelingt es ihm nach vieler Mühe und Geduld, so muß er zu seinem Schmerze erfahren, daß das erzeugte Glaubensleben des kleinen Häufleins in der Gemeinde ein gar armseliges Dasein fristet. Kommen aber hie und da, dann und wann, was freilich fast nur auf außerdeutschem Gebiete geschieht, größere Erweckungen (revivals nennen sie die Amerikaner und Engländer) durch Wirkung hervorragender Prediger vor, so verraucht leider die hervorgerufene Begeisterung ebenso schnell wieder, als sie auffladert, und erweist sich als vergängliches Strohfeuer. Was aber von diesen Erweckungen übrig bleibt, trägt meist einen sectirerischen Charakter, der sich in einseitiger Werthlegung auf einzelne Glaubenslehren oder in Mißverständniß einzelner Dogmen und

Schriftstellen, vor Allem aber in hochmüthiger Selbstbespiegelung und eitler Selbstgerechtigkeit offenbart.

Ueberhaupt nimmt das Sectenwesen in neuerer Zeit sehr überhand und hat sich schon seit der Reformation stärker entfaltet, als früher. Das ist einestheils allerdings die Folge des durch die Reformation entfesselten Subjectivismus, anderen und größeren Theils aber die Folge der großen Haltlosigkeit und Unsicherheit in Sachen des Glaubens, die in der Christenheit vorhanden ist. Man hat die Reformation darob angeklagt, daß sie in Glaubenssachen das Subject auf seine eigene Untersuchung, Prüfung und Entscheidung gestellt und von der Autorität der Kirche entbunden habe. Allein dies war eine Nothwendigkeit schon deßwegen, weil in Sachen der Seligkeit Alles auf die eigene Entscheidung des Menschen ankommt und kein Anderer das für ihn leisten kann, was von Gott als Bedingung zur Erlangung der Seligkeit gesetzt ist, nämlich: die Sünde bereuen und an den Erlöser glauben, oder mit einem Worte: sich bekehren. Außerdem aber müssen wir auch fragen: hatte denn nicht die Kirche selbst es verschuldet, daß ihre Autorität in Angelegenheiten des Glaubens gebrochen wurde? War sie denn nicht selbst von der höchsten Autorität, der auch die Kirche, und sie vor Allem, sich beugen muß, von derjenigen der göttlichen Offenbarung, des Wortes Gottes, der Heiligen Schrift abgewichen, und hatte das lautere Evangelium mit Menschensatzungen, welchen sie das Ansehen von göttlichen Wahrheiten und Geboten beilegte, und welche doch der göttlich geoffenbarten Wahrheit ins Angesicht widersprachen, verdeckt, und die christliche Lehre dermaaßen entstellt und verkehrt, daß sie nicht mehr zu erkennen war? Ja, lehrte sie nicht den Weg des Lebens falsch, oder vielmehr lehrte sie nicht einen ganz anderen Weg zur Seligkeit, als

denjenigen, welchen das Evangelium klar und deutlich aufzeigt? Hatte sie nicht den einfachen, aber Demüthigung, Entsagung, Selbstverleugnung, innere Wiedergeburt fordernden Christusglauben in einen dem natürlichen Menschen, dem alten Adam, der lieber die schwerste Last äußerlicher Werke und kirchlicher Ceremonien bis zu der härtesten Askese und den grausamsten Selbstpeinigungen und Büßungen auf sich nehmen und tragen, als sich vom Heiligen Geist innerlich erneuern und heiligen lassen will, zusagenden Aberglauben verwandelt? Ganz abgesehen also von der grundverkehrten, dem Wesen der Kirche Christi durchaus widersprechenden Auffassung derselben als äußerliches Reich und der dieser Auffassung entsprechend eingerichteten Regierung derselben, durch welche die Kirche von ihren wahren Zielen abgelenkt, auf falsche Bahnen geführt, ihres rein geistlichen Charakters entkleidet und ihres göttlichen Berufes für den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes beraubt worden ist, — was blieb denn der Reformation anders übrig einer solchen falsch glaubenden und falsch lehrenden Kirche gegenüber, als mit der mißbrauchten kirchlichen Autorität zu brechen und sich auf die göttliche Autorität der Schrift zurückzuziehen? Wenn die Kirche vom Untergang gerettet, wenn der Welt das seligmachende Evangelium erhalten werden sollte, dann mußte sie also handeln, selbst auf die Gefahr hin, daß die Autorität des kirchlichen Lehramts verletzt und die Einheit der Kirche durchbrochen wurde. Gilt doch und kann doch auf dem Gebiete des Gewissens, der Religion und der Kirche die Autorität aller Obrigkeit nur so weit und so lange gelten, als sich dieselbe der Autorität Gottes und seiner Offenbarung unbedingt unterordnet. Und war doch die Kircheneinheit ohnedieß nicht mehr vollständig und obendrein nicht mehr die Einheit im Geiste,

wie sie Paulus (Eph. 4, 3) im Sinne hat, sondern äußerlich und gewaltsam erzwungen. Wohl ist es etwas Herrliches um die kirchliche Einheit, um welche der Heiland so dringend in seinem hohepriesterlichen Gebete gefleht hat; wohl ist es etwas Erhabenes um die Unfehlbarkeit der kirchlichen Lehre, die der Heiland seiner Gemeinde durch die Mittheilung des Pfingstgeistes verbürgt hat! Allein was war die in der päpstlichen Kirche sich darstellende Einheit und Unfehlbarkeit anders, als ein Zerrbild der wahren Einheit und Unfehlbarkeit der Kirche Christi? Wahrlich, es war nicht schade, daß dasselbe zerstört wurde, wenn auch zunächst an eine Wiederherstellung der wahren Einheit der Kirche und ihrer unfehlbaren Lehrautorität nicht zu denken, sondern zu erwarten war, daß eine ungeheuere Zersplitterung in der Christenheit eintreten werde. Dennoch wäre diese so groß nicht geworden, wenn man auf evangelischer Seite nicht in den verhängnißvollen Fehler gerathen wäre, über der allerdings unvermeidlichen negativen Seite der Reformation, dem Protestiren gegen alle menschliche Autorität und Satzung in Glaubenssachen, die Hauptsache, die positive Seite derselben, die Aufrichtung der wahren und göttlichen Autorität der Heiligen Schrift und des aus dieser lauteren Quelle neugeschöpften und in einem der geoffenbarten Wahrheit adäquaten Bekenntniß ausgedrückten Evangeliums zu vergessen. Dadurch, daß man in diese Verirrung gerieth, verlor man auf evangelischer Seite vollends allen Halt in den Angelegenheiten des Glaubens, und fiel den wechselnden Meinungen der durch die Sünde verfinsterten Vernunft anheim, die man zur Richterin über Gottes Wort erhob. Indessen auch bei dem kleinen Häuflein derjenigen, welche die Bedeutung der Reformation in der Erschließung der Heiligen Schrift und in der Darstellung der aus ihr gewonnenen und inner-

lich erlebten Heilswahrheit im evangelischen Bekenntniß sah, ist eine erschreckliche Zerrissenheit und Zerspaltung eingetreten, und zwar in Folge des Auseinandergehens in Auslegung der Schrift. Es hat sich eben deutlich offenbart, daß die Lehrautorität der Heiligen Schrift allein nicht ausreicht zur Erzeugung und Bewahrung der Einheit des Glaubens in der Kirche. Nun ist aber nicht nur diese traurige Zerrissenheit und Zerspaltung innerhalb der Gemeinde der Gläubigen zu beklagen, sondern viel mehr noch der fleischliche Eifer, die sündhafte Leidenschaftlichkeit, der unduldsame Fanatismus, der damit verbunden ist und der schon den sanften Melanchthon seufzen machte über die rabies theologorum, der bis auf diesen Tag diejenigen, welche nicht etwa in Betreff des seligmachenden Glaubens an den Sünderheiland, sondern in Betreff einzelner Punkte von nebensächlicher Bedeutung verschiedener Auffassung sind, dazu treibt, sich gegenseitig die Kirchengemeinschaft aufzusagen und in den Bann zu thun. Allerdings giebt es eine Grenze, über welche hinaus die kirchliche Gemeinschaft nicht bewahrt werden kann und darf. Sie ist von dem Apostel Johannes gezogen in den Worten: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen, ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum als im Fleisch erschienen, der ist von Gott, und jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesum Christum als im Fleische erschienen, ist nicht von Gott“ (1 Joh. 4, 2—3). Solange also und insoweit der Glaube an den zur Erlösung der Sünder Mensch gewordenen Gottessohn bekannt wird, kann und soll auch die Kirchengemeinschaft gepflegt werden, mag dann auch in anderen Punkten der christlichen Lehre Verschiedenheit der Auffassung und Darstellung stattfinden. Erst wo man diese Grundlehre des Christenthums, welche, wie einst vom Apostel Paulus, so wiederum durch die Re-

formation im Gegensatz zum römischen Irrthum von der Werkgerechtigkeit in die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den bußfertigen Glauben an den zur Erlösung der sündigen Welt im Fleische erschienenen und gestorbenen Gottessohn gefaßt wurde, anficht und umstoßen will, hört die Möglichkeit der kirchlichen Gemeinschaft auf und tritt die Excommunication oder Separation in ihr Recht. Von der Apostel Zeiten her hat die Kirche innerhalb ihrer Gemeinschaft verschiedene Auffassungen und Formulirungen solcher Punkte der christlichen Lehre, welche auf der Peripherie liegen, geduldet und ohne Verletzung ihres Wesens und Zweckes ertragen, wenn nur Uebereinstimmung in der Centrallehre stattfand. Und so sollte es noch sein. Daß aber das Gegentheil eingetreten ist, daß nicht nur große Uneinigkeit in Glaubenssachen unter den Gläubigen herrscht und diese darob in beständigem Streite leben, sondern daß überhaupt eine so bedenkliche Unsicherheit auf dem Gebiete der christlichen Erkenntniß besteht, ist ein weiterer und schlagender Beweis und ein trauriges Zeichen des Verfalls und der geistlichen Niederlage, in welcher sich die Kirche befindet.

3.

Die Versuche zur Abhülfe des kirchlichen Nothstandes.

Es ist unverkennbar, die Kirche hat ein tiefes und schmerzliches Gefühl von dem Verfall und der Gesunkenheit des ihr eigenthümlichen Wesens und Lebens. Wenn wir das behaupten, haben wir die evangelische Abtheilung der Kirche Christi vornehmlich im Auge, denn in der katholischen Kirchenabtheilung ist von diesem demüthigenden, aber edelen Gefühl kaum und höchstens nur in einzelnen evangelisch gesinnten Seelen eine Spur vorhanden. Diese Kirche rühmt sich heute, wie jederzeit des geraden Gegentheils, ihres herrlichen Blüthezustandes, des vollen und ganzen Besitzes alles dessen, was zum Wesen und Leben der Kirche Christi gehört, ihrer ungeheueren Machtstellung in der Welt und ihrer Herrschaft über die Geister. Und in der That, sie nimmt eine Großmachtstellung in der Welt ein und übt diese Herrschaft aus, trotzdem daß allerdings auch in ihrem Bereich der Abfall von ihren Glaubenssätzen und der Ungehorsam gegen ihre Anordnungen die Massen wenigstens der ganz und halb Gebildeten ergriffen hat. Ihre Weltstellung erweist sich so

mächtig und imponirt den Menschen so gewaltig, daß selbst diejenigen ihrer Glieder, welche ihrer Glaubenssätze lachen und sich nicht mehr in ihre Zwangsjacke stecken lassen, dennoch nicht nur in ihrer Gemeinschaft verbleiben, sondern sogar allen Angriffen gegenüber zu ihr halten und sie gegen alle Anfeindungen in Schutz nehmen. Um deßwillen verzeiht ihnen aber die Kirche ihren Unglauben und Ungehorsam, oder sieht über denselben hinweg, wissend, daß diese Leute im Grunde ihrer Herzen doch eins mit ihr sind, voll Bewunderung und Stolz über ihre großartige Organisation und ihre mächtige Stellung in der Welt. Denn leider steht es ja so bei den Repräsentanten der römischen Kirche und in den maaßgebenden Kreisen derselben, daß die Religion Nebensache ist, Mittel zum Zweck, und der oberste Zweck ist Menschen- und Weltherrschaft. Diesem Zwecke, der der römischen Kirche den Stempel des antichristischen Wesens aufdrückt und der sie, wenn sie ihn festhält und weiter verfolgt, woran nicht zu zweifeln sein dürfte, schließlich zu dem Weibe machen wird, das der Seher Johannes schaut: trunken vom Blute der Heiligen, sitzend auf dem Thiere aus dem Meere“ (Offb. 17), d. i. zur Genossin des Widerchristus, — muß das Heiligste, das es für den Menschen giebt, die Religion, als Mittel dienen, und damit sie das könne, wird sie so bequem und so einschmeichelnd für den natürlichen Menschen gemacht, als möglich ist, d. h. sie wird veräußerlicht, wie das Wesen der Kirche verweltlicht worden ist. Selbst dem schwersten, mühsamsten Ceremoniendienst unterwirft sich der natürliche Mensch lieber, als der inneren Uebung der Buße, des Glaubens und der Heiligung. Werkgerechtigkeit und Verdienstlichkeit der Werke dünkt ihm leichter zu gewinnen, als die Gerechtigkeit aus dem Glauben, und der pomphafte Gottesdienst schmeichelt

seinen Sinnen mehr, als es die ernste Predigt des Evangeliums mit ihrer immer wiederkehrenden Losung: „Thut Buße und bekehret euch!“ zu thun vermag. In der richtigen Erkenntniß, daß sich der Mensch, der nun doch einmal religionsbedürftig ist, in seiner natürlichen geistigen Verfinsterung lieber einem ihm bequemen, ihn in angenehmer Selbsttäuschung erhaltenden und sein Gewissen unbehelligt lassenden Aberglauben unterwirft, als daß er sich einem das Gewissen aufstachelnden, ihn aus fleischlicher Sündensicherheit aufschreckenden und ihn zur Energie der Bekehrung und Heiligung anspornenden reinen evangelischen Glauben hingiebt, hat die weltkluge römische Kirche das, was sie vom Christenthum besitzt, unter einem Wuste von Aberglauben begraben, wie Bilder-, Hostien-, Marien-, Heiligen- und Reliquien-Cultus, der ganz und gar den Charakter des Heidenthums an sich trägt und doch völlig die Stelle des wahren Christenthums eingenommen hat. So traurig diese Verkehrung des lauteren Christenthums in heidnischen Aberglauben und jene Umwandlung der den ganzen inwendigen Menschen in Anspruch nehmenden Gerechtigkeit aus dem Glauben in eine die Sittlichkeit zerstörende Werkgerechtigkeit und des ernsten Heiligungsstrebens in das opus operatum des Ceremoniendienstes ist, so sehen wir doch, daß die römische Kirche ihre Absicht damit erreicht, sie fesselt die Massen dergestalt an sich und macht sich dieselben so unterthänig, daß sie im Stande ist, auf dieser breiten Unterlage ihre politische Großmachtstellung in der Welt geltend zu machen und gleich den weltlichen Großmächten, die alle ihr, als der ersten, Rechnung tragen müssen, Politik zu treiben, und welche durch und durch unsittliche, perfide Politik dies von jeher gewesen ist, das hat die Geschichte sattsam gelehrt. Daß eine Kirche, welche solchen Zwecken dient,

und zur Erreichung derselben solcher Mittel sich bedient, zur Förderung des Reiches Gottes Nichts beiträgt, sondern der Entwicklung desselben nur hindernd und aufhaltend im Wege steht, ist für den evangelischen Christen keinem Zweifel unterworfen.

Wenden wir uns von der katholischen Kirche ab und der unsrigen zu, um zu ermitteln, welche Anstrengungen sie im Gefühle ihrer geistlichen Schwäche und Niederlage macht, und welche Mittel sie anwendet, um sich aus diesem Zustande zu erheben und zu einer Wiedergeburt und Erneuerung zu gelangen, die sie zur Erfüllung ihres hohen und einzigen Berufes in der Welt befähigt. Wir richten bei unserer Nachforschung unser Augenmerk vornehmlich auf den kleinen, Christo treu gebliebenen Rest, der die eigentliche, die innere und unsichtbare Kirche ausmacht. Es versteht sich in unserem Sinne jedoch von selbst, daß sich dieser nicht in einer einzigen, etwa der evangelischen Kirchenabtheilung versichtbart hat. Auch ist er nicht innerhalb der äußeren Grenzen der evangelischen Christenheit allein zu suchen, sondern die wahre Heerde Christi setzt sich aus Gliedern aller Einzel-Kirchengemeinschaften zusammen, indem der Erzhirte seine Schafe sowohl in den katholischen als in den evangelischen Partikularkirchen hat, nur daß sie in jener um der Verunstaltung willen, in welcher sie das Christenthum lehrt, die es den Seelen außerordentlich erschwert, zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit zu gelangen, seltener angetroffen werden dürften, als in dieser, und daß sie innerhalb jenes einheitlich organisirten und in einer seinen widerchristlichen Principien genau angemessenen Weise regierten Kirchenkörpers zu keinerlei reformatorischen Wirksamkeit aufzukommen vermögen. Noch viel weniger sind wir, wie bereits gesagt, der Meinung, daß die wahre Kirche Christi in einer der vielen evangelischen Deno-

minationen verkörpert sei. Ferne sei von uns ein solch hochmüthiger Partikularismus und eine solche dem Sinn und Geiste Christi widersprechende Exclusivität. Das Streben nach Einheit und zwar keineswegs bloß innerlicher, sondern auch äußerlicher Einheit, ist ein so wesentliches Merkmal der Kirche und ihrer lebendigen Glieder, daß es verleugnen nichts Geringeres wäre, als einem Gebote Christi ungehorsam und seiner Absicht widerspenstig sich erweisen. Nun sind aber die evangelischen Kirchengemeinschaften, wenigstens so weit sie Kinder der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts sind, in den wesentlichen Glaubenssätzen innerlich soweit einig, daß sie um der Differenzen willen, die in solchen Lehrpunkten vorhanden sind, die für die Seligkeit Nichts austragen, sich nicht länger getrennt halten, sondern zu einer kirchlichen Union, die auf dem Consensus des Glaubens sich aufbaut und den Dissensus den Einzelnen ruhig überläßt, sich zusammenschließen sollten. Vor Allem gilt dies in unserem deutschen Vaterlande den Anhängern des lutherischen und reformirten Bekenntnisses, der Augsburgischen Confession und des Heidelberger Katechismus. Wir haben hiermit ausgesprochen, was wir von dem exclusiven Confessionalismus halten. Es ist das einer der Versuche, die auf evangelischer Seite gemacht werden, um der Kirche im Ganzen aufzuhelfen und dem Christusglauben wieder größeren Einfluß auf die Welt zu verschaffen. Man gedenkt dies dadurch am besten zu erreichen, daß man das größte Gewicht auf Reinheit der Lehre und des Altars legt. Diese kirchliche Richtung hat sich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auf dem Gebiet der evangelischen Kirche sehr kräftig erhoben, und wir können nicht verkennen und wollen nicht leugnen, daß in dieser Partei ein reges geistliches Leben herrscht, das sowohl in der theo-

logischen Wissenschaft, als in der praktischen Verkündigung des Evangeliums erfreuliche Früchte trägt. Trotzdem werden die Leute dieser Richtung sich darüber nicht täuschen, daß sie mit ihrem Streben den Schaden Israels nicht gebessert, die Kirche im Ganzen nicht regenerirt und ihr nicht größeren Einfluß auf die Welt verschafft haben. Wir hören sie vielmehr wie über den Verfall des geistlichen Lebens, so über die Wirkungslosigkeit der Kirche und ihrer Predigt fortwährend Klage führen.

Und in diese Klage stimmen die Vertreter und Anhänger der positiven Kirchenunion ein. Während jene über Gebühr ängstlich sind in der Bewahrung des von der Kirche festgestellten Lehrsystems, das sie für den unverbesserlich correcten Ausdruck der geoffenbarten Heilswahrheit erkennen, und in der Erhaltung der dem lutherischen Kirchenwesen von Anfang aufgeprägten geistigen Eigenthümlichkeit und charakteristischen Geistesart, sowie endlich in der — wie sie es nennen — Reinerhaltung des lutherischen Altars durch sorgfältige Fernhaltung und Ausschließung aller nicht zu dieser Partikularkirche gehörenden Communikanten von der Feier des heiligen Abendmahls, in der Meinung, das sei es, was die Kirche lebenskräftig und einflußreich, und ihre Predigt wirkungsvoll mache: — gehen diese von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß recht gläubig vor Gott mehr gilt, als rechtgläubig, daß das Leben wichtiger ist, als die Lehre, daß es bei der kirchlichen Wirksamkeit weniger auf vollkommene Correctheit der Lehre ankommt, als auf den Beweis des Geistes und der Kraft, daß etwas mehr oder weniger orthodox Nichts austrägt für die segensreiche Wirkung der Predigt, daß einige Heterodoxieen, wenn sie nur nicht das Centrum des Glaubens berühren und die Antwort auf die

Frage betreffen: „was muß ich thun, daß ich selig werde?" weder der erfolgreichen Kraft der Heilsverkündigung Eintrag thun, noch das Wesen der Kirche, als einer Säule der göttlichen Wahrheit und einer Heilsanstalt Gottes, zerstören. Und darum widerstreben sie nicht dem allem Christenglauben innewohnenden Drang nach kirchlicher Einheit, widerstehen nicht dem deutlich ausgesprochenen Willen und Gebot des Heilands, das auf Einheit der Kirche gerichtet ist, sondern bemühen sich, diese soweit als möglich zu verwirklichen. Sie haben das Bewußtsein, daß sie auf rechtem Wege sind und im Sinne des Stifters und Oberhauptes der Kirche handeln, wenn sie das göttliche Recht der Union zunächst zwischen der lutherischen und reformirten Kirche Deutschlands vertheidigen und den hier allerdings vorhandenen Dissensus in der Glaubenslehre nicht für kirchentrennend erachten oder für einen genügenden Grund zur gegenseitigen Excommunikation halten. Daß diese Art der Union, die wir, weil sie auf dem gemeinsamen Glaubensgrund sich aufbaut, die positive nennen, nichts Gottwidriges und Kirchenzerstörendes, sondern ein dem himmlischen Erzhirten wohlgefälliges Werk ist, davon giebt das geistliche Leben Zeugniß, das in Unionskirchen sowohl in geistgesalbter Predigt, als in werkthätiger Liebe sich gewiß nicht minder offenbart, als im Wirkungskreis des exclusiven Confessionalismus. Dennoch, wie wir schon sagten, wissen auch die Unionsleute, daß mit Anbahnung und Herstellung der Union der Kirche aus ihrem geistlichen Verfall nicht aufund der Einflußlosigkeit derselben und der Wirkungslosigkeit ihrer Predigt nicht abgeholfen wird. Daß diejenigen, welche die Union auf Nichts gründen, die Gemeinde der Lehrwillkür preisgeben, dem Unglauben gleiche Berechtigung mit dem Glauben einräumen wollen, bis schließlich der erstere seine

intolerante, fanatische Natur herauskehrt und das Bekenntniß des biblischen und kirchlichen Glaubens unterdrückt, — daß diese Leute der Kirche Christi aus ihrer tiefen geistlichen Niederlage nicht aufhelfen können und werden, bedarf für den gläubigen Christen keines Beweises.

Wir sind indeß noch nicht zu Ende mit Aufzählung der Versuche, welche angestellt werden, die Kirche dem Ideal näher zu bringen, das Gottes Wort von ihr aufstellt und von welchem der Gemeinde doch immer noch ein, wenn auch sehr verblaßtes, Bild vorschwebt. Da sind Viele, welche meinen, es müsse der Kirche gründlich geholfen werden können durch Aufrichtung einer geeigneten Verfassung, und nun stehen sich auf dem Boden der evangelischen Kirche zwei Parteien gegenüber, die Anhänger der bischöflichen und die Vertheidiger der presbyterialen Verfassung. Jene meinen, durch Herstellung des Bischofamtes, namentlich unter Wiederanknüpfung der apostolischen Succession, in der evangelischen Kirche und durch Besetzung desselben mit kirchlich würdigen und geistlich tüchtigen Persönlichkeiten werde der Kirche das versiegte Lebensbrünnlein wieder aufbrechen und ihr der eingebüßte Einfluß auf die Seelen der Menschen wiedergegeben werden. Wir verkennen gewiß nicht den mächtigen Einfluß, welchen geeignete Persönlichkeiten auszuüben im Stande sind. Die Geschichte wie die Erfahrung des Lebens zeigen aufs deutlichste sowohl die guten und heilsamen, als auch die schlimmen und schädlichen Einwirkungen, die von hervorragenden Persönlichkeiten ausgehen. Und so sind wir überzeugt, daß vom Geiste des Christenthums erfüllte, Christo aufrichtig und mit ganzer Seele ergebene Männer in der Stellung von Bischöfen viel zur geistlichen Auferstehung der Kirche und zur Erstarkung ihrer Menschen und Welt erneuernden Wirksam-

keit beitragen könnten und würden. Ja, in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß der Kirche Nichts angemessener und zuträglicher ist, als ein Vertrauensregiment, weil damit allein dem verderblichen Einfluß der schon auf weltlichem Gebiete so übel wirkenden, aus selbstsüchtigen Beweggründen hervorsprossenden und die Leidenschaften aufstachelnden und nährenden, auf dem verkehrten Majoritätsprincip fußenden Agitation gewehrt wird, — stehen wir nicht an, der episcopalen Kirchenverfassung vor jeder anderen den Vorzug zu geben. Wenn wir dies thun, so geschieht es jedoch mit einem doppelten wichtigen Vorbehalt. Erstlich wissen wir, daß man damit, daß das Bischofsamt hergestellt und eine bischöfliche Kirchenverfassung eingeführt wird, die rechten Bischöfe noch nicht gewonnen hat, wie sie 1 Tim. 3, 1—7 gezeichnet werden. Sodann sind wir wohl der Meinung, daß das von Christo eingesetzte kirchliche Amt sich bereits in der Urkirche geschichtlich und naturgemäß in die vier ordentlichen Aemter der Diakonen oder Pfleger, der Presbyter oder Diener am Wort in der Einzelgemeinde, der Bischöfe oder Aufseher ebendaselbst, und der Apostel oder obersten Kirchenleiter, auseinander gelegt hat, daß mithin auch das Bischofsamt, als Theil des ursprünglich einheitlichen kirchlichen Amtes, auf göttlicher Stiftung beruht, wenngleich die dasselbe bekleidenden Personen durch menschliche Vermittlung in ihr Amt gesetzt werden. [In der apostolischen Kirche geschah die Installation aller Amtsträger, dem übernatürlichen Character dieser Kirche entsprechend, durch prophetische Bezeichnung der rechten Personen, unter Zustimmung, nicht Majoritätswahl der Gemeinde, und mit Handauflegung der Apostel und Presbyter oder Bischöfe, die von charismatischer Amtsbegabung begleitet war: Apg. 13, 2 ff. 1 Tim. 4, 14. Apg. 20, 28 — nach Ana-

logie welcher Stellen Apg. 6 zu erklären ist.] Ebenso gewiß ist es uns jedoch auch andrerseits, daß wir die Bischöfe, die offenbar schon im apostolischen Zeitalter als Aufseher in der Einzelgemeinde oder einem bestimmten größeren Sprengel auftreten, wie namentlich auch Offb. 2 u. 3 beweist, keineswegs als die in allen Stücken legitimen Nachfolger der Apostel und als die Universalerben ihrer ganzen Vollmacht und Amtsausrüstung anzusehen haben, daß vielmehr die Bischöfe hinsichtlich ihrer Gaben und ihrer Stellung in der Kirche wesentlich von den Aposteln verschieden sind, da ein Apostel wohl auch Bischof sein könnte, aber ein Bischof deßwegen noch nicht Apostel ist und ein Uebergehen der gesammten außerordentlichen Geistessalbung und charismatischen Ausstattung der Apostel nach ihrem Ableben auf die von ihnen eingesetzten und, wie wir namentlich aus den sieben Sendschreiben der Apokalypse erkennen, bereits in ihrer Stellung als Aufseher und darum auch Repräsentanten der Einzelgemeinde oder eines bestimmten Sprengels befindlichen Bischöfe im Neuen Testamente nirgends behauptet wird.

Wie aber die Schwärmer für die Einführung des Episcopats in die evangelische Kirche dies einsehen müssen, so erfahren es auch diejenigen, welche sich für Aufrichtung von kirchlichen Repräsentativverfassungen auf mehr oder weniger breiter Grundlage begeistern, daß mit Einführung von Presbyterien und Synoden noch keineswegs die rechten Presbyter und Synodalen beschafft sind, und wenn sie der Hoffnung sich hingaben, durch die von ihnen befürwortete Verfassung werde es gelingen, die Laien zu regerer Antheilnahme an den kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten, zu lebhafterer Betheiligung an den Fragen des kirchlichen und geistlichen Lebens heranzuziehen, und auf diesem Wege der Kirche im

Ganzen ein neues Leben einzuflößen und sie zur Zurückeroberung der verlorenen Gebiete zu befähigen, so haben sie zum Theil schon erkannt und werden es noch weiter inne werden, daß mit äußerlichen Einrichtungen inneres Geistesleben nicht zu entzünden ist, daß vielmehr, wo derartige liberale Einrichtungen bei notorischer Armuth des geistlichen Lebens in der Kirche eingeführt werden, die Herrschaft in derselben an den gerade diese Einrichtungen begierig ergreifenden ungeistlichen und unkirchlichen Sinn verloren geht.

Um die Kirche zu einem Zustand neuer Blüthe zu führen und die offenbar gar geringe Wirkung der Verkündigung des Evangeliums zu erhöhen, begehren Andere eine Reform des evangelischen Gottesdienstes, oder gehen mit derselben voran. Wir geben ihnen vollständig Recht in ihrer Behauptung, daß unser Gottesdienst zu kahl, nüchtern und zu einseitig auf Verstandesbelehrung angelegt ist, dagegen zu wenig das Gemüth Anregendes, Erhebendes und Befriedigendes darbietet. Auch findet in dem protestantischen Cultus eine nicht zu rechtfertigende Ueberbürdung der Predigt statt. Sie füllt fast die ganze Dauer unseres Gottesdienstes aus und soll alles das leisten, was man von der Religion zu erwarten berechtigt ist, also nicht nur Belehrung des Verstandes und Förderung der christlichen Erkenntniß, sondern auch Erhebung des Gemüths und Stählung des Willens, mit einem Wort: die ganze, volle Erbauung. Das ist offenbar zu viel von der Predigt verlangt, auch wenn die Prediger nicht nur im Christenthum tief gegründete, sondern zugleich allseitig gebildete und geistvolle Menschen wären, was sie doch keineswegs alle sind. Unter solchen Umständen mag es denn freilich dieser Unfertigkeit, Einseitigkeit und Einförmigkeit unseres Gottesdienstes in mancher Hinsicht zuzuschreiben sein, daß

derselbe, namentlich nachdem die früher bestandenen Bande des staatskirchlichen Zwangs, des ererbten Herkommens und der guten Sitte zerrissen sind, von der überwiegenden Mehrheit unserer Kirchengenossen geflohen wird. Wir können uns auch wohl denken, und denken es uns gerne, daß eine reichere Ausgestaltung unseres Gottesdienstes durch eine nach dem Vorbild des altkirchlichen Cultus gestaltete und dem Moment der Anbetung genügend Rechnung tragende, insbesondere auch das Sacrament des Altars, das höchste Geheimniß der Kirche, das mysterium tremendum, im Sinne der altchristlichen Eucharistiefeier und unter Festhaltung der biblisch und evangelisch aufgefaßten Opferidee, nach welcher diese Feier ein symbolisches Dankopfer und ein reales Opfermahl ist, auf die Höhe des Gottesdienstes stellende, und mit Zuhülfenahme der Kunst ausgeführte Liturgie in Verbindung mit der Ausbildung von Kirchenchören, einer schöneren Ausschmückung unserer in kirchlichem Styl zu erbauenden Gotteshäuser und Anwendung einer reicheren Symbolik gar Manche derjenigen, welche jetzt an der Kirchenscheu leiden, zu den schönen Gottesdiensten des Herrn wieder anlocken würde. Aber würde ein nach solchen Grundsätzen reformirter Gottesdienst auch die beklagte Wirkungsschwäche der Heilsverkündigung aufheben und die Kirche aus ihrem tiefen Verfall aufrichten? Würde er das rechte Mittel sein, den von uns erkannten ungeheueren Schäden des kirchlichen Lebens abzuhelfen und sie zu heilen? Das werden selbst die eifrigsten Freunde der Cultusreform nicht behaupten wollen.

Andere aber scheinen dies von einer Reform der Predigt zu erwarten. Wir schweigen von denjenigen, welche diese Reform in der Weise vollziehen wollen, daß sie der Predigt einen anderen Inhalt geben, nämlich statt des alten,

biblisch-kirchlichen Glaubens das dem jeweiligen Zeitgeiste anbequemte und mit dessen unerwiesenen und unerweisbaren Behauptungen und Meinungen in Einklang gesetzte, modernisirte Christenthum, das in Wirklichkeit diesen Namen nicht mehr verdient. Was sind die neuesten Versuche dieser Art anders, als in ein philosophisches Gewand gehüllte, mit dem Schein größerer Wissenschaftlichkeit sich umkleidende Auffrischungen des aus dem vorigen Jahrhundert stammenden vulgären Rationalismus, dieser die Religion in Moral umsetzenden theologischen Richtung! Was bleibt von einem solchen, wie man es auszudrücken beliebt, mit der Culturentwicklung unserer Zeit in Harmonie gebrachten, nach den Principien der modernen Weltanschauung reformirten Christenthum, das den höchsten Ruhm darin findet, den Charakter des Wunderbaren ganz und gar abgestreift zu haben, übrig, das den ehrwürdigen und heiligen Namen des Christenthums überhaupt noch in Anspruch nehmen könnte? Nein, mit solcher Zeitpredigt kann nichts weiter geschafft werden, als daß die Kirche ihres wahren Wesens entkleidet und vollends zu Grunde gerichtet wird. Allein auch die Gläubigen rufen nach einer zeitgemäßen Predigtweise, nach einem Predigen in neuen Zungen und meinen damit, das alte Evangelium müsse dem gegenwärtigen Geschlecht in der Sprache seiner Zeit verkündigt werden, dann würden die Seelen sich dem seligmachenden Christusglauben auch schon wieder zuwenden. Aber was heißt das: das Evangelium muß den Kindern unserer Zeit in ihrer Sprache verkündigt werden? Soll damit gefordert sein, daß der Prediger sich nicht der Ausdrucksweise früherer Jahrhunderte, die jetzt nicht mehr geläufig ist, bedienen dürfe, sondern die durch die Blüthezeit unserer Literatur auf einen hohen Grad der Vervollkommnung erhobene

moderne Diction gebrauchen müsse bei dem Vortrag der wichtigsten und heiligsten Wahrheiten, so ist das eine harmlose Forderung, deren Erfüllung sich aber eigentlich von selbst versteht. Wird mit dieser Forderung dagegen verlangt, der Prediger unserer Zeit dürfe das Evangelium nicht in der dogmatischen Ausdrucksform der Reformation vortragen, sondern müsse darnach streben, den Glauben dogmatisch neu zu formuliren, so ist dies eine Forderung von höchst bedenklicher Natur, hinter welcher sich der moderne kirchen- und bibelfeindliche Protestantismus verbirgt. Andere fordern von der Predigt in der Gegenwart, daß sie es sich zur Hauptaufgabe machen solle, auf die Principien der sogenannten modernen Weltanschauung zu dem Behufe einzugehen, um dieselben gründlich und in populärer Weise zu widerlegen oder das Christenthum und seine gottgeoffenbarten Heilswahrheiten den von jener Seite ausgehenden Angriffen gegenüber zu vertheidigen. Sie wollen, daß die Predigt unserer Zeit einen apologetischen Charakter trage. Dieser Forderung gegenüber stellen Andere die Behauptung auf, die Predigt habe auf die jeweiligen Zeitmeinungen keinerlei Rücksicht zu nehmen, sondern zu thun, als ob diese gar nicht auf der Welt wären, und nur einfach Zeugniß von Christo abzulegen, d. h. in schlichten Worten zu bezeugen, was der Prediger innerlich von der seligmachenden Gotteskraft des Evangeliums erfahren und erlebt habe. Auch an solchen Vorschlägen fehlt es nicht in unseren Tagen, welche neben der gottesdienstlichen Predigt eine Verkündigung des Evangeliums und Aufklärung über die christliche Heilswahrheit, sowie über die kirchlichen und religiösen Fragen, welche unsere Zeit bewegen, in der Gestalt von populär-wissenschaftlichen Vorträgen empfehlen analog denjenigen, welche über die profanen Angelegenheiten,

über Fragen der Literatur, der Handels- und Gewerbekunde, der Naturwissenschaft, der Medicin u. s. w. an der Tagesordnung sind. Ja, man ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen und hat zu Gunsten solcher außergottesdienstlichen religiösen Vorträge die altherkömmliche Predigt aus dem Gottesdienste gänzlich entfernen und diesen zu einem rein liturgischen gestalten wollen.

Alle diese Vorschläge, sowohl diejenigen, welche die Predigt betreffen, als die vorher besprochenen, haben den einen Zweck, der Kirche und dem kirchlich-religiösen Leben zu einem solchen Aufschwung zu verhelfen, daß jene im Stande sei, den ihr von ihrem göttlichen Stifter auferlegten Beruf zu erfüllen und die ihr gestellte Aufgabe zu lösen. Insofern und von diesem Gesichtspunkt angesehen sind sie auch in hohem Grade anerkennens- und lobenswerth, und es ist ein erfreuliches Zeichen von vorhandenem geistigem Leben und geistlichem Sinne in der Kirche, daß derartige Vorschläge auftauchen und zur Erwägung und Besprechung vorgelegt werden. Aber beweisen sie doch nicht auch zu gleicher Zeit, daß das allgemeine Gefühl in der Kirche vorhanden ist, dieselbe sei nicht in ihrem normalen Zustande, leiste nicht was sie solle, sie befinde sich vielmehr in dem Zustande bedenklicher Schwäche und tiefer Gesunkenheit? Und sehen sich andrerseits alle diese immer neu auftauchenden Besserungsvorschläge und diese hin und wieder angestellten Versuche zur Wiedergeburt des geistlichen Lebens, zur Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse, zur Beseitigung der kirchlichen Nothstände nicht an als Ausgeburten einer völligen Rathlosigkeit und trüben Verzweiflung über den schrecklichen Verfall der Kirche; wie das unsichere, angstvolle Hin- und Hertasten des Blinden, der den gewohnten Weg verloren hat?

Wir können nicht anders, wir müssen bekennen, daß dieses unaufhörliche, unermüdliche Auftauchen von Verbesserungsplänen, die wie Pilze aus dem Kirchenboden aufschießen und von welchen mitunter einer den andern auf den Tod bekämpft, auf uns den Eindruck eines fieberhaften Krankheitszustandes macht, in welchem sich die Kirche befindet, und in dem sie in immer wieder erneueten, aber vergeblichen Anstrengungen zu ihrer Rettung und Heilung sich abarbeitet.

4.

Die großen Aufgaben der Kirche.

Was wird denn auch im Grunde mit all diesen Vorschlägen und Versuchen zur Wiedergeburt des kirchlichen Lebens zu Rathe gestellt? Wir wollen zugeben, daß wohl im Einzelnen Manches durch Ausführung derartiger Verbesserungspläne gebessert werden kann und auch wirklich gebessert wird, aber im Wesentlichen wird mit all diesen Projecten nicht geholfen, der kirchliche Nothstand im Großen und Ganzen wird durch diese kleinen Heilmittel nicht gehoben, die Kirche wird durch dieselben nicht erneuert und auf die Stufe geistlichen Lebens und Wirkens erhoben, auf welcher ihre treuen Glieder sie gerne sähen, und auf welcher sie stehen müßte, wenn sie ihre Aufgaben erfüllen soll. Und welches sind diese ihre Aufgaben, die ihr himmlisches Oberhaupt ihr gestellt hat und die sie vor seiner glorreichen Wiederkunft gelöst haben muß, ja ohne deren Lösung durch sie die Zukunft Jesu Christi und die mit ihr in unauflöslicher Verbindung stehende Vollendung der Welterlösung gar nicht eintreten kann? Wir sehen, wie viel von der Lebenskraft der

Kirche und ihrer wirksamen Erweisung abhängt und wie nothwendig es deßhalb ist, daß sie diese Lebens- und Wirkungskraft besitze und, wenn es ihr daran gebricht, daß ihr dieselbe wieder zu Theil werde. Ja, der Herr hat seiner Kirche Großes anvertraut und übergeben. Sie ist die äußere Erscheinung des an und für sich in diesem Aeon oder Weltalter unsichtbaren Gottesreiches auf dieser Erde. In ihr soll es sich ausbilden und seiner Vollendung entgegenreifen. Sie muß darum so beschaffen und in solcher Verfassung sein, daß das Reich Gottes in ihr sich entwickeln und seine Entwicklung Fortschritte machen kann. Gegenwärtig aber ist von einem Fortschreiten in der Ausgestaltung des Reiches der Himmel gar wenig zu bemerken. Sie steht fast stille. Es ist ein schwer wiegendes Wort, das wir hiermit aussprechen, ein verantwortungsvolles Urtheil, das wir fällen. Wir sind uns der gewaltigen Tragweite desselben wohl bewußt, aber es ist gewissenhaft erwogen. Und nicht bloß der Kirche unserer Zeit gilt es, sondern dies Urtheil, sowie Alles, was wir über den ungeheueren geistlichen Nothstand der Kirche klagten, was wir von der Schwäche und Kränklichkeit des geistlichen Lebens aussagten, Alles, worin wir eine schwere Niederlage und tiefe Gesunkenheit der christlichen Kirche entdeckten, bezieht sich keineswegs bloß auf die Christenheit in der Gegenwart, sondern im Großen und Ganzen ebenso auf die gesammte Vergangenheit der Kirche bis zum Ablauf der apostolischen Periode hinauf oder mindestens während der letzten fünfzehn Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Nur dann und wann, nur hie und da gewahren wir im Laufe der Zeiten ein Erwachen der Gemeinde Jesu Christi zu regerem geistlichem Leben und eine kräftigere Entfaltung ihrer geistlichen Wirksamkeit und ihres Einflusses auf die Welt, mit einem

Worte ein lebhafteres Aufblühen der ihr verliehenen Gaben und Kräfte, und damit thut dann allerdings auch jedesmal das Reich Gottes einen Schritt vorwärts in seiner Entwicklung, wie wir dies namentlich von der Reformation freudig einräumen. Aber im Allgemeinen hat diese Entwicklung einen gar langsamen Gang eingehalten in den letzten anderthalb Jahrtausenden, hat gar geringe Fortschritte gemacht, und in manchen Perioden geradezu stille gestanden.

Zwar sind während dieser Zeit gewaltige Kämpfe geführt worden, um die rechte begriffliche dogmatische und bekenntnißmäßige Fassung der gottgeoffenbarten Wahrheiten des Evangeliums; aber innerlich wiedergeboren und geheiligt haben diese Wahrheiten leider stets nur wenige Glieder der Christenheit, und die erwähnten dogmatischen Kämpfe haben das Reich Gottes nicht gefördert. Wohl sind noch im Laufe dieser kirchengeschichtlichen Periode ganze Völker in die christliche Kirche eingeführt worden, aber damit noch nicht in das Reich Gottes. Ihre Christianisirung war meist eine ganz äußerliche, eine Gewöhnung an die von der Kirche angeordneten gottesdienstlichen Gebräuche, eine Unterwerfung unter die für den christlichen Cultus gegebenen Gesetze, eine Unterstellung unter die Autorität der in dem Clerus, in der Hierarchie vertretenen Kirche in Betreff des Glaubens und Bekenntnisses, bei welcher die Gesinnung der Getauften kaum in Betracht kam, vielmehr wesentlich eine heidnische blieb und die heidnischen Gewohnheiten sich trotz der von der Mission in kluger Weise geübten Accommodation der christlichen Sitten und Gebräuche an die vorgefundenen heidnischen im Geheimen und Verborgenen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen konnten. Innerliche Bekehrung, Gewinnung des Herzens für das Evangelium oder, besser gesagt, für den Heiland, Ueberzeugung des

Erkenntnißvermögens in Betreff der christlichen Wahrheiten fand nur bei Einzelnen statt. Es war eine wesentliche andere Methode des Missionsbetriebs, als die apostolische, die von einem intensiv wie extensiv so außerordentlichen Erfolg begleitet war. Wie weit überragt diese in Hinsicht des Erfolgs auch die neuere evangelische, die bei ihrer sonst richtigen Methode, bei ihrer Bemühung um die Bekehrung der einzelnen Seelen bis jetzt nur vereinzelte Erfolge aufzuweisen hat! Nicht aber äußerliche Christianisirung fördert das Reich Gottes, sondern nur aufrichtige, gründliche Bekehrung, und auch diese nur dann, wenn sie nicht vorübergehend ist oder bald einem halben Wesen, das nach beiden Seiten hinkt und sich zwischen Christus und Belial, Gott und der Welt, Geist und Fleisch theilt, oder gar einem völligen Rückfall und Abfall in den Zustand des natürlichen Menschen Platz macht, sondern wenn sie von einer Geist, Seele und Leib durchdringenden und verklärenden Heiligung gefolgt ist, von einer Heiligung, welche den fortwährend siegreichen Kampf des Geistes gegen das Fleisch, des neuen Menschen gegen den alten Adam kämpft und ihn durchführt zur völligen Verklärung in das Ebenbild Christi, des sündlos heiligen Anfängers und Vollenders unseres Glaubens. Je mehr Seelen die Kirche durch ihre Wirksamkeit zu solcher Bekehrung führt, desto mehr trägt sie bei zur Förderung des göttlichen Reiches.

Wir fragten: welche Aufgaben hat der Heiland seiner Kirche gestellt? Die erste Aufgabe, die ihr zugefallen ist, ist enthalten in dem Taufbefehl des Herrn an seine Jünger: „Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und indem ihr sie lehret halten Alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth.

28, 19. 20). Es ist die klar ausgesprochene Absicht des Erlösers, „daß das Evangelium gepredigt werde aller Creatur“ (Mark. 16, 15). Gottes Gnade ist allumfassend, und das Werk des Heilands gilt allen Menschen. Deßhalb muß auch allen Menschen von der Gnadenabsicht und dem Heilsrathschluß Gottes und von dem Erlösungswerk des Heilands Kunde gegeben werden, damit sie Gelegenheit haben, dieselbe zu ihrem Heil anzuwenden. Erst dann, wann das Evangelium der Menschheit in dem Umfang verkündigt ist, daß der oben genannte Zweck als erreicht angesehen werden darf, erst dann ist die Zeit der Vollendung des Reiches Gottes gekommen. So bezeugt der Heiland ausdrücklich in den Worten: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen“ (Matth. 24, 14). Zur Erfüllung dieser göttlichen Gnadenabsicht, zur Ausführung dieses göttlichen Gnadenbefehls ist die Kirche bestimmt und bedarf dazu der energischen Entfaltung einer den ganzen Erdkreis umspannenden Missionsthätigkeit. Aber damit ist's noch nicht genug. Die Absicht des Herrn ist damit nicht erreicht und sein Befehl damit nicht vollzogen, daß das Evangelium den Völkern der Erde verkündigt und dadurch etwa einige Einzelne zur Bekehrung gebracht werden. Wir dürfen und müssen es der Liebe des Vaters wie des Sohnes zutrauen, daß sie auf Rettung und Beseligung Vieler abzielt, denn Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es würde sich in der That nicht ziemen, zu denken, die Gnadenabsicht des Heilands werde nur bei einem ganz kleinen Bruchtheil der Sünderwelt erreicht werden, während die ungeheuere Mehrheit der Sünder von seinem Erlösungswerke Nichts zu er-

warten habe. Es ziemt uns vielmehr, von dem Werke unseres Heilands größer zu denken und höher zu halten. Er selbst giebt uns dazu Veranlassung, indem er bezeugt, daß er sein Leben geben werde „zu einer Erlösung für Viele“ (Matth. 20, 28). Und überall begegnen wir in der biblischen Weißagung der frohen Aussicht auf eine reiche Ernte für das Reich Gottes. Der Apostel Paulus sagt, die Fülle der Heiden, d. i. die Vollzahl der Völker, werde eingehen in das Reich Gottes, und ganz Israel solle selig werden (Röm. 11, 25. 26). Der Seher Johannes sieht eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhle stehen und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen (Offb. 7, 9), und läßt große Stimmen im Himmel verkünden: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden“ (Offb. 11, 15). Ja, bereits im Alten Bund verheißt Gott durch Prophetenmund: „Es wird die Erde voll werden von Erkenntniß der Herrlichkeit Jehova's, wie die Wasser das Meer bedecken“ (Hab. 2, 14). Aus all dem geht nicht allein die Absicht Gottes deutlich hervor, sondern auch der Umfang, in welchem sich dieselbe erfüllen wird. Wir können zwar bis jetzt nicht mit Sicherheit feststellen, ob unter der Fülle der Heiden, welche Aufnahme in das Reich Gottes finden sollen, sämmtliche Völker der Erde gemeint sind, oder nur eine in Gottes geheimem Rathschluß bestimmte, uns verborgene Anzahl derselben; auch läßt sich zur Stunde exegetisch nicht feststellen, ob unter der Predigt des Evangeliums „zum Zeugniß über alle Völker“ eine Bezeugung an die Völker ohne oder mit dem beabsichtigten Erfolg zu verstehen sei; aber soviel dürfte doch nach den Aussprüchen Christi, der Propheten und Apostel gewiß sein, daß die Er-

Lösung nicht auf wenige Einzelne beschränkt bleiben soll, die etwa aus der Masse der Verlorenen gerettet würden. Wir ersehen hieraus, welch' große Aufgabe die Kirche durch die Mission zu lösen hat. Wir wissen aber auch, aus dem früher Besprochenen, wie wenig sie sich seither und gegenwärtig dieser gewaltigen Aufgabe gewachsen zeigt.

Niemand möge indeß aus dem, was wir über die Mission sagen, den Schluß ziehen, daß wir sie mit Geringschätzung betrachteten. Wahrlich, wir schlagen weder das gering an, was die Kirche in ihrer Missionsthätigkeit während der beiden hinter uns liegenden großen Missionsperioden, noch auch das, was sie bereits in der in unserem Jahrhundert angebrochenen dritten Missionsperiode geleistet hat. Der altkirchlichen Mission der fünf ersten Jahrhunderte, welche die Apostel selbst so mustergültig und vielversprechend begannen, ist es gelungen, die Völker der griechisch-römischen Welt, die classischen Culturvölker des Alterthums, in die Kirche zu sammeln. Die mittelalterige Mission hat die jungen, eben erst auf den Schauplatz der Weltgeschichte tretenden germanisch-slavischen Nationen unter den Hirtenstab des Stellvertreters Christi in Rom gebeugt. Nun, nachdem sich seit Ende des vorigen Jahrhunderts ein immer wachsender Missionseifer der evangelischen Christenheit in allen ihren Theilen bemächtigt hat, scheint in der That eine dritte große Missionsperiode für die Kirche Jesu Christi angebrochen zu sein, der, wie sie ihre Entstehung der religiösen Erweckung verdankt, die von England aus immer größere Kreise Europa's und Amerika's ergriff, so durch die geographischen Entdeckungen und industriellen Erfindungen und den in Folge beider zu einem nie erlebten Aufschwung gelangenden Weltverkehr die Wege gebahnt wurden. Die Periode des Welthandels möchte

wohl auch die Periode der Weltmission im vollsten Sinne des Wortes werden. Klein fing das Werk an und ist seither in stetem Wachsthum begriffen. Es bestehen jetzt 70 evangelische Missionsgesellschaften, und diese haben über 2300 eigentliche Missionare in ihrem Dienste und 23,000 Gehülfen aus den Eingeborenen. Die Geldmittel dieser Gesellschaften haben sich allmählich auf 24 Millionen Mark jährlich vermehrt. Das Missionsfeld ist buchstäblich die ganze Erde mit allen ihren Völkern und Stämmen, und bereits beziffert sich die Zahl der unter der Pflege der evangelischen Mission stehenden Heidenchristen auf mehr als anderthalb Millionen. Dennoch ist die gegenwärtige Mission noch in ihrem Anfangsstadium und hatte seither mit ungeheueren Schwierigkeiten zu ringen, wie die Bewältigung der vielen fremden Sprachen und die Bekämpfung zahlreicher Vorurtheile auf Seiten der Colonialregierungen, der Handesgesellschaften und der heimathlichen Christenheit. Haben die früheren Missionsperioden sich durch Jahrhunderte erstreckt, so kann man von dem jetzigen Missionswerk die Vollendung der größeren Arbeit nicht in Jahrzehnten verlangen. Die Geschichte dieser früheren Perioden hat es bewiesen, daß jedesmal der erste Anfang der schwierigste Theil der Arbeit war, daß aber nach Bewältigung der Anfangsarbeit der Fortgang viel rascher und leichter von Statten ging, daß in demselben nicht einfach addirt, sondern multiplicirt und sogar potenzirt wurde. Und dieser Erfolg macht sich auch im jetzigen Missionsbetrieb bereits bemerkbar. 1828 begann die Baseler Mission ihre Arbeit auf der Goldküste, 1838 war noch keine Frucht sichtbar, 1848 gab es 40 Christen daselbst, 1858 gegen 400, 1868 gegen 1600, 1878 fast 4000. Die Goßner'sche Mission unter den Kolhs begann 1845, 1850 hatte sie 4 Getaufte, 1860 gegen 1900

und jetzt sind 40,000 Kolhs zum Christenthum bekehrt. In Gesammt-Indien gab es 1852 ungefähr 128,000 Christen, 1862 bereits 213,000, 1872 schon 318,000, heute aber 410,000. Es giebt im Reiche Gottes besonders gesegnete Erntezeiten, und eine solche scheint anbrechen zu wollen, denn nach der letzten furchtbaren Hungersnoth in Indien sind im vorigen Jahre an 55,000 Uebertritte zur evangelischen Kirche erfolgt. Dazu kommt noch ein indirecter Missionserfolg, der nicht gering anzuschlagen ist, und der darin besteht, daß die Verkündigung des Evangeliums in Predigt, Unterricht und Presse politische, sociale und ethische Umwälzungen herbeiführt. Die Mission setzt neue religiöse Anschauungen und sittliche Begriffe in Umlauf, welche die heidnischen Grundanschauungen allmählich zersetzen, bis dieser Zersetzungsproceß mit der vollständigen Auflösung derselben und dem Siege des Christenthums endet. In dieser Beziehung ist bereits viel geschehen, denn auch die Reformen, zu welchen hier und da das Heidenthum sich aufrafft, hervortretend in Errichtung von Schulen, Predigtlocalen und Findelhäusern, in Verbesserung des Looses der Frauen und Sclaven, sind eine Frucht der Mission. Endlich wollen wir nicht übersehen, daß die Mission auch als Bildungsanstalt Großes wirkt, indem sie zahlreiche Sprachen wie namentlich durch die Bibelübersetzungen, so auch durch allerhand sonstige schriftstellerische Erzeugnisse zu Schriftsprachen erhebt, ferner indem sie Wilde durch Gewöhnung an Ackerbau, Wohnung, Kleidung und Handwerk civilisirt. Und doch, so freudig wir auch die Leistungen der Mission wie in ihren früheren Perioden, so insbesondere in ihrer Gestalt als evangelische Mission des 19. Jahrhunderts anerkennen, so müssen wir immerhin unser Urtheil über dieselbe festhalten: soweit und solange sie auf wirkliche Be-

kehrung der Seelen abzweckt und hinarbeitet, ist ihr Erfolg gleich dem der Predigt in der heimathlichen Kirche gering und schwach; geschehen aber irgendwo und irgendwann massenhaftere Uebertritte in die Kirche, so tragen sie den Charakter äußerlicher Christianisirung, aber nicht innerlicher Herzensbekehrung, äußerlichen Eintritts in die Kirche, aber nicht lebendiger Mitgliedschaft am Leibe Christi. So gewiß es aber die Kirche beim Missionsbetrieb wie bei aller ihrer Predigt auf Seelenrettung und Herzensbekehrung absehen muß, und so gewiß leider die Thatsache ist, daß ihr das nur in geringem Maaße gelingt, so gewiß ist auch unser Urtheil begründet, daß sie sich der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht gewachsen zeigt.

Eine zweite Aufgabe, die der Herr seiner Kirche gestellt hat, besteht darin, daß sie die Einheit darstelle, welche sie nach der Absicht ihres göttlichen Stifters in der Welt sein soll. Es soll dies eine Einheit sein, die auf Einigkeit beruht, und zwar eine äußere Einheit auf Grund innerer Einigkeit. Diese innere Einigkeit, die Einigkeit der Gesinnung, welche die nothwendige Grundlage der äußeren Einheit sein muß, kann aber in der Kirche, dieser religiösen Gemeinschaft, keine andere sein, als Einigkeit in der religiösen Gesinnung oder im Glauben, speciell im Glauben an Jesum Christum, den Erlöser der Welt. Und da dieser Glaube nicht ein Erzeugniß unseres eigenen geistigen Lebens, sondern eine Wirkung des Heiligen Geistes in uns ist, so ist die Einigkeit im Glauben die Einigkeit im Geiste, zu welcher Gottes Wort die Christen ermahnt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle und

durch euch Alle und in euch Allen" (Eph. 4, 3—6). Wenn hier zunächst zur inneren Einigkeit ermahnt wird, so wird dies unter Anderem vornehmlich damit begründet, daß die Kirche oder die Gemeinde Christi ein Leib genannt wird. Dieser Ausdruck bezeichnet offenbar die äußere Einheit, und sie erscheint somit als Grund für die innere Einigkeit, wie diese wiederum die einzig ächte Grundlage der äußeren Einheit ist. Wird die christliche Gemeinde als Leib dargestellt, nämlich als der Leib, an dem Christus das Haupt ist, so ist damit ihre Bestimmung zur äußeren Einheit ausgesprochen, denn der Körper bildet einen innerlich und äußerlich einheitlichen Organismus von Gliedern. Es ist aber nicht ein gelegentlicher Vergleich, der der christlichen Gemeinde mit einem Leibe, dem wir in der Heiligen Schrift begegnen, sondern recht geflissentlich wird in ihr die Kirche als der wirkliche, wahrhafte Leib Christi dargestellt und beschrieben. „Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib, also auch Christus, denn wir sind durch einen Geist Alle zu einem Leibe getauft und sind Alle mit einem Geiste getränkt, denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele, . . . nun aber sind der Glieder viele, der Leib aber ist einer, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen, . . . ihr aber seid der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil" (1 Cor. 12, 12—27). Aber auch ohne Zuhülfenahme der bildlichen Redeweise wird von der Kirche in Gottes Wort auf innerer Einigkeit beruhende äußere Einheit gefordert, namentlich stellt der Heiland selbst diese Forderung, wie wenn er von der einen Heerde unter dem einen Hirten redet (Joh. 10, 16), oder wenn er in seinem hohepriesterlichen Gebete

seinen Vater bittet: „auf daß sie Alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien" (Joh. 17, 21). Und damit Niemand meine, es sei nur eine unsichtbare Einigkeit der wahrhaft gläubigen Glieder der Kirche gemeint, mit welcher man sich über den vorhandenen Mangel an äußerer Einheit zu trösten sucht, sondern damit völlige Klarheit darüber entstehe, daß äußere Einheit, gegründet auf innerer Einigkeit, eine wesentliche Eigenschaft der Kirche sei, fügt der Heiland seiner obigen Bitte die Worte hinzu: „auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt", denn nur eine sichtbar hervortretende Einheit der Kirche vermag die Welt wahrzunehmen. Uns Evangelischen in Deutschland, welchen das Bewußtsein, ja das Bedürfniß der Katholicität der Kirche gemeinhin so ferne liegt, kann es nur von Nutzen sein, einmal das Urtheil eines anglikanischen Theologen über diesen Punkt kennen zu lernen. Es lautet: „Es giebt Nichts, was uns lange Gewohnheit nicht erträglich macht. Es giebt gewisse Mißbräuche und Ungesetzlichkeiten, gegen die wir, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, sie jeden Tag zu sehen, als ganz unerträglich protestiren würden, die wir aber, weil wir sie immer vor Augen haben, als den normalen Stand der Dinge acceptiren. Eine dieser beklagenswerthen Abnormitäten ist der Mangel der Einheit in der Kirche. Die Kirche ist zu manchen Zeiten in Lehre und Uebung von der ursprünglichen Absicht ihres Gründers abgewichen, aber vielleicht in keinem Punkt so auffallend, als in dem der Einheit. Das Sterbegebet unseres Herrn inmitten seiner Jünger erfleht für sie eine so innige Einigung, wie diejenige, welche die göttlichen Personen zur Einheit verknüpft. Und damit man nicht denke, eine derartige Einheit möchte nur so lange durchführbar sein, als die Kirche eine

numerisch kleine Corporation bleibt, zusammengehalten durch den äußerlichen Druck der ungläubigen Welt, sie würde aber nicht zu verwirklichen sein, sobald die Christenheit über den Erdkreis sich ausgebreitet hätte: so zieht der Herr ausdrücklich eine unbestimmte Vermehrung der Gläubigen in Betracht und bittet in denselben Ausdrücken, daß sie auch unter diesen Umständen eins sein mögen. Eine Andeutung des schnellen und außerordentlichen Wachsthums seiner Kirche hat er bereits in den Gleichnissen vom Senfkorn und Fischernetz gegeben. Das winzige Senfkorn ist bestimmt, ein Baum zu werden, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels Wohnung machen. Das leere Netz ist bestimmt, Fische aller Gattung aufzunehmen. Aber in diesen beiden Bildern von der Ausdehnung der Kirche ist der Gedanke ihrer Einheit sorgfältig bewahrt. Der Senfbaum, wie viel Zweige er auch haben mag, ist ein Baum, hervorgewachsen aus einem Senfkorn. Das Fischernetz, wieviel Maschen es auch haben mag, ist doch nur ein Netz. Mehr als dies. Nach den Gebetsworten des Herrn hat es fast den Anschein, als ob nach der Absicht Christi das große Werkzeug zur Bekehrung der Welt nicht sowohl die Predigt des Evangeliums, als der Anblick einer in der Wahrheit geeinigten Kirche sei. Die unter den Christen bestehende Einigung sollte ein ständiges sittliches Wunder sein zur Bekehrung der Zweifler und Ungläubigen. Das war nach der Meinung des Herrn das Ideal der Gemeinschaft, welche seinen Namen tragen sollte. Die Kirche sollte ein durchaus einheitlicher Körper sein, vollkommen geeinigt in demselben Sinn und Geist, wie die Personen der heiligen Dreieinigkeit. Aber es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß Stiftungen im Laufe der Zeit abweichen von der Meinung ihrer Stifter, und die christliche Kirche hat sich mehr, als

irgend eine andere Institution der Abweichung von ihrer ursprünglichen Idee schuldig gemacht. Heiligkeit kann hier und da an ihr wahrgenommen werden; die Sakramente sind allgemein in ihr erhalten; das Evangelium wird mit mehr oder weniger Treue in ihr gepredigt; die Heilige Schrift wird reichlich in ihr verbreitet, — allein die Einheit hat sie in keiner Art und Gestalt bewahrt. Dieser Mangel würde, wenn wir nicht seiner von Jugend auf gewöhnt wären, ein schmerzliches Gefühl in uns erwecken. Die Juden und die Muhamedaner sind (zu unserer Beschämung sei es gesagt) weit fester geeinigte Körperschaften, als die Jünger Jesu. Wie kam es zu diesem beklagenswerthen Stand der Dinge? Um alle kleineren Abtrennungen vom Körper Christi zu übergehen, erwähnen wir nur das große Schisma zwischen dem Osten und Westen. Sein Ursprung war eine Verschiedenheit der Meinung über die Frage: ob der Heilige Geist ausgehe allein von der ersten oder auch von der zweiten Person in der Gottheit, eine mehr philosophische als theologische Frage. Dies und einige ceremonielle Verschiedenheiten erregten eine Entfremdung, deren gegenseitige Anathemas noch nicht aufgehört haben. Dann kam das Schisma der Reformation, für dessen Rechtfertigung die protestantischen Gemeinschaften die Verderbnisse der mittelalterigen Kirche in Glauben und Praxis anzuführen hatten. Hätten nun die Kirchen der Reformation eine ungebrochene, ungetheilte Einheit dargestellt, so wäre das sehr zur Förderung der Reformation gediehen. Aber das Gegentheil war der Fall. Ein Schisma, einmal erzeugt, wird gleich der Hydra hundert Köpfe gebären. Der Protestantismus, fern davon, ein Einheitsband für diejenigen zu sein, die sich nach ihm nennen, ist nur eine negative Bezeichnung, welche angiebt, daß Jemand kein römischer Katholik ist, aber

sie verpflichtet ihn zu nichts Positivem. Wir zollen der Reformation eine große Schuld, aber ihre Segnungen liegen alle auf der Seite der Wahrheit, nicht auf derjenigen der Einheit, und ihre Tendenz ging nicht auf Herstellung der Einheit, sondern auf Vermehrung der Schismen. Aber mich däucht, ich höre sagen, die Einheit der Kirche Christi sei geistig und keineswegs sichtbar und äußerlich, und deßwegen seien auch die Klagen über deren äußerliche Zerreißung grundlos. Man denkt: wie viele Kirchen und theologische Schulen sich auch sondern und sich unter einander anathematisiren mögen, alle guten Christen in den verschiedenen Gemeinschaften stimmen im Herzensgrund miteinander überein, — und meint, dies sei die Einheit, welche Christus für seine Jünger bestimmte, und da alle guten Christen über den ganzen Erdkreis verknüpft seien durch dies unsichtbare Band, so sei des Stifters Ideal nicht verletzt worden. Wenn dies euere Ansicht ist, so begnügt ihr euch mit einer halben Wahrheit, und halbe Wahrheiten erweisen sich nicht selten als die kräftigsten Irrthümer. Es ist ohne Zweifel wahr und eine trostreiche und erbauliche Wahrheit, daß alle treuen Diener Gottes und Jünger Christi diese Einheit des Geistes, diese Gemeinschaft der Hoffnungen, Interessen und Gebete haben, die ihr an ihnen wahrnehmt, ja es ist eine so wichtige Wahrheit, daß sie einen Artikel des Glaubens bildet; — denn was anders, als diese geistige Einheit ist zu verstehen unter der „Gemeinschaft der Heiligen“ im Apostolicum? Aber was war des Apostels Paulus Ansicht von der Einheit, welche unter den Christen bestehen sollte? Er spricht allerdings davon, daß da sei „ein Geist“, aber spricht er von Nichts weiter? Dies sind seine Worte: „Es ist ein Leib und ein Geist“, also nicht ein Geist allein, verknüpfend die Erwählten in

eine verborgene Gemeinschaft und Genossenschaft, sondern auch ein Leib, ja ein Leib zuerst und vor Allem, denn der „Leib" oder die Gemeinschaft der Jünger Christi bestand, ehe der Geist auf Pfingsten herabkam, um ihn zu bewohnen, gerade wie der Körper Adams zuerst gebildet wurde, ehe der Odem des Lebens in ihn kam. Nun ist aber ein Körper, wohl zu merken, etwas Sichtbares und Aeußerliches, Etwas, das betastet und besehen werden kann, Etwas, das Localität hat, das einen bestimmten Ort im Raum einnimmt. Ein Körper und das Leben, das ihn beseelt, sind zwei verschiedene Dinge, die nicht vermengt werden dürfen. Was St. Paulus behauptet, ist nicht allein dies, daß Christen, obgleich getrennt voneinander durch Zeit- und Raumstrecken, beseelt sind von einem gemeinsamen geistlichen Leben, sondern auch, daß sie alle zu einer und derselben sichtbaren Gemeinschaft oder Gesellschaft gehören: „es ist ein Leib und ein Geist!" Nun, wir brauchen keines weiteren Nachweises, wie weit die Kirche von der Einheit entfernt ist. So klar wie ihre traurige Zerrissenheit und Uneinigkeit uns vor Augen liegt, so gewiß ist uns auch ihre Bestimmung zu vollkommener innerer und äußerer Einigkeit, und ihre Aufgabe, im Falle des Mangels derselben, darnach zu streben. Aber, so fragen wir mit allem Ernste, besitzt sie zur Erfüllung dieser großen Aufgabe die Fähigkeit, Kraft und Mittel?

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit einer dritten Aufgabe der Kirche zu, und zwar einer solchen, die ihr namentlich für die letzte, der Vollendung des Gottesreichs unmittelbar vorangehende Zeit zugefallen ist, in die wir, so wir anders die Zeichen der Zeit recht, d. h. gemäß der biblischen Weißagung deuten, bereits eingetreten sind. Es ist die Zeit des großen Abfalls, von welchem Paulus im 2. Thessa-

lonicherbrief schreibt: „Der Zukunft halben unsres Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch, daß ihr euch nicht sogleich bewegen lasset von euerem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei; laßt euch Niemand verführen in keinerlei Weise, denn er kommt nicht, es sei denn daß zuvor der Abfall komme" (2, 1—3). Daß in der letzten Zeit des gegenwärtigen Weltalters oder Aeons ein großer Abfall vom christlichen Glauben eintreten werde, darauf deutet auch der Heiland selbst hin, wenn er in seinen Weißagungsreden vor Beginn seines Leidens sagt: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten" (Matth. 24, 12). Und der Apostel Petrus redet von diesem Abfall in den Worten: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und fragen: ‚wo ist die Verheißung seiner Zukunft?' denn, nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist" (2 Petr. 3, 3. 4). In diesem Abfall aber wird der gläubigen Gemeinde eine doppelte Gefahr der Verderbniß erstehen, nämlich sowohl durch schmeichelnde Verführung und Verlockung, als durch Einschüchterung und Verfolgung. In jeder Hinsicht wird diese letzte Zeit eine Periode der Sichtung sein. Auf die erstgenannte Gefahr weist der Heiland hin in den Worten: „Es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen" (Matth. 24, 11), und: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten" (Matth. 24, 24). Und die letzterwähnte Gefahr beschreibt er in den Worten: „Denn

es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird und wo diese nicht würde verkürzt, so würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet" (Matth. 24, 21. 22). Verführung und Verfolgung, ja, das sind die beiden furchtbaren Gefahren, die die Gemeinde Jesu Christi in der Zeit des großen Abfalls erwarten. Dieser selbst aber vollendet sich in der Ausbildung des Widerchristenthums und der Erscheinung des persönlichen Antichristus, jenes zukünftigen Weltherrschers, der das Christenthum abschaffen und verbieten, und dessen Anhänger verfolgen und auszurotten trachten, sich selbst aber zum Gott der Welt erheben und seine Verehrung anordnen und durchführen wird. Auf ihn zeigt der Heiland hin in den Worten: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte" (Matth. 24, 15), und in vollster Uebereinstimmung hiermit beschreibt der Apostel Paulus das Auftreten des Widerchrists: „Er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt vor, er sei Gott, . . . alsdann wird geoffenbaret werden der Gesetzlose, deß Zukunft geschiehet nach der Wirkung des Satan mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden

Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit" (2 Theſſ. 2, 3—12). Auch aus dieſen Weißagungen geht deutlich hervor, daß Liſt und Gewalt ſich paaren werden in der letzten Zeit, um die Chriſten zu verderben. So meint es denn auch die Offenbarung St. Johannis, wenn ſie im 13. Capitel uns das zukünftige Widerchriſtenthum unter der Geſtalt zweier Thiere vor Augen treten läßt, von welchen das eine, der eigentliche Antichriſtus, aus dem Meere aufſteigt und mit den Heiligen ſtreitet und ſie überwindet, das andere aber, der falſche Prophet, von der Erde ſich erhebt und verführet die auf Erden wohnen zur Anbetung des erſten Thieres. Dieſe Doppelgefahr, die liſtige Verführung und gewaltthätige Verfolgung, die in der Zeit vor dem Anbruch des vollendeten Gottesreichs in bisher unerhörter Macht auf ſie eindringen wird, ſoll und muß die Gemeinde des Herrn beſtehen, wenn ſie, die in dieſem Aeon die ſtreitende Kreuzgemeinde iſt, in dem zukünftigen zur triumphirenden Kirche erhöht werden wird. Sie iſt ihre letzte und entſcheidende Probe, dieſe zwiefache Gefahr des Widerchriſtenthums. Man weiß nicht, welche man für die größere erachten ſoll, die Gefahr der Verführung oder die der Verfolgung. Wahrlich, es gehört eine außerordentliche Feſtigkeit der Glaubensüberzeugung, eine ungewöhnliche Beharrlichkeit der Gottes- und Heilandsliebe dazu, um die mannigfaltigen Qualen zu ertragen, in welchen ſich von jeher eine fanatiſche Verfolgungsſucht erſchöpft hat, und die das Gotteswort beſchreibt mit den Worten: „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß, ſie ſind geſteinigt, zerhackt, zerſtochen, durchs Schwert getödtet worden, ſie ſind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen mit Mangel, mit Trübſal, mit Ungemach, deren die Welt nicht werth war,

und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde" (Hebr. 11, 36—38). Wer kennt nicht das himmelschreiende Leid, das die Welt den Jüngern Jesu angethan hat, um sie zur Verleugnung ihres heiligen und seligmachenden Glaubens zu zwingen? Und selbst, wenn die Verfolgung der antichristischen Periode nicht heftiger, und namentlich nicht so blutig, wie diejenige der drei ersten christlichen Jahrhunderte werden und sich mehr auf Ausschließung der glaubenstreuen Christen von dem Verkehrsleben, dem Handel und Wandel der Welt erstrecken sollte, wie Manche aus dem, was die Offenbarung Johannes von der List des falschen Propheten weißagt: „und machte allesammt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, daß es ihnen ein Maalzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, daß Niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Maalzeichen oder den Namen des Thieres oder die Zahl seines Namens (des Widerchrists)" (Offb. 13, 16. 17) erschließen zu dürfen glauben: — immerhin erfordert das Bestehen und Ertragen einer solchen Verfolgung eine Stärke und Ausdauer des Glaubens, wie sie in unseren Kirchenzeiten selten genug gefunden werden dürfte. Und doch hat man behauptet und hat es mit Recht gekonnt, daß die geistige Verführung, welche seit dem vorigen Jahrhundert durch die rationalistische Philosophie und in den letzten Jahrzehnten durch die materialistische Naturwissenschaft über die Christenheit ergeht, der Gemeinde Christi bei weitem mehr Abbruch gethan habe und fortwährend thue, als jemals die blutigste Verfolgung vermocht, von welcher ja mit Recht gesagt wird, daß das Blut der Märtyrer den Acker der Kirche am besten düngt. Diese Beobachtung kann uns ein Vorzeichen für das sein, was die Verführung des im Dienste des Antichristus

stehenden falschen Propheten, dem die Kräfte der Finsterniß in so hohem Grade zu Gebote stehen werden, zu bedeuten haben und welche Kraft des Glaubens dazu gehören wird, sie zu bestehen. Das Widerchristenthum in der geschilderten doppelten Gestalt des Angriffs zu überwinden und zwar nicht mit fleischlichen, sondern mit den Waffen des Geistes zu überwinden, das ist also die Aufgabe der Kirche. Dann wird ihr zur rechten Stunde, d. i. zur Zeit der höchsten äußeren und inneren Bedrängniß, ihr himmlisches Oberhaupt zu Hülfe kommen und ihr auch äußerlich zum Siege verhelfen. Können wir uns aber der getrosten Ueberzeugung hingeben, daß sie zum Bestehen dieser drohenden Doppelgefahr, zu solcher innerlichen, geistigen Ueberwindung des Widerchristenthums der Zukunft im Stande sein, daß sie dazu die erforderliche siegversprechende Kraft und Festigkeit des Glaubens und der Liebe haben werde? Wir gestehen offen, daß uns der Trost dieser Ueberzeugung beim Blick auf den geistlichen Zustand der christlichen Gemeinde entschwindet.

Es liegt uns indeß noch die Erwägung einer vierten Aufgabe der Kirche ob, die mit der vorher besprochenen eng zusammenhängt. Nach zwei Seiten hin wird in der Lehre des Heilands und seiner Apostel das Werk des Ersteren beschrieben, nämlich erstens als Versöhnung des heiligen Gottes mit der sündigen Menschheit, und zweitens als Ueberwindung des Satan. „Dazu ist der Sohn Gottes erschienen“, so heißt es in Bezug auf diesen letzteren Theil des Werkes Christi, „daß er die Werke des Teufels zerstöre“ (1 Joh. 3, 8), und: „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel“ (Hebr. 2, 14). Er hat sie ihm genommen, denn er bezeugt von

sich: „Ich sah wohl den Satan vom Himmel fallen als einen Blitz“ (Luk. 10, 18), und wiederum am Schlusse seines Lebens, als er von seiner bevorstehenden Verklärung durch sein Leiden redete und eine Stimme vom Himmel diese seine Verklärung bestätigte: „Jetzt gehet das Gericht über diese Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden“ (Joh. 12, 31). Was er hier prophetisch vorausschaut, die Ueberwindung des Satan, ist endgültig durch seinen Leidens- und Todesgang erfolgt, wie er selbst ausspricht in den Worten: „denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat Nichts an mir“ (Joh. 14, 30), und wie der Hebräerbrief in den oben angeführten Worten bestätigt. Der Heiland hat dem Satan die Macht genommen, nämlich für diejenigen, die im Glauben sein Eigenthum werden, denn „wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten“ (1 Joh. 5, 18). Insoweit ist das Werk des menschgewordenen Gottessohnes nach dieser Seite hin vollbracht. Der Fürst der Finsterniß kann den wahrhaft Gläubigen und Bekehrten nicht mehr wirklich schaden, weder diesseits noch jenseits, wenn sie sich bewahren. Im Uebrigen besteht seine Macht und übt er seine Wirksamkeit noch bis zum Tage des Gerichts, denn abgesehen davon, daß er der „Fürst der Macht der Luft“ oder „der Geist ist, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Ungehorsams“, so gehet er auch noch fortwährend umher — und das geht die Gläubigen an — „wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“ (Eph. 2, 2. 1 Petr. 5, 8). Auf die Selbstbewahrung der Christen kommt es also an, denn frei bleiben sie nicht weder von den listigen noch von den gewaltthätigen Anläufen des Teufels (Eph. 6, 11). Diese Selbstbewahrung geschieht nun in einem geistlichen Riesenkampfe, zu dem der Christ sich ver-

sehen muß mit der Rüstung des Streiters Jesu Christi, die der Apostel Eph. 6 beschreibt. Diese geistliche Rüstung ist die gründlichste Bekehrung und Heiligung, die das Wort zur Wahrheit macht: „Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht“ (1 Joh. 5, 18), und der kindlich zuversichtliche Glaube, der, seines Heils gewiß, sich bedingungslos der Führung des himmlischen Vaters überläßt, sich rückhaltlos zum Dienste des Herrn hergiebt und im Gebete Alles wagt. Mit dieser Ausrüstung muß es uns gegen den Fürsten der Finsterniß gelingen, bis „der Gott des Friedens denselben zertritt unter unsere Füße“ (Röm. 16, 20). Diese Schriftstelle wirft ein überraschend helles Licht auf die Aufgabe der Gemeinde des Herrn, von welcher wir reden. Sie ruht auf der Anschauung, daß die christliche Gemeinde in dieser Welt dasteht, wie ihr Oberhaupt in den Tagen seiner Erniedrigung auch dagestanden ist, „denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1 Joh. 4, 17), nämlich in demselben Kampf mit der Finsterniß, wie geschrieben steht: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Eph. 6, 12). Wohl hat der Heiland diesen Kampf zum Siege durchgeführt, er hat den Satan überwunden, jedoch nur insoweit, daß derselbe den Gläubigen, sofern sie getreu bleiben, Nichts anhaben, d. i. sie geistlicher Weise nicht verderben kann. Ihnen ist nun die Aufgabe gestellt, diesen Sieg ihres Erlösers zu bewähren, d. i. zur Wahrheit zu machen, und zwar mit den Kräften der zukünftigen Welt, welche ihnen der Heiland erworben hat und mittheilt. Erst durch ihren Sieg wird der Fürst der Finsterniß ganz aus dem Mittel gethan

und sein Einfluß und seine Wirksamkeit völlig beseitigt. Er muß unter ihre Füße. Das ist aber im letzten Grunde nicht ihr Werk oder gar ihr Verdienst, sondern Gottes, des Heilands, der den Satan unter ihre Füße zertritt. Dies geschieht vornehmlich in drei großen Gerichtsvorgängen, welche uns die Offenbarung Johannis vor Augen stelle. Den ersten beschreibt Offb. 12, 7—12: „Und es erhob sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen und der Drache stritt und seine Engel und siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde und seine Engel wurden auch dahin geworfen und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht seines Christus geworden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott, und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen; wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer, denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat!" Die Gläubigen haben es durch ihren Kampf dahin gebracht, daß die Stimme ihres Verklägers vor Gott schweigen muß. Aber es eröffnet sich ihnen sofort ein neues Kampfesfeld, Satan beginnt die letzte Verfolgung der Kirche, und diese dauert bis zum zweiten Gerichtsvorgang, den uns Offb. 20, 1—3 schildert: „Ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette

in seiner Hand und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn auf tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre und darnach muß er los werden eine kleine Zeit." Das endgültige Schlußgericht über ihn erfolgt sodann am Tage der letzten Entscheidung, am jüngsten Tage, und dies bezeugt die Offenbarung im 10. Verse desselben Kapitels: „Und der Teufel ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war, und werden gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit." So vollzieht sich stufenweise das Zertretenwerden Satans unter unsere Füße. Damit es dahin kommen kann, muß die gläubige Gemeinde ihre Schuldigkeit thun und sich in dem ihr verordneten Kampfe bewahren und bewähren, denn „so Jemand auch kämpfe, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht" (2 Tim. 2, 5). Dieser Kampf wird aber recht geführt nicht allein dadurch, daß die Gläubigen den Reizungen der Sinnlichkeit, den Versuchungen, welche die der Außenwelt zugekehrte Seite der Menschennatur bestürmen, „Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens" (1 Joh. 2, 16) widerstehen, sich rein und unbefleckt erhalten von den in der Welt im Schwange gehenden Sünden, mit einem Worte sich eines gerechten und heiligen Sinnes und Wandels befleißigen, sich also bewahren, sondern zum guten Theil auch dadurch daß sie in geistlichen Anfechtungen mit der Macht der Finsterniß ringen und sie im Glauben bezwingen oder noch unmittelbarer mit derselben gleichsam handgemein werden und in Analogie mit Christo deren Werke, d. i. ihre dämonischen Einflüsse und Wirkungen, die sich namentlich auf den dunkeln

Gebieten der Zauberei (Apg. 19, 19), und Besessenheit (Matth. 17, 21) offenbaren, durch das Wort Gottes und das Gebet des Glaubens zerstören, sich also bewähren. Das ist der Kampf, den die Gemeinde des Herrn zum Siege führen soll. Wie bald dies geschieht, das hängt von ihr ab. Sie ist zur Mitarbeiterin berufen an dem Werke der Erlösung, soweit dies noch nicht vollbracht ist, wir meinen, soweit es nicht durch den Heiland in den Tagen seines Fleisches vollbracht ist. Je mehr sie der Finsterniß durch ihre Kampfesarbeit Abbruch thut, je mehr der Bollwerke des Teufels sie vernichtet, je mehr sie nicht nur seine fleischlichen Versuchungen zurückschlägt, sondern auch seine geistlichen Anfechtungen überwindet, seine dämonischen Werke und Wirkungen zerstört: desto mehr bricht sie den Bann, den der Fürst der Finsterniß auf die Seelen der Menschen gelegt hat, desto mehr schwächt sie seine Macht und seinen Einfluß, desto mehr befördert sie das Kommen oder die Entwicklung des Reiches Gottes, wie der Heiland bestätigt: „Wenn ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Matth. 12, 28), desto mehr beschleunigt sie den Eintritt der Vollendung des Himmelreichs, der mit der Wiederkunft Jesu Christi erfolgt, nach den Worten des Apostels: „Wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr beschleuniget die Zukunft des Tages des Herrn“ (2 Petr. 3, 12). Gott will diese Aufgabe bald gelöst haben, damit er „in Kurzem“ den Satan zertreten könne unter die Füße seiner Gemeinde. — Kennt denn aber die Gemeinde Jesu Christi überhaupt auch nur dieses Feld ihrer Wirksamkeit? Weiß sie denn überhaupt um diese ihr gewordene Aufgabe des Kampfes mit den finsteren Mächten und der Ueberwindung derselben durch die

geistlichen Waffen des Glaubens, Gebets und Fastens? Und wenn sie darum wüßte und Kenntniß davon hätte, besitzt sie denn die geistlichen Kräfte, die zur Lösung dieser schwersten ihrer Aufgaben erforderlich sind?

Kurz, auf welche der großen Aufgaben, die der Kirche gestellt sind, wir auch blicken mögen, wir gewahren zu unserem tiefsten Schmerze, daß sie in ihrer jetzigen geistlichen Verfassung keiner derselben gewachsen erscheint, daß es ihr zu allen an der nöthigen geistlichen Ausrüstung fehlt. Und das sagen wir keineswegs bloß von der Kirche der Gegenwart. Das gilt nicht minder auch, wie wir schon oben zeigten, von der Kirche der Vergangenheit bis in die ältesten Zeiten hinauf. Durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch währt bereits die „kümmerliche Zeit“ (Dan. 9, 25), es ist die Zeit der kirchlichen Niederlage und Gesunkenheit, der geistlichen Armuth und des Verfalls, zum guten Theil sogar die Zeit schwerster Verirrung und traurigster Verfinsterung, wo Alles auf dem Spiele stand, wo ohne die göttliche Gnadenintervention die Kirche eine Beute der Höllenpforten geworden wäre. Nur zuweilen und in einzelnen Theilen der Kirche bricht aus der langen, dunkeln und kalten Winternacht ein erquickender, lieblicher Geistesfrühling hervor, der eine längere oder kürzere Dauer hat; aber auch in diesen vorübergehenden Gnadenzeiten gelangt die Kirche nicht zu demjenigen Zustand der Blüthe und zu derjenigen Entfaltung der Lebenskraft, die ihr ursprünglich eigen waren.

5.

Die apostolische Kirche im Vergleich mit der späteren.

Aber ist denn dem auch wirklich so? Hat denn die Kirche in der Zeit ihres Ursprungs, ihrer Gründung, ihrer ersten Entwicklung in der That ein höheres, kräftigeres Geistesleben gekannt und eine regere, energischere Wirksamkeit zur Förderung des Gottesreiches entfaltet? Wenn wir die Zeugnisse des Neuen Testamentes, insbesondere der apostolischen Briefe zu uns reden lassen, so können wir daran nicht zweifeln. Damals war für die Kirche nicht „kümmerliche Zeit", sondern Reichthum an allen geistlichen Gütern und Gaben und Kräften, da glich die Kirche nicht einer Wüste, sondern einem herrlichen Garten Gottes, in dem Alles fröhlich und lebenskräftig grünt, blüht und Früchte trägt, da stand die Kirche nicht da als verlassene, alternde Wittwe (Luk. 18, 3), sondern als die jugendliche Braut des Gottessohnes (Joh. 3, 29). Um uns einen klaren Begriff und eine deutliche Vorstellung von dem Zustand der Kirche im apostolischen Zeitalter zu bilden, werfen wir einen Blick in die apostolischen Briefe! Wählen wir zu dem Ende zuerst die

altkirchliche Epistel für den 18. Sonntag nach Trinitatis (1 Cor. 1, 4—8). Da schreibt Paulus an seine Christengemeinde in Corinth: „Ich danke meinem Gott allezeit euerthalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, welcher auch wird euch fest behalten bis an's Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi." Denselben korinthischen Christen giebt der Apostel bei Gelegenheit der Empfehlung einer Beisteuer für die armen Christen zu Jerusalem das schöne Zeugniß: „Aber gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntniß und in allem Eifer und in euerer Liebe zu uns, also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seid" (2 Cor. 8, 7). In gleich anerkennender Weise spricht er sich der Gemeinde zu Ephesus gegenüber aus: „Darum auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum und von euerer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf, zu danken für euch und gedenke euer in meinem Gebet" (Eph. 1, 15. 16). Von der römischen Christengemeinde rühmt er geradezu: „Auf's erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christum euer Aller halben, daß man von euerem Glauben in aller Welt saget" (Röm. 1, 8). Für die Gläubigen in der Stadt Philippi dankt er dem Herrn in den Worten: „Ich danke meinem Gott so oft ich euer gedenke über euerer Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis hierher" (Phil. 1, 3—5). An die „Heiligen in Colossä" richtet derselbe Apostel die Zuschrift: „Wir

danken Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und beten allezeit für euch, dieweil wir gehöret haben von euerem Glauben an Jesum Christum und von der Liebe zu allen Heiligen um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch gekommen ist, wie auch in alle Welt und ist fruchtbar, wie auch in euch von dem Tage an, da ihr es gehört und erkannt habt die Gnade Gottes in der Wahrheit" (Col. 1, 3—6) und nochmals: „Ob ich wohl nach dem Fleische nicht da bin, so bin ich doch im Geiste bei euch, freue mich und sehe euere Ordnung und eueren festen Glauben an Christum; wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm" (Col. 2, 5. 6). Nicht minder lobend spricht er sich über den geistlichen Zustand der Gemeinde zu Thessalonich aus: „Wir danken Gott allezeit für euch Alle . . . und gedenken an euer Werk im Glauben und an euere Arbeit in der Liebe und an euere Geduld in der Hoffnung unseres Herrn Jesu Christi vor Gott, unserem Vater, denn, lieben Brüder, von Gott geliebt, wir wissen, wie ihr auserwählt seid . . . und ihr seid unsere Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im Heiligen Geist, also daß ihr geworden seid ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonien und Achaja, denn von euch ist auserschollen das Wort des Herrn nicht allein in Macedonien und Achaja, sondern an allen Orten ist euer Glaube ausgebrochen" (1 Thess. 1, 2—8). Wiederum schreibt er an dieselben: „Darum konnte ich es auch nicht länger ertragen und habe ausgesandt, daß ich erführe, wie es um eueren Glauben stehe, fürchtend, es möchte euch vielleicht versucht haben der Versucher und unsere Arbeit vergeblich sein; nun

aber so Timotheus zu uns von euch gekommen ist und uns verkündigt hat eueren Glauben und Liebe, da sind wir, lieben Brüder, getröstet worden eurethalben in aller unserer Trübsal und Noth durch eueren Glauben, denn nun leben wir wieder auf, dieweil ihr feststehet in dem Herrn, denn was für einen Dank können wir Gott vergelten um euch für all' diese Freude, mit der wir uns freuen euretwegen vor unserem Gott (1 Theff. 3, 5—9)?" und nochmals: „Wir sollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder, wie es billig ist, denn euer Glaube wächset sehr und die Liebe eines Jeglichen unter euch Allen nimmt zu gegeneinander, also daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinden Gottes wegen euerer Standhaftigkeit und euerem Glauben in allen eueren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet" (2 Theff. 1, 3. 4).

Damit nun aber Niemand meine, der Apostel Paulus sei es allein, der den Gemeinden solche Lobeserhebungen macht, achten wir auch auf das Zeugniß anderer Apostel, das sie den Christen ihrer Zeit ausstellen. Petrus schreibt den „erwählten Fremdlingen in der Zerstreuung": „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit . . ., wenn geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet" (1 Petr. 1, 3—8). Ganz besonders ehrenvoll aber ist das Zeugniß, welches der

heilige Johannes den christlichen Zeitgenossen giebt, an welche sein erster Brief gerichtet ist: „Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist; ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden; ich schreibe euch Kindern, denn ihr habt den Vater erkannt“ (1 Joh. 2, 13), und zum andern: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles; ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, sondern ihr wisset sie“ (1 Joh. 2, 20. 21) — und zum dritten: „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet in euch und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung belehret über Alles, so ist es wahr und ist keine Lüge und wie sie euch gelehret hat, so bleibet in ihm“ (1 Joh. 2, 27).

Lassen wir es genug sein! Aus dem Angeführten erhellt zur Genüge, daß sich die christlichen Gemeinden zur Zeit der Apostel in einem geistlichen Zustand befanden, an welchen derjenige der Christengemeinden in der Gegenwart lange nicht hinanreicht, daß sie auf einer so hohen Stufe religiös-sittlicher Entwicklung standen, daß von da an nur noch von einem Herabsinken von derselben geredet werden kann. Zwar bestreiten wir durchaus nicht, daß auch in den apostolischen Gemeinden nicht Alles vollkommen war. Nein, auch das geht mit aller Bestimmtheit aus den Briefen der Apostel hervor, daß sie an ihren christlichen Zeitgenossen noch gar Manches zu rügen finden und mit scharfem Tadel gehen sie den Gemeinden zu Leibe um der Mißbräuche und Ungehörigkeiten willen, die sie etwa einreißen lassen. Mit welch' ernsten Worten straft der Apostel Paulus die Gemeinde zu Corinth über die Unordnung, der sie sich bei der Abhaltung des heiligen Abendmahls hingegeben, das sie von einer gottesdienstlichen Feier, einer Cultushandlung zu einem Gesell-

schaftsmahle erniedrigt, ja in eine Schmauserei verkehrt hatte; ferner über ihre Achtlosigkeit dem heidnischen Opferdienst gegenüber, in dessen seelengefährliche Gemeinschaft sie sich durch den Genuß des Opferfleisches ziehen ließ; weiter über die Zertrennung, die sie in ihrer Mitte hatte aufkommen lassen, indem sich die Einen nach Paulus, die Anderen nach Petrus und wieder Andere nach Apollo nannten; sodann über die sittliche Gleichgültigkeit, die sie gegenüber einem allerdings vereinzelten schweren Unzuchtsfall offenbarte; über die Irrlehren, die in Betreff der Todtenauferstehung in sie eingekehrt waren. Mit tiefer Entrüstung geht derselbe Apostel die Christengemeinden in Galatien um deßwillen an, weil sie sich „so bald hatten abwenden lassen von dem, der sie berufen hatte in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium", weil sie sich von juden-christlichen, pharisäisch gesinnten Lehrern hatten „unter das knechtische Joch des Ceremonialgesetzes fangen" und verführen lassen, den rechtfertigenden Glauben zu verleugnen. In größter Gefahr des völligen Abfalls vom Christenthum und Rückfalls in's Judenthum sehen wir diejenigen Christen, welche ehemals Juden gewesen waren, an welche der Brief an die Hebräer gerichtet ist und die dessen Verfasser, der große Unbekannte des Neuen Testaments, dadurch vor diesem Ab- und Rückfall zu bewahren sucht, daß er ihnen gründlich und lichtvoll auseinandersetzt, wie in Christo, dem Hohepriester der Menschheit, das Vorbild des Priester- und Opferdienstes im Alten Bund vollkommene Erfüllung gefunden hat. Mit heiligem Ernste kämpfen die Apostel Petrus und Johannes gegen das Auftauchen und Einreißen grundstürzender Irrlehren, des Mißbrauchs der christlichen Freiheit zum Deckel der Fleischeslust, des Zweifels an der Zukunft Jesu Christi, an der Vollendung seines Reiches, an

dem Weltgerichte, endlich der Leugnung der wirklichen und wahrhaftigen Menschwerdung des ewigen, eingeborenen Gottessohnes. Drohend erhebt der Herr vom Himmel selbst seine Stimme in den Sendschreiben der Apokalypse an die sieben Christengemeinden Kleinasiens, die mit Recht als die Repräsentation der Gesammtkirche aufgefaßt werden und, indem er die Engel oder Bischöfe derselben, als die Repräsentanten der Einzelgemeinden, für den geistlichen Zustand ihrer Gemeinden verantwortlich macht, tadelt er an der einen, daß sie die erste Liebe zu verlassen im Begriffe stehe, an einer andern, daß sie der Lehre Balaams, der Nicolaiten und des Weibes Jesabel Einlaß gewährt, die die Christen verführt, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen, an einer dritten, daß sie den Namen habe, sie lebe und sei doch todt, an einer vierten, daß sie in religiöser Hinsicht weder kalt, noch warm, sondern lau sei.

Neben diesen tadelnden und strafenden Worten gehen dann auch ermahnende und ermunternde Reden und Ansprachen her. Ja, diese letzteren machen fast die Hälfte des Inhalts der apostolischen Briefe aus, erstrecken sich über alle Gebiete des religiösen und sittlichen Lebens und sind einestheils Mahnungen zur Buße und zum seligmachenden Glauben, Aufrufe zum Wachsthum in der christlichen Erkenntniß, und anderntheils Warnungen vor Verfehlungen gegen alle göttlichen Gebote und Anspornungen zur inneren und äußeren Erfüllung des ganzen Gesetzes der Heiligkeit und zur Ausübung aller Pflichten, die es auferlegt, und aller Tugenden, die es fordert.

Man sagt mit allem Recht: Gemeinden, welche sich solche Rügen durch ihr religiös-sittliches Verhalten zuziehen und solcher unermüdlichen Ermahnungen zum rechten geistlichen

Verhalten bedürfen, sind Nichts weniger als ethisch voll-kommen, ihr geistlicher Zustand läßt vielmehr viel zu wünschen übrig. Wir sind weit davon entfernt, das zu bestreiten. Aber wir machen Folgendes dagegen geltend. Von einer geistlichen Vollkommenheit der apostolischen Christengemeinden ist auch gar nicht die Rede. Eine solche kann nicht von ihnen verlangt werden und wird nicht von ihnen gefordert. Die ganze Gemeinde steht vielmehr unter demselben Gesetz, wie der einzelne Christ. Er ist durch die vermittelst der Gnadenmittel ausgeübte Wirkung des Heiligen Geistes wiedergeboren und muß als Wiedergeborener sich in Gesinnung und Wandel ausweisen. Die Neugeburt hat nicht die Sünde in ihm ertödtet, sondern seinen Willen umgedreht, ihm eine andere Richtung gegeben, ihn von der Richtung auf das Böse, die er von Natur inne hat, zu der Richtung auf das Gute umgelenkt. Diese muß aber nunmehr standhaft innegehalten werden, der neue Mensch muß die Oberhand behalten und im ernsten Kampfe mit dem alten Menschen in steter Fortentwicklung sich ausgestalten zum vollen Ebenbilde Gottes. So ist es auch mit der Gemeinde Jesu Christi, denn sie ist die Gemeinde der Wiedergeborenen. Auch in ihr muß das neue Leben aus Gott, das uns der Heiland durch sein Versöhnungswerk wiedergebracht hat, regieren und im Kampfe mit dem innerhalb der Gemeinschaft sich noch regenden und sowohl in Unglaube als in Sünden hervortretenden Bösen sich sieghaft erweisen und zwar theils dadurch, daß es mit sanftmüthigem Geiste denjenigen wieder zurecht hilft, die etwa von einem Fehler übereilt werden (Gal. 6, 1), theils dadurch, daß es hinausthut, d. h. ausstößt wer da böse, d. i. beharrlich, unverbesserlich ungläubig oder sündendienerisch ist (1 Cor. 5, 13). Schauen wir nun das Bild, welches uns die Apostel

von ihren Gemeinden entwerfen, ohne Voreingenommenheit an, so können wir den letzteren das Zeugniß nicht versagen, daß sie in der That diesem eben gekennzeichneten Ideal der christlichen Gemeinde wenigstens nahe kommen, wenn nicht völlig entsprechen. Was aber hier von den einzelnen Gemeinden behauptet wird, das gilt natürlich in gleicher Weise von der apostolischen Gesammtkirche. Es ist in der That eine Kirche nach dem Herzen ihres Stifters und Hauptes, als dessen mystischen Leib sie sich ansieht, reich an Erkenntniß und Verständniß des Evangeliums, stark im Glauben und Vertrauen, fleißig und unermüdlich im Gebete und Gottesdienst, eifrig in der Heiligung, eng verbunden in der Liebe mit ihrem Haupte im Himmel und allen Gliedern seines Leibes auf Erden, fruchtbar in den Werken der Bruderliebe und Barmherzigkeit, überwindend die in ihrer Mitte auftauchenden Irrlehren und ausbrechenden Sünden, ausstoßend aus ihrer gläubigen und heiligen Gemeinschaft Alles, was sich als grundstürzender Irrthum auf religiösem und sittlichem Gebiete erwies und hartnäckig behauptete, fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens nicht nur als ein Geist in unsichtbarer, sondern auch als ein Leib in sichtbarer Gemeinschaft zum augenfälligsten und wirksamsten Erweise der göttlichen Sendung des Heilands vor der Welt. Wahrlich, der geistliche Zustand der apostolischen Gemeinde ist der Kirche stetes Ur- und Vorbild.

Es ist aber nicht nur ihr kräftiges und gesundes Glaubensleben, das wir an der apostolischen Kirche zu rühmen haben, sondern nicht minder staunenswerth ist auch die außerordentliche Wirkungskraft ihrer, beziehungsweise der apostolischen Predigt. Unsere Bewunde-

rung erregt im höchsten Grade die Wirkung gleich der ersten Predigt des Apostels Petrus am Pfingstfeste zu Jerusalem, denn sie bestand in der Bekehrung von dreitausend Seelen, welche die christliche Taufe begehrten. Mit reißender Schnelligkeit durchdrang die Predigt der Apostel die damals bekannte Erde und namentlich auf die durch den großen Heidenapostel durch das ganze römische Reich getragene Botschaft von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, erwuchsen in den wichtigsten Städten, den Knotenpunkten des geistigen und materiellen Verkehrs, christliche Gemeinden. Wir haben heutzutage keine Vorstellung mehr von solchen Predigterfolgen weder innerhalb der Christenheit, noch auf den Gebieten der evangelischen Mission. Was die nachapostolische Missionsthätigkeit der katholischen Kirche geleistet hat, der es allerdings gelang, ganze Völker in die Kirche einzuführen, ist hinsichtlich des geistlichen Werthes und inneren Erfolges mit der Wirkung der apostolischen Heilsverkündigung nicht zu vergleichen, denn „das Missioniren der mittelalterigen Kirche trägt wesentlich erobernden Charakter, es sucht durch Massenbekehrungen und zwar oft genug durch gewaltsam erzwungene, überhaupt durch ein von Außen nach Innen fortschreitendes und gar häufig ganz beim Aeußeren stehen bleibendes Verfahren die Unterwerfung der Völker unter den Glauben an Christum herbeizuführen.“ Ganz dasselbe von Außen beginnende und meist beim Aeußeren stehen bleibende Verfahren bei der Christianisirung der Welt sehen wir die katholische Kirche bei ihrer Wirksamkeit sowohl auf dem Felde der Heidenmission, als auf dem der Gemeindepastoration immer noch einhalten. Was aber die evangelische Christenheit anlangt, so haben wir über die Erfolglosigkeit der von ihr ausgehenden Predigt des Evangeliums bereits oben laute Klage geführt. Zwar beobachtet

sie das richtige Verfahren bei ihrer zuerst und vornehmlich auf das Innere gerichteten Thätigkeit, allein sie kommt damit weder recht vorwärts, noch erzielt sie nachhaltige Erfolge, und diese traurige Wahrnehmung macht sie sowohl in der Mission als in der Gemeindeleitung. Es gelingt ihr wohl zuweilen, eine größere oder kleinere Erweckung durch ihre Predigt hervorzurufen, wie namentlich die methodistische Bewegung in England unter Wesley und Whitfield, die pietistische in Deutschland unter Spener und Franke und die sich ihr anschließende Bildung der Brüdergemeinde durch Zinzendorf gezeigt hat, aber so plötzlich wie derartige Erweckungen entstehen, so rasch verschwinden sie auch meist wieder. Gar oft erweisen sie sich als ein vergängliches Strohfeuer, und wo es glückt, christliche Erkenntniß und christlichen Glauben zu wecken, da verrennt man sich alsbald entweder in allerlei geistliche Verkehrtheiten und Einseitigkeiten, oder man hat Klage zu führen über Schwächlichkeit, Ungesundheit und krankhafte Entartung des neu geweckten geistlichen Lebens, die ganz darnach angethan ist, das Christenthum in den Augen der Welt zu discreditiren.

Was jedoch die apostolische Kirche am augenfälligsten von jeder nachapostolischen unterscheidet, das ist ihr Reichthum an wunderbaren Geistesgaben, Charismen. Man kann die von den Aposteln gestifteten Gemeinden nicht beobachten, ohne von dieser merkwürdigen Erscheinung betroffen zu werden. Achten wir auf das, was der Apostel Paulus darüber schreibt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen; in einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen, Einem wird gegeben durch den

Geist Rede der Weisheit, einem Andern Rede der Erkenntniß vermöge desselben Geistes, einem Anderen Glaube in demselben Geiste, einem Anderen Gaben der Heilung in demselben Geiste, einem Anderen Wunderwirkungen, einem Anderen Weißagung, einem Anderen Unterscheidung der Geister, einem Anderen mancherlei Zungen (mannigfaltiges Zungenreden), einem Anderen Auslegung des Zungenredens; dies Alles aber wirket derselbe einige Geist und theilet einem Jeden seines zu, nachdem er will" (1 Cor. 12, 4—11). So auffallend ist die in diesen Worten beschriebene Erscheinung, daß man denken sollte, sie hätte in der Kirche niemals vergessen oder auch nur unbeachtet gelassen werden können. Man sollte meinen, die Kirche würde, auch wenn sie diese Geistesgaben verloren, doch die Erinnerung an das einst besessene Gut niemals aufgegeben und die Sehnsucht nach der Wiedererlangung desselben treu gepflegt haben. Statt dessen ist das gerade Gegentheil eingetreten. Diese merkwürdigen Gaben sind verschwunden und zwar schon seit der Zeit der Apostel, und in der Kirche ist keine Rede mehr von denselben; es ist vielmehr, als ob sie nie dagewesen wären. Selbst unsere erleuchteten Reformatoren haben kein Verständniß für dieselben, und wenn neuerdings wieder die Rede auf dieselben gebracht worden ist, so tröstet man sich mit dem Gedanken, diese Gaben seien etwas nur für die Gründung der Kirche Nothwendiges gewesen, gleichwie die Wunder überhaupt, für alle spätere Zeit der Kirche aber seien sie entbehrlich, wie eben daraus unwidersprechlich hervorgehe, daß sie so bald verschwunden seien. So sagt ein angesehener Theologe der Gegenwart: „Grundlage und Träger der Entwicklung im apostolischen Zeitalter waren die außerordentlichen Gnadengaben des Heiligen Geistes, vornehmlich die

unmittelbare Erleuchtung, aus welcher die apostolische Predigt hervorging und die Gabe, Wunder und Zeichen zu thun, wodurch die apostolische Wirksamkeit auf's kräftigste unterstützt und gefördert wurde. Damals war dies nöthig. Das Wort Gottes konnte nur durch unmittelbare Erleuchtung dargestellt, die apostolische Predigt nur durch mitfolgende Zeichen und Wunder hinlänglich beglaubigt und so der Grund der Kirche Gottes sicher und fest gelegt werden. Seit dem Aussterben der Apostel wirkt der Heilige Geist in der Regel aber nur durch die ordentlichen Gnadenmittel, durch Wort und Sacrament, und die einmal fest und unerschütterlich auf den Fels des Heils gegründete Kirche bedarf auch der außerordentlichen Gnadengaben nicht mehr. Sie bedarf für ihre Predigt nicht mehr der Beglaubigung durch äußere Zeichen und Wunder, denn sie selbst und die Umgestaltung der Welt, die sie hervorgerufen, ist ein Wunder, das größer ist, als alle jene zusammen; sie bedarf nicht mehr der unmittelbaren Erleuchtung und Kräftigung, denn sie hat in den Gnadenmitteln eine unerschöpfliche Quelle von Licht und Kraft." Ganz abgesehen von der schiefen und falschen Auffassung der Charismen, als ob dieselben in der apostolischen Kirche theilweise die Stelle der Gnadenmittel vertreten hätten, während doch dieselben factisch nur Solchen zu Theil wurden, an welchen die Gnadenmittel bereits ihre Heilswirkung geübt hatten: — wie stimmt die angezogene Behauptung mit dem Ausspruch des heiligen Paulus: „Einem Jeglichen wird gegeben die Offenbarung des Geistes zum gemeinen Nutzen", oder mit seinen Ermahnungen: „Strebet nach den besten Gaben!" (1 Cor. 12, 31) und „Fleißiget euch der geistlichen Gaben!" (1 Cor. 14, 1) und: „Den Geist (hier: die Geistesgaben) dämpfet nicht, die Weißagung verachtet nicht!"

(1 Theff. 5, 19. 20)? Der Apostel sieht offenbar die Sache anders an, als man heute zu thun pflegt. Ihm ist die Kirche der Leib Christi und die Christen sind Glieder dieses Leibes. Diesem geistlichen Körper ist der Heilige Geist als das ihn beseelende Lebensprincip gegeben, und derselbe erweist sich in den einzelnen Gliedern durch verschiedene Gaben oder Kräfte, welche dazu vorhanden sind, um dem gemeinen Nutzen (1 Cor. 12, 7) oder der Erbauung des Ganzen zu dienen (1 Cor. 14, 26). „Ihr seid der Leib Christi“, ruft der Apostel, „und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theil und Gott hat gesetzt in der Gemeinde auf's erste die Apostel, auf's andere die Propheten, auf's dritte die Lehrer, sodann Wunderkräfte, sodann Heilungsgaben, Hülfsleistungen, Verwaltungen, mancherlei Zungen; Alle sind doch nicht Apostel, Alle doch nicht Propheten, Alle doch nicht Lehrer, Alle doch nicht Wunderthäter, Alle haben doch nicht Heilungsgaben, Alle reden doch nicht in Zungen, Alle legen doch nicht aus?“ (1 Cor. 12, 27—30.) Da der Apostel in dieser Stelle die in der Kirche vorhandenen ordentlichen Aemter und außerordentlichen Geistesgaben in eine Linie stellt, weil jene mit diesen begabt und ausgerüstet sind, so ertheilt er uns damit das Recht, in einer anderen Stelle seiner Briefe, wo er von dem Zweck der Aemter redet, die Charismen zu ergänzen, um zu erfahren, daß sie mit jenen einen und denselben Zweck haben, nämlich den, daß „die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis wir Alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit

der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen zu verführen, wohl aber, der Wahrheit beflissen in Liebe, bis zu ihm wachsen in allen Stücken, welcher das Haupt ist, Christus" (Eph. 4, 12—15). Wahrlich, wenn die Geistesgaben der apostolischen Kirche diese Bedeutung haben und diesen Zweck verfolgen, so soll sich Niemand erkühnen, sie zu irgend einer Zeit für entbehrlich anzusehen. Soviel ist über allen Zweifel erhaben, daß nirgends im Neuen Testament eine Zeit vorgesehen ist, in welcher sie überflüssig und unnöthig werden könnten, daß sie aber seiner Zeit das Ihrige dazu beigetragen haben, das geistliche Leben jener ersten Christengemeinden auf die Stufe der Entwicklung zu erheben, die wir nicht genug bewundern können und die für alle Zeiten der Kirche vorbildlichen Charakter behält.

Zur Bestätigung des Gesagten diene das Zeugniß, das einer der tiefsten Kenner des christlichen Alterthums unter uns der Urkirche ausstellt: „Die Anfänge der Kirche sind vom Wunderbaren voll. Die Fülle des Heiligen Geistes in der ersten Kirche, die mannigfaltige Vertheilung seiner Charismen über alle Glieder der Gemeinde, ihre höchste Concentration und Intensivität in den Aposteln und Propheten, — hierin bestand jene Ausstattung mit Heiligkeit und Macht, durch welche die Kirche in den Stand gesetzt war, ihre Aufgabe, ein großes, lebendiges Zeugniß der Herrlichkeit Jesu Christi zu sein, wahrhaft zu erfüllen. Paulus sieht sie, nicht in einer Vision, sondern im Blick auf die Wirklichkeit, heranwachsen als einen heiligen Tempel zur vollendeten Größe. Apostel und Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer sind ihr gegeben, um durch ihre lebendige Gegenwart in Mitten der Gemeinde den Bau des Leibes Christi zur Vollendung zu führen, unter einem steten von Liebe geleiteten Zusammen-

wirken und Ineinandergreifen aller der Gaben und Kräfte, womit die Glieder dieses Leibes, jedes in seinem Theile, ausgerüstet sind. . . . ‚Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahin gegeben, damit er sie als eine durch das Wasserbad gereinigte heilige durch das Wort, damit er vor ihm selbst die Kirche als eine herrliche darstelle, als eine solche, welche nicht Flecken noch Runzel noch Etwas der Art an sich habe, sondern auf daß sie sei heilig und makellos.‘ Als Braut des Herrn ist hier die Gemeinde geschildert. Dies ist sie aber eben nur als Gesammtheit — nie wird in der Heiligen Schrift die einzelne Seele mit diesem Namen bezeichnet —, diese gesammtheitliche Kirche aber ist bestimmt, nicht als eine jenseits versammelte, sondern als eine hienieden für den Empfang ihres Bräutigams bereitete ihm in heiligem Schmuck und vollendeter Reinheit entgegen zu gehen. Wie Paulus die Gemeinde der Corinther Christo zuführen wollte als eine reine Jungfrau (2 Cor. 11, 2) . . ., so soll die ganze Gemeinde des Herrn als eine seiner würdige, auf Erden seiner Zukunft harren. . . . Dieses Tages . . . warteten wirklich die apostolischen Gemeinden in heiligem Schmuck; und in der Lauterkeit ihres Wandels, in der Fülle der über sie ausgegossenen Gaben sahen die Apostel die Freude bringende Gewähr, daß sie in der rechten Weise, wahrhaft bereitet, diesem großen Tage entgegen gingen. . . . Man begegnet uns mit der Jedem geläufigen Behauptung: die apostolische Kirche sei gar nicht so rein, sondern durch viele und große Gebrechen entstellt gewesen. . . . Was entgegnen wir vom historischen Standpunkt aus denen, welche unserer, wie sie sagen werden, idealistischen Anschauung der Urkirche als kräftige Widerlegung die mannigfaltigen Kämpfe und Gefahren der Christenheit jenes Zeitalters vorhalten? Ich entgegne ihnen:

Ich kenne sie nicht nur, diese Kämpfe und Gefahren, sondern ich behaupte, sie waren noch viel schwerer und schrecklicher, als ihr sie euch vorstellt. Noch nie hat die Kirchengeschichte die Furchtbarkeit des Abfalls und der Entartung, welche die Apostel unter den Christen zu bekämpfen fanden, in ihrer ganzen Wirklichkeit und Größe dargestellt. Ich spreche jetzt nicht mehr von jenem ersten Feind, dem pharisäischen Judaismus, dessen Ueberwindung dem Paulus so viel Mühe gekostet, aber, wie wir annehmen müssen, auch im vollsten Maaße gelungen ist. Von jenem zweiten, größeren Uebel in der Kirche müssen wir jetzt sprechen, welches nach dem Fall jenes ersten Feindes . . . in den heidenchristlichen Gemeinden, einer Hydra ähnlich, sich erhob. . . . Eine in ihrem Inhalt blasphemische Geheimlehre, welche ihren Besitzern, den zur Gnosis erhobenen, unbedingte Straflosigkeit für alle Lüste des Fleisches zusicherte, und die zügelloseste Ausübung des Grundsatzes, daß dem Erkennenden keine Sünde mehr schaden könne, — dies ist nur das Exoterische an der dämonischen Irrlehre jener Verführer, deren Worte in der Gemeinde wie die Gangräna, der kalte Brand im menschlichen Leibe, um sich fraß. . . . Die Anerkennung der Realität dieser enormen Machtentwicklung des Bösen und zwar als eines in die Christenheit sich setzenden, eines Gräuels an heiliger Stätte, ist ebenso nothwendig, wie die Anerkennung des wahrhaft göttlichen Ursprungs des Christenthums und der Ausgießung des Heiligen Geistes. Keine spätere Zeit der Kirche, auch die verfallenste nicht, hat entsprechende Erscheinungen im Bösen wie im Guten aufzuweisen, erst in der Gegenwart bahnt sich in neuen sporadischen Anfängen der Ausbruch einer gleich schrecklichen Katastrophe an. . . . Jene . . . ward durch die Macht und Fülle

des apostolischen Geistes wahrhaft und vollkommen überwunden, und nach wenigen gefahrvollen Jahren ging die Kirche gereinigt und in verklärtem Zustand siegreich aus ihr hervor. Diesen großen Triumph, diesen höchsten, rein geistigen Sieg, den sie jemals erkämpft, verdankt dieselbe, abgesehen von der grundlegenden Wirksamkeit der anderen Apostel und der Macht des allenthalbeu gegenwärtigen Geistes Christi, vorzüglich der Kraft und dem Zeugniß des heiligen Johannes. Seine Schriften, namentlich sein erster Brief, zeigen uns den Sieg der Kirche als errungen; ihre Reinigung von dem fressendsten Gifte, das jemals in sie eindrang, ist vollzogen; ihre Einheit, Heiligkeit und Geistesfülle ist gerettet, ihre Erkenntniß und ihr ganzer innerer Zustand ist durch Johannes zu einer Vollendung geführt, die als wahre Weiterführung des von Paulus und Petrus begonnenen Werkes erscheint. Die Antichristen, hervorgegangen aus ihrer eigenen Mitte, waren von ihr ausgegangen und ausgeschlossen, und im Kampfe hatte sie eine Stärke gewonnen, welche sich auf wunderbare Weise in den inneren und äußeren Stürmen bewährte, welche im zweiten Jahrhundert ihrer warteten. Suchen wir die Kirche in jenem Moment aufzufassen, als der verhängnißvollste Zeitpunkt überstanden und ihre Gründung durch Johannes vollendet war, — so haben wir sie vor uns, wie Paulus sie sah, reich an allen Gaben, bereit, ihren Herrn zu empfangen, und wartend seiner Ankunft vom Himmel; wir sehen in ihr das geschichtliche Urbild, nach welchem die Kirche aller folgenden Zeiten gerichtet werden muß. . . . Was ist aus jener Kirche der Urzeit geworden? . . . Hier darf derjenige, dem das Bild der Urkirche tief in die Seele eingeprägt ist, keinen Augenblick zaudern, das Geständniß abzulegen: sie ist nicht mehr auf

der Erde vorhanden, diese altchristliche Kirche, bis zur Unkenntlichkeit hat sich ihre Gestalt verändert. Wir finden sie nirgends wieder, nicht an der gesammten Christenheit, nicht an irgend einer einzelnen ihrer Abtheilungen. Der schneidendste Contrast tritt uns entgegen und um so schneidender, je größer die Klarheit ist, zu welcher sich in uns die Anschauung der Urkirche gestaltet hat."

6.

Der Paraklet, eine neue und besondere Offenbarung des Heiligen Geistes.

Jetzt dürfte es aber auch an der Zeit sein, die Frage aufzuwerfen, auf welche die ganze seitherige Darlegung abzielte und deren Beantwortung uns fortan beschäftigen soll, die wichtige Doppelfrage: Was ist die letzte Ursache des blühenden geistlichen Zustandes der apostolischen Kirche und was trägt die Hauptschuld an dem ungeheueren Verfall des geistlichen Lebens in der Kirche der späteren Zeiten und der Gegenwart? Wir geben darauf die Antwort: Die letzte Ursache des geistlichen Blüthezustands der Kirche in der Zeit der Apostel war das Vorhandensein des Paraklet in der Gemeinde des Herrn und die Hauptschuld an der traurigen Entartung und Verkümmerung des geistlichen Lebens in der Kirche der nachfolgenden Zeiten bis zur Gegenwart herab trägt der Mangel des Paraklet. Es liegt uns nun ob, den Beweis für diese Behauptung zu führen.

Der Abstand zwischen dem Geistesleben der Kirche im

apostolischen Zeitalter und dem der nachfolgenden Zeiten ist ein so gewaltiger und augenfälliger, daß sich kein aufmerksamer Beobachter der kirchengeschichtlichen Entwicklung dem Eindruck desselben zu entziehen vermag. Schon gleich mit dem Aussterben der Apostel erfolgt der Uebergang von der ersten wunderbaren Periode der Kirche in die Zeit des natürlichen Verlaufes, es geschieht die Umbildung der apostolischen Kirche in die altkatholische und mit ihr schwindet die ursprüngliche Geistesfülle, welche in jener über alle Gemeindeglieder ausgegossen war. Zwar verdient diese während des zweiten und dritten Jahrhunderts bestehende altkatholische Kirche unsere sorgfältigste Beachtung und höchste Achtung, denn wenn sie auch nicht mehr der geisterfüllte Organismus der Urkirche ist, so „stellt sie sich doch noch als ein heiliges Ganze, stark durch Reinheit der Sitte und Ausdauer im Leiden, mächtig gegen die Irrlehre durch Treue des Glaubens, durch Einfachheit und Reinheit der Lehre . . . in einer entzückenden Schönheit dar, von welcher alle späteren Stadien der Kirche verdunkelt werden“. Dennoch bemerken wir an ihr bereits „jene auffallende Schwäche und Abnahme an der ursprünglichen Erleuchtung und Kraft, welche wir an den sämmtlichen Resten aus dieser Zeit, an den Schriften aller so genannten apostolischen Väter ganz unverkennbar hervortreten sehen. So groß ist dieser Unterschied auch ihrer besten Erzeugnisse, daß im Hinblick auf den inneren Werth und Gehalt der Schriftwerke kein Zweifel über die Grenze der kanonischen und nicht-kanonischen Literatur entstehen kann. Die innere Erfahrung der Kirche der späteren Zeiten stimmt mit dem sichtenden Urtheil des Alterthums völlig überein.“ Der Uebergang dieser verhältnißmäßig noch reinen und heiligen altkatholischen Kirche in die nachfolgenden kirchlichen

Gestaltungen bezeichnet ein weiteres Stadium der kirchlichen Ausartung und Erniedrigung, und erweitert die zwischen ihr und der Urkirche gähnende Kluft. Ueber den vorhandenen Contrast spricht sich mit besonderer Beziehung auf die Reinheit der Lehre ein namhafter evangelischer Kirchenhistoriker folgendermaßen aus: „In den apostolischen Gemeinden entsprach die äußere Erscheinung der Kirche wesentlich dem sie beseelenden Heiligen Geiste. Predigt des Wortes und Verwaltung der Sacramente waren rein, weder durch Aberglauben noch durch Unglauben verunreinigt. Alles Irrthümliche und Falsche im Gesammtcomplex des kirchlichen Lebens, sofern dies eben auf der Predigt des Wortes und Sacramentsverwaltung beruht, war durch die lautere Kraft der Apostel und ihre Wirksamkeit im göttlichen Geiste ausgeschieden und die Kirche im Ganzen — so viele kranke und todte Glieder sie auch damals schon in sich begriff, so vieles Irrthümliche und Falsche auch in einzelnen Gemeinden zum Vorschein kam, was aber Alles durch die apostolische Predigt als solches bezeichnet und gezüchtigt wurde —, wie sie sein sollte. Im Laufe der Zeit aber ward es anders. Das lebendige Wort der Apostel war verstummt, und obgleich nun ihr schriftlicher Canon das stete Criterium zur Unterscheidung der göttlichen Wahrheit und des menschlichen Wahnes enthielt, welches auch der wahren sichtbaren Kirche aller Zeiten unverrückte Grundlage fort und fort bildete, so war doch nun das rein göttliche Wort der lediglich mündlichen Auslegung und Predigt anheimgefallen und es fehlte die untrügliche Stimme, welche als sichtbare Kirchenrepräsentation den einen rechten Glauben von allem Aber- und Un-, Ueber- und Minderglauben stets geschieden hätte."

Wir behaupten nun, der außerordentliche Zustand der

apostolischen Kirche rühre im letzten Grunde her aus dem Besitze des **Paraklet**. Was haben wir darunter zu verstehen? Der Name wird auffallender Weise wenig gebraucht und dennoch ist er die eigentlich charakteristische Bezeichnung dessen, was wir meinen, und deßhalb ziehen wir ihn jedem anderen vor. Ganz besonders spricht auch der Umstand für ihn, daß er von dem Heiland selbst für das angewendet wird, was er bezeichnen will. In seinen letzten Reden an seine Jünger vor dem Beginn seines Leidens erscheint der Name „**Paraklet**“ zur Bezeichnung des Heiligen Geistes. Der Heiland hatte mit den Zwölfen sein letztes Passahmahl gehalten, der Verräther war hinausgegangen, der Herr war allein mit denjenigen, die ihm von Anfang an gefolgt und treu geblieben waren bis zu diesem Tage. Es war eine besonders feierliche Stunde, in welcher er zum letztenmal mit seinen Jüngern vor seinem Leiden und Sterben versammelt war, in welcher er ihnen seine letzten Ermahnungen gab, sie auf seinen nun bevorstehenden Hingang zum Vater vorbereitete, ihnen noch einmal seine Sendung und seinen Beruf erklärte und seine wichtigste Verheißung gab. Er weiß, daß das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hat, zu Ende geht. Bald wird der Augenblick gekommen sein, wo er am Kreuze rufen kann: es ist vollbracht! Aber wenn auch seine Aufgabe hienieden vollendet ist, so ist damit doch noch nicht sein ganzes Werk vollführt. Er will es in der jenseitigen Welt, in welche er einzugehen im Begriffe steht, weiter fortführen und vollenden. Das Nächste aber, was ihm dort zu vollbringen obliegt, das spricht er in folgenden Worten aus: „**Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote und ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Paraklet geben, daß er bei euch**

bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen" (Joh. 14, 15—17). „Solches habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch war; der Paraklet, der Heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, selbiger wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 25. 26). „Wenn aber der Paraklet gekommen, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, selbiger wird von mir zeugen" (Joh. 15, 26). „Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so wird der Paraklet nicht zu euch kommen; so ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden" (Joh. 16, 7). Dies sind die einzigen Stellen des Neuen Testamentes (außer Luk. 24, 49 und Apg. 1, 5—8), in welchen der Heiland seinen Jüngern die Verheißung des Heiligen Geistes giebt, und merkwürdiger Weise erscheint der verheißene Geist in jeder dieser Stellen unter dem Namen „Paraklet". Was bedeutet dieses Wort? Es stehen sich zwei Deutungen gegenüber. Luther übersetzt: Tröster, die Neueren: Gerichtsbeistand (advocatus). Für die letztere Erklärung soll sowohl die griechische Form des Wortes mit ihrem passiven Charakter, als auch der profane griechische Sprachgebrauch sprechen. Ferner führt man dafür an, daß diese Bedeutung übergegangen sei in den rabbinischen Sprachgebrauch, in die Schriften des Philo, in den Brief des Barnabas, in das Schreiben der Gemeinde von Vienne bei Eusebius, worin sich die älteste Anspielung auf die Johanneischen Stellen vom Paraklet finden. Endlich macht man dafür geltend, daß der

Kampf des Christen gegen die Welt sich vielfach darstelle in der Form einer gerichtlichen Verhandlung, und immer erscheine der Name, wenn auf das Verhältniß der Jünger zur Welt hingedeutet werde. Da nun des Christen Kampf mit der Welt als ein Proceß anzusehen sei, so erweitere sich — so folgert man — der Begriff des Paraklet zu dem eines Beistandes im Kampf mit der Welt, und der Heilige Geist erweise sich dadurch als Paraklet, daß er denjenigen, welchen er im Kampf mit der Welt beistehe, die Wahrheit als edelste und beste Waffe mittheile. Wir gestehen, daß uns diese Gründe nicht für die letztere Deutung gefangen nehmen können, sondern daß wir die erstere vorziehen und überzeugt sind, daß Luther in seinem feinen Uebersetzerinstinct das Richtige getroffen hat. Ja, wenn die zweite Deutung bis dahin erweitert werden könnte, daß Paraklet ganz allgemein Beistand, Helfer in allen Schwierigkeiten bezeichnete, so würde sie uns eher einleuchten. Allein das geht nicht, denn, so sagen Jene, Paraklet und Proceß gehören zusammen. Daß aber der Kampf des Christen mit der Welt oder besser gegen die Welt als ein Proceß angesehen und dargestellt werde, ist noch zu beweisen und zum Gerichtsbeistand Gott, dem Vater, dem ewigen himmlischen Richter gegenüber kann man den Heiligen Geist nicht machen, denn hier ist Christus unser Paraklet nach 1 Joh. 2, 1. Wir entscheiden uns also für die erste Deutung, geben dieser jedoch eine berechtigte Erweiterung dahin, daß wir übersetzen: der Zusprechende, der Zusprecher. So haben schon vor Luther erklärt Origenes, Chrysostomus u. A. Diese Uebersetzung hat vor Allem die Stelle Apg. 9, 31 für sich: „Durch den Zuspruch des Heiligen Geistes wurden sie gemehrt", oder: „Durch die Zusprache des Heiligen Geistes nahmen sie zu." Ferner spricht

für sie der Umstand, daß das Verbum παρακαλέω im Neuen Testament nie „herbeirufen“ bedeutet, sondern stets „zusprechen“ mit den Nebenbedeutungen „belehren, stärken, ermuntern, einladen, bitten, trösten“, so kommt es nämlich über hundert Mal vor. So erscheint es auch in Jesaias 40, 3—5 (worauf sich Luk. 2, 25 bezieht), wo in der Uebersetzung der Septuaginta παρακαλεῖτε steht. Von diesem παρακαλεῖτε ist der παράκλητος nicht zu trennen. War dies seither der Heiland, so sollte es nach seinem Hingange zum Vater der Heilige Geist sein. Es steht dann die passive Participialform für das klassische παρακλήτωρ oder παρακλητικός und es scheint, daß im hellenistischen Griechisch die Form παράκλητος mit jenen in Eins zusammengeflossen ist. Kommt es übrigens doch in allen Sprachen vor, daß passive Participien active Bedeutung erhalten, so im Griechischen: θνητός = der Sterbliche, τλητός = der Duldende, μενετός = der Ausharrende, im Lateinischen: tacitus = schweigsam, osus = gehässig, tectum = Dach, und im Deutschen: Bediente, besonnen, beredt.

Wenn der Heiland in den oben citirten Stellen eine Sendung des Heiligen Geistes verspricht, die er nach seinem Hingang zum Vater bewerkstelligen will und für deren Ausführung jener Hingang zum Vater eine nothwendige Vorbedingung ist, so geht schon daraus hervor, daß es sich um eine neue und besondere Offenbarung des Heiligen Geistes handelt, um eine ganz andere, als die seitherigen Offenbarungsweisen dieses Geistes und das wird durch den neuen Namen, unter welchem er den Heiligen Geist ankündigt, bestätigt. Dieser Name weist aber auch mit aller Bestimmtheit darauf hin, daß der Heilige Geist als eine Persönlichkeit gedacht werden muß, wie dies hervorgeht aus dem Amte, das ihm

zugeschrieben wird, demgemäß er straft (Joh. 16, 8), lehrt (Joh. 16, 13), von Christo zeugt (Joh. 15, 26), und uns vor Gott vertritt (Röm. 8, 26. 27). Und zwar stellt ihn die Heilige Schrift als eine göttliche oder genauer gottheitliche Person dar, wie wir aus der parallelen Zusammenstellung desselben mit dem Vater und dem Sohne in dem Taufbefehl (Matth. 28, 19) und in der apostolischen Segensformel (2 Cor. 13, 13), ferner aus den göttlichen Eigenschaften, die ihm beigelegt werden und nach welchen er von Gott ausgeht (Joh. 15, 26), und aus den göttlichen Werken, die ihm zugeschrieben werden, wie das Werk der Wiedergeburt (Joh. 3, 5), und endlich aus den Namen, die ihm gegeben werden, indem er geradezu Gott genannt wird (Apg. 5, 3. 4 und 1 Cor. 3, 16. 17) deutlich ersehen mögen.

Wir bezeichneten die von dem Heiland in den obigen Stellen verheißene Sendung des Heiligen Geistes als eine neue und besondere Offenbarung desselben, denn schon lange vor ihr hat es andere Weisen gegeben, in welchen sich der Heilige Geist offenbarte und wirkte. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern des Chaos, ehe das schöpferische Sechstagewerk begann (1 Mos. 1, 2). Er redete zu dem Volke des Alten Bundes durch den Mund der von Gott aus seiner Mitte erweckten Propheten (1 Petr. 1, 11). Er ergoß sich in Lobliedern auf den Höchsten von den Lippen der gebenedeieten Mütter des Täufers und des Heilands (Luk. 1). Jedoch nicht nur von der eben bezeichneten Wirkungsweise des Heiligen Geistes in der vorchristlichen Zeit, vermöge welcher er einzelne Glieder des Alten Bundes in vorübergehenden Momenten erfüllte und zur Prophetie begeisterte, wissen wir, sondern noch eine andere, allgemeinere Wirksamkeit hat derselbe vor der Erscheinung des Heilands

und vor der Vollendung des Erlösungswerkes, wenn auch im Hinblick und in Hoffnung auf dasselbe, entfaltet, wir meinen das göttliche Werk der Wiedergeburt und Heiligung, denn wer wollte und könnte verkennen, daß es bereits im Alten Bunde eine Wiedergeburt und Heiligung gegeben hat, so gut wie eine Sündenvergebung, die mit jener auf's engste verknüpft ist. Und welcher Christ wüßte nicht, daß Wiedergeburt und Heiligung Wirkungen des Heiligen Geistes sind? Hören wir doch David beten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir!“ Was aber der Heiland unter dem Namen des Paraklet ankündigt, das ist eine Mittheilung oder Spendung des Heiligen Geistes, wie sie seither noch nicht dagewesen war, und sie setzt voraus, daß der menschgewordene Gottessohn sein Versöhnungswerk vollbracht, daß er sich als das heilige Gotteslamm am Kreuzesstamme für die sündige Menschheit geopfert habe, und als der alleinige Hohepriester der Welt in das obere Heiligthum eingegangen sein werde, — es ist die Offenbarungs- und Erscheinungsweise des Heiligen Geistes, vermöge welcher er als der Paraklet *in den Gläubigen, Bekehrten und Wiedergeborenen stetig wohnen und die Gemeinde Jesu Christi als seinen Leib ständig erfüllen sollte.* Und so sehr unterscheidet sich diese neue Offenbarungs- und Wirkungsweise des Heiligen Geistes von der vorher beschriebenen Wirksamkeit desselben *an* den Seelen, daß wir behaupten dürfen, die erste könne recht wohl ohne die zweite bestehen (wenn auch nicht die zweite ohne die erste) oder in anderen Worten, der Heilige Geist könne sehr wohl auf die erste Art gegenwärtig und auf die andere Art abwesend sein

und es verhalte sich keineswegs so, wie allgemein angenommen wird, als müsse der durch den Heiligen Geist wiedergeborene und geheiligte Mensch nothwendigerweise damit schon den Heiligen Geist in ihm wohnend haben.

Zur Beweisführung dessen, was wir behaupten, berufen wir uns im Anschluß an eine lehrreiche französische Schrift über „die ersten und letzten Tage der Kirche" (von Carré) zuerst auf die Aussprüche unseres Heilands, sodann auf das Zeugniß seines Vorläufers, Johannes des Täufers, und endlich auf die einschlägigen Thatsachen aus der Geschichte der ersten Kirche. Wir wenden uns also zunächst zu den bereits angezogenen Aussprüchen des Herrn über die von ihm zu vollziehende Sendung des Paraklet. Sie sind an die Elfe gerichtet, die ihm treu geblieben waren, und es ist uns nun von größter Wichtigkeit, zu wissen, welches damals ihr Seelenzustand war. Gelingt es uns, zu beweisen, daß sie damals bereits wiedergeborene und in der Heiligung begriffene Menschen waren, so ist damit zugleich erwiesen, daß die Gabe des Paraklet, die ihnen verheißen wird, wohl unterschieden werden muß von der Wirkung des Heiligen Geistes zur Wiedergeburt und Heiligung, sowie daß der Seelenzustand des wiedergeborenen und in der Heiligung stehenden Menschen keineswegs identisch ist mit demjenigen dessen, welchem der Paraklet inne wohnt. Ueber den Seelenzustand der Jünger zur Zeit jener großen Verheißung sind wir aber vollständig im Klaren, der Heiland selbst giebt uns darüber die vollste Gewißheit. Erinnern wir uns zu dem Ende der ergreifenden Scene der Fußwaschung, die uns derselbe Lieblingsjünger des Herrn erzählt, der uns so sorgfältig dessen Verheißungen des Paraklet aufbewahrt hat, jener sinnbildlichen Handlung, welche der

Meister bei seinem letzten Zusammensein mit seinen Jüngern vor seinem Leiden vollzog, um diesen ein handgreifliches Beispiel der demüthigen Dienstwilligkeit zu geben. Als er mit dem Becken zu Petrus kam, rief dieser: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen!" Als er aber, von seinem Meister eines Besseren belehrt, darnach ausruft: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!" spricht der Heiland die wichtigen Worte zu ihm: „Wer gebadet ist, der braucht sich nicht, als an den Füßen zu waschen, sondern er ist ganz rein, auch ihr seid rein, aber nicht Alle" (er meint Judas Ischarioth) (Joh. 13, 10). Später sagt er noch einmal: „Schon seid ihr gereinigt durch das Wort, das ich zu euch geredet" (Joh. 15, 3). Und in seinem hohepriesterlichen Gebete hören wir ihn seinen Jüngern vor dem Angesicht seines himmlischen Vaters das unschätzbare Zeugniß ertheilen: „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir von der Welt gegeben hast, dein waren sie und du gabst mir sie und sie haben dein Wort behalten; nun wissen sie, daß Alles, was du mir gegeben, von dir ist, denn die Worte, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin und geglaubt, daß du mich gesandt hast" (Joh. 17, 6—8). Hiernach wissen wir von den Jüngern, welchen der Heiland den Paraklet als zukünftige Gabe verspricht, daß sie 1) rein waren, 2) daß sie das Wort des Heilands empfangen und bewahrt, und 3) daß sie wahrhaftig erkannt und geglaubt hatten, daß Jesus Christus vom Vater gesandt war. Demnach haben wir sie anzusehen als Gläubige, und damit zugleich als 1) wiedergeboren und 2) geheiligt. Als wiedergeboren, so gewiß als der Apostel Johannes erklärt: „So Viele ihn

aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, wenn sie an seinen Namen glaubten, die nicht aus Geblüt, noch aus Begierde des Fleisches, noch aus Begierde eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind" (Joh. 1, 12. 13). Als geheiligt in Gemäßheit der Versicherung ihres Meisters: „Wer gebadet ist, der braucht sich nicht, als an den Füßen zu waschen, sondern er ist ganz rein; ihr seid gereinigt durch das Wort, das ich zu euch geredet habe" in Verbindung mit dem Ausspruche des heiligen Paulus: „Christus hat geliebt die Gemeinde und sich für sie hingegeben, auf daß er sie heiligte, reinigend durch das Wasserbad im Worte" (Eph. 5, 25. 26). Allein obgleich wiedergeboren und geheiligt, hatten die Elfe damals doch noch nicht die himmlische Gabe geschmeckt, welche ihnen der Heiland unter dem Namen des Paraklet nach Vollendung seines Hingangs zum Vater zu senden versprach. Hieraus erkennen wir, daß die Wirksamkeit des Heiligen Geistes **an** den Seelen zur Wiedergeburt und Heiligung und der Besitz des Paraklet zwei wohl zu unterscheidende Dinge sind, und daß man aus dem Umstande, daß ein Mensch die erste geistliche Stufe erreicht hat, noch keineswegs schließen dürfe, er sei auch zu der anderen gelangt.

Unterziehen wir indeß die Worte der Verheißung des Paraklet noch einer genaueren Untersuchung. „Wenn ihr mich liebet", so spricht der Heiland zu seinen Jüngern, „so haltet meine Gebote und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Paraklet geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, weil er **bei** euch **bleibet** und **in** euch **sein wird**" (Joh. 14, 15—17). Hier ist eine Bedingung gestellt für die Empfängniß der verheißenen

Himmelsgabe, nämlich die: den Heiland zu lieben und seine Gebote zu halten. Unter dieser Bedingung allein verspricht der Heiland, daß er den Vater um die Sendung derselben bitten wolle. Christum lieben und seine Gebote halten sind aber sowohl Anzeichen wie Früchte der Wiedergeburt. Daraus schließen wir, daß der Heiland den Paraklet nur Solchen verheißt, an welchen er diese Zeichen und Früchte der Neugeburt gesehen hat, und so gelangen wir auch auf diesem Wege zu der Erkenntniß, daß der Besitz des Paraklet und die Wirksamkeit des erneuernden und heiligenden Geistes auseinandergehalten werden müssen. Hätte der wiedergeborene und in der Heiligung stehende Christ an und für sich den Paraklet in ihm wohnend, so hätte der Heiland seinen Jüngern etwas schon Vorhandenes versprochen. Statt dessen erfahren wir, daß die beiden in Rede stehenden Offenbarungsweisen des Heiligen Geistes sich nicht einmal nothwendig folgen, denn nur auf die Bitte des Heilands geschieht es, daß der Vater den Paraklet denjenigen mittheilt, welche seinen eingeborenen Sohn lieben und dessen Gebote halten. — Ferner unterscheidet der Herr in der angezogenen Verheißung den Zustand der Welt von demjenigen seiner Jünger in der Weise, daß er von den letzteren aussagt, sie hätten den Heiligen Geist gesehen und erkannt, während er dies der Welt abstreitet und sie deßhalb für unfähig erklärt, ihn zu empfangen. Fragen wir aber: wie kann der Heiland von seinen Jüngern behaupten, sie hätten den Heiligen Geist gesehen und erkannt, wenn er ihnen denselben in demselben Athemzug als etwas Zukünftiges verheißt? — so bleibt er uns auch hierüber Antwort und Auskunft nicht schuldig. Wir empfangen sie in den darauf folgenden Worten: „Ihr kennet ihn, weil er bei euch bleibt und in euch

sein wird", in welchen Worten ein Unterschied gesetzt wird zwischen dem Heiligen Geist, sofern er bei ihnen bleibt, und demselben Geist, sofern er in ihnen wohnet. Suchen wir zu erforschen, inwiefern die Jünger den Heiligen Geist bis dahin gehabt hatten bei ihnen bleibend. Diesen Ausdruck erklärt uns das Zeugniß Johannes des Täufers über den Heiland: „Ich habe den Geist erblickt herabsteigen gleich einer Taube vom Himmel und er blieb auf ihm, und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: auf wen du siehest den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist es, der mit dem Heiligen Geist taufet" (Joh. 1, 32. 33). Hier wird auch einer Herabkunft des Heiligen Geistes Erwähnung gethan, wenn auch nicht derjenigen, welche unter dem charakteristischen Namen des Paraklet nach des Herrn Himmelfahrt auf die Jünger erfolgen sollte und erfolgt ist; es war ein Herabsteigen des Heiligen Geistes in Person auf den Heiland, um fortan dauernd in ihm zu wohnen und ihn zu seinem Erlöserberufe zu befähigen. Diesem ihm einwohnenden Heiligen Geiste und seiner Kraft schreibt demgemäß der Heiland die Wunderthaten zu, die er verrichtete. So in den Worten: „Wenn ich die Dämonen austreibe durch den Geist Gottes, so ist das Himmelreich sicher zu euch gekommen" (Matth. 12, 28). Seine Feinde hatten behauptet, daß er die bösen Geister durch Beelzebub, den Obersten derselben, austreibe. Ihnen droht der Herr: „Wer irgend ein Wort redet wider den Menschensohn, dem wird es vergeben werden; wer aber irgend redet wider den Heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser Welt, noch in der zukünftigen" (Matth. 12, 32). Wenn hier dies Verhalten, nach welchem die Feinde des Heilands seine Werke dem Satan

zuschreiben, als eine Lästerung des Heiligen Geistes bezeichnet wird, so kann kein Zweifel bestehen, daß die Wunderthaten Jesu als eine Offenbarung dieses Geistes angesehen werden müssen. Daraus folgt aber weiter, daß diejenigen, welche gewürdigt waren, diese Wunderthaten zu sehen, den Heiligen Geist sahen und erkannten als bei ihnen bleibend, denn wenn auch von der göttlichen Natur unseres Heilands gilt, daß sie während seines Erdenwandels unter der Gestalt des sündigen Fleisches verhüllt war, so muß doch von demjenigen, der Zeuge der Werke Christi war, behauptet werden, daß er sich dem Heiligen Geist von Angesicht zu Angesicht gegenüber befand. Das erkennen auch die Jünger vollständig an, denn wir hören Petrus bezeugen: „Jesus von Nazareth, wie ihn Gott gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und Kraft, der umher zog, wohlthuend und heilend Alle, die überwältigt waren vom Teufel, denn Gott war mit ihm“ (Apg. 10, 38). So offenbarte sich also der Heilige Geist in Christo und die Jünger, die von Anfang mit ihm gewesen waren, hatten die mannigfachste Gelegenheit gehabt, den Heiligen Geist zu sehen und kennen zu lernen, der während dieser Zeit bei ihnen geblieben war und nunmehr bald in ihnen wohnen sollte, gleichwie er in ihrem Herrn und Meister wohnte. Sie hatten ihn, wie aus ihren Zeugnissen deutlich hervorgeht, geschaut und erkannt, sie, aber nicht die ungläubige, unbekehrte Welt, denn „der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein; der Geistliche aber beurtheilt Alles“ (1 Cor. 2, 14. 15). Ihr geistlicher Charakter, d. i. der Zustand der Wiedergeburt, in welchem sich die Jünger befanden, machte sie fähig, den in Christo bei ihnen bleibenden und durch ihn sich offen-

barenden Heiligen Geist erkennend zu schauen oder schauend zu erkennen, und dieser selbe Geist, der die Wiedergeburt an ihnen bewirkt hatte, sollte nun in ihnen wohnen. So führt uns auch diese Erörterung zu der Erkenntniß des Unterschiedes der beiden von uns behaupteten Offenbarungsweisen des Heiligen Geistes.

Zu demselben Resultat gelangen wir auch durch die Erwägung eines anderen Ausspruchs unseres Heilands. Derselbe befand sich am Laubhüttenfest im Tempel. Es war der siebente Tag, an welchem die Feier dieses Festes damit ihren Höhepunkt erreichte, daß an diesem Tage zum Andenken an die Wunderbrunnen in der Wüste von einem Priester in goldener Kanne Wasser aus der Quelle Siloah geschöpft, auf den Tempelberg getragen und, mit dem Trankopferwein vermischt, unter Posaunenschall und dem Gesang des Volkes: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen“ (Jes. 12, 3) ausgegossen wurde. Die große Bedeutung dieser Feier lag indeß nicht bloß in der Rückerinnerung an die Wasserbescheerungen in der Wüste, sondern noch mehr in dem Hinblick auf das große Heil, das dem Volke in der zukünftigen Ausgießung des Heiligen Geistes, nach der Weißagung Joels, noch beschieden sein sollte. Diese typische Bedeutung der Feier macht es erklärlich, daß man in Israel sagte: „Wer die Freude des Wasserschöpfens am Laubhüttenfest nicht gesehen hat, der weiß nicht, was Freude ist.“ Den feierlichen Augenblick nach Vollendung der bedeutsamen Handlung wählt nun der Heiland, er, durch den jene Heilshoffnungen Israels erfüllt werden sollten, tritt im Vorhofe des Tempels mitten unter dem Volke auf und ruft mit erhobener Stimme: „So Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, aus deß Leibe werden, wie die Schrift

sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen!“ (Joh. 7, 37; vergl. Jes. 44, 3; 58, 11.) Der Evangelist unterbricht hier seine Erzählung, um über diese Worte folgenden Commentar zu geben: „Das sprach er aber von dem Geiste, welchen die an ihn Glaubenden empfangen sollten, denn Heiliger Geist war noch nicht, *οὔπω γὰρ ἦν πνεῦμα ἅγιον*, weil Jesus noch nicht verklärt war“ (Joh. 7, 39). Diese merkwürdige Beifügung constatirt die Thatsache, daß bis dahin und überhaupt während des Herrn Erdenlebens der Heilige Geist noch nicht gegeben war. Sie entspricht also vollkommen den Worten Christi: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Paraklet nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden“ (Joh. 16, 7). Wenn wir nicht einräumen, daß hier von einer ganz neuen und besonderen Spendung des Heiligen Geistes die Rede ist, so sind weder diese Worte des Heilands noch jener Commentar des Apostels begreiflich. Johannes konnte weder den durch den Heiligen Geist gewirkten Glauben jener Wolke von Zeugen leugnen, welche der Hebräerbrief in seinem elften Capitel aufführt, noch konnte er verkennen, daß er selbst die Gnadenwirkung dieses Geistes erfahren und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hatte, wodurch er befähigt wurde, in Gemeinschaft mit den übrigen Jüngern, die Städte Judäas durchwandernd, das Himmelreich zu predigen, die bösen Geister auszutreiben und die Kranken zu heilen. Dennoch steht er nicht an, zu behaupten, der Heilige Geist sei noch nicht gekommen, weil Jesus noch nicht verklärt war. Er weiß also um eine Offenbarung des Heiligen Geistes nach der Himmelfahrt des Heilands, die ganz verschieden von denjenigen ist, welche vorher stattgefunden hatten, eine Offenbarung, welche weder der Glaube und die Bekehrung, noch

selbst die Wunder kennzeichnen, weil alle diese Wirkungen auch ohne jene statthaben können.

Wenn wir uns nun zu dem Zeugniß Johannes des Täufers wenden, so dürfen wir von vornherein erwarten, daß er als Vorläufer und Herold des Heilands diesem die bezeichnendsten Titel geben wird. Er proclamirt ihn aber den Priestern und Leviten gegenüber, welche von den Juden aus Jerusalem geschickt waren, ihn zu fragen: Wer bist du? als „den, der taufen wird mit dem Heiligen Geist und Feuer“. Er sagt: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht tauglich bin, er wird euch taufen mit dem Heiligen Geist und mit Feuer“ (Matth. 3, 11). Seinen Schülern aber gegenüber zeugt er anderen Tages von dem daher kommenden Jesus: „Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher, denn ich, und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: auf wen du siehest den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem Heiligen Geist taufet“ (Joh. 1, 33). Macht diese Proclamation des Heilands aus dem Munde seines Herolds nicht ganz den Eindruck, als ob Gott, indem er den Menschen die Sendung seines Sohnes kund thun will, ihm keinen bezeichnenderen Charakter beizulegen habe, als diesen: er ist der, welcher mit dem Heiligen Geist taufet? Wenn Johannes die Bedeutung der Sendung und Aufgabe Christi im Vergleich zu der seinigen hervorheben will, so kann er diesen Contrast in keinem treffenderen Ausdruck zur Geltung bringen als indem er sagt: „Ich taufe mit Wasser, er aber wird mit dem Heiligen Geist taufen. Was dieses Zeugniß des Täufers noch beachtenswerther macht, ist der Umstand, daß

alle vier Evangelisten Sorge tragen, es Wort für Wort zu berichten. In diesem Punkte stimmen sie vollkommen überein, während sie in anderen von einander abweichen. So ist Johannes der einzige Evangelist, welcher erzählt, daß der Vorläufer, als er den Heiland zu sich kommen sah, rief: „Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29). Matthäus und Lukas berichten allein die Strafrede des Wüstenpredigers an die Pharisäer und Sadducäer: „Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne entrinnen zu können? So bringet denn der Buße würdige Frucht! Er hält in seiner Hand die Worfschaufel und wird seine Tenne fegen und den Waizen sammeln in seinen Speicher, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ (Matth. 3, 7—12. Luk. 3, 17.) Aber alle vier Evangelisten berichten, wie gesagt, in wortgetreuer Uebereinstimmung jenes bedeutsame Zeugniß des Täufers. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Taufe mit dem Heiligen Geist das unterscheidende Amt unseres Heilands ist. Wenn sie aber das charakteristische Merkmal seines Berufes ausmacht, dann muß das Empfangen dieser Geistestaufe auch das wesentliche Kennzeichen seiner Jünger, und es muß für sie von dem höchsten Interesse und Werthe sein, darüber in's Klare zu kommen, worin diese Geistestaufe besteht. Ist denn aber das, was der Täufer Johannes die Taufe mit dem Heiligen Geist nennt, dasselbe wie das, was der Heiland in seinen Verheißungen als den Paraklet bezeichnet, also eine besondere Mittheilung, Offenbarungs- und Erscheinungsweise des Heiligen Geistes, verschieden von der schon früher vorhandenen Wirksamkeit desselben Geistes zur Bekehrung der Menschen? Wir können diese Frage mit apodiktischer Gewißheit bejahen, denn der Heiland selbst identificirt die Weißagung seines

Vorläufers mit seiner eigenen Verheißung. „Als er (nach seiner Auferstehung — so erzählt uns die Apostelgeschichte 1, 4. 5) seine Jünger versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört, sprach er, von mir, denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen." Hiernach ist klar, die „Verheißung des Vaters", wie sie der Heiland giebt, und die „Taufe mit dem Heiligen Geist", die der Täufer ankündigt, sind ein und dieselbe Sache, und ebenso kann die „Verheißung des Vaters" nichts Anderes sein, als das, was der Heiland unter dem Namen des Paraklet verkündet und was am Tage der Pfingsten zu Jerusalem in so wunderbarer Weise zum ersten Mal erfüllet ward.

Hiermit aber sind wir zur Erörterung der bei dieser Sache in Frage kommenden Ereignisse und Thatsachen gelangt. Das erste Ereigniß, das wir in dieser Beziehung in's Auge zu fassen haben, ist selbstverständlicher Weise das an jenem berühmten Pfingstfest zu Jerusalem geschehene, die erste Mittheilung des Paraklet. Die Jünger, etwa 120 Personen, Männer und Weiber, waren in einem Hause zu Jerusalem am jüdischen Ernte- und Gesetzgebungsfest versammelt, jedenfalls in gespannter, sehnsüchtiger Erwartung der geheimnißvollen Gabe, die ihnen der Auferstandene vor seiner Himmelfahrt nochmals zugesichert hatte. Plötzlich vernahmen sie ein auffallendes, von Oben ertönendes Geräusch, das ihnen und ihrer Umgebung wie das Brausen eines starken Sturmes erscheint, welcher ihr Versammlungshaus erfüllt. Sie gewahren zugleich einen wunderbaren Feuerglanz, der an jedem Einzelnen der Versammelten, auf die er sich niederließ, die Ge-

stalt von zertheilten feurigen Zungen, Symbolen des Feuergeistes und der neuen Sprachengabe, annimmt. In demselben Augenblick sind sie erfüllt mit dem Heiligen Geiste, ein ekstatischer Zustand tritt ein und in diesem verkündigen sie in anderen Zungen die großen Thaten Gottes, wie es ihnen der empfangene Geist giebt, auszusprechen. Bei dem entstandenen Getöse drängt sich eine Menge einheimischer und fremder Festgäste, Leute aus den verschiedensten Provinzen des römischen Reiches, Juden und Proselyten, in das Versammlungsgemach der Jünger und sind erstaunt, aus dem Munde dieser schlichten galiläischen Männer die Großthaten Gottes mit hinreißender Beredtsamkeit, und zwar Jeder in seiner Sprache oder in seinem Dialecte, verkündigen zu hören. Natürlich fehlt es auch nicht an Solchen unter den Zuhörern, welche spotten: sie sind voll süßen Weines! Die Meisten aber fragen voll tiefer Bewegung und Ergriffenheit: „Was will das werden?“ Da erhebt aus der hochbegnadigten Jüngergemeinde derjenige Apostel seine Stimme, von dem der Heiland gesagt hatte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen!“ und erklärt ihnen in der unmittelbaren Erleuchtung des soeben empfangenen Geistes den geheimnißvollen Vorgang: Die alte Weißagung Joels erfüllt sich vor eueren Augen und Ohren. Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt, den aber Gott auferweckt hat von den Todten, ist gen Himmel gefahren, und nachdem er die Verheißung des Heiligen Geistes von seinem Vater als Lohn seiner Schmerzen und seines Verdienstes empfangen, hat er denselben in dieser neuen und besonderen Offenbarungs- und Erscheinungsweise über uns, seine Jünger, ausgegossen. Mögen doch nun alle diejenigen, welche dies sehen und hören, sich bekehren und taufen lassen, dann werden sie die nämliche

Gabe empfangen, denn — und damit schließt er diese seine erste unter der Salbung des Heiligen Geistes in seiner Offenbarung als der Paraklet gehaltene und von so durchschlagender Wirkung begleitete Predigt — „euch gehört diese Verheißung und eueren Kindern und Allen in der Ferne, so Viele irgend der Herr, unser Gott, berufet“ (Apg. 2, 39). Das ist das große, wunderbare Pfingstereigniß.

Es ist wahr, es ist Einiges in der Erzählung desselben dunkel und geheimnißvoll. Es ist schwer, die Bedeutung des der Geistesmittheilung vorausgehenden und sie begleitenden Windesbrausens zu begreifen; es ist schwerer, zu entscheiden, wie die zertheilten Feuerzungen, die sich an den einzelnen Jüngern zeigten, aufzufassen sind, ob als Feuerzeichen, auf ihren Häuptern lodernd oder überhaupt in dem Versammlungsraume schwebend, oder auch als ein Feuerglanz, der von ihren eigenen redenden Zungen in gespaltener oder Doppel-Gestalt ausstrahlte; es ist am schwersten, die rechte Erklärung des „Redens in anderen Zungen“ zu finden, ob es eine wunderbare Sprachengabe gewesen sei, vermöge welcher die Jünger urplötzlich befähigt waren, in den verschiedenen Sprachen und Dialecten der herbeigeeilten Fremden diesen das Evangelium zu predigen, eine Sprachengabe, durch welche sie für ihren Missionsberuf mit einem Schlage ausgerüstet wurden, von welcher philologischen Ausrüstung indeß in der späteren Wirksamkeit derselben keine Spur wahrzunehmen ist und die uns auch wegen der allgemeinen Verbreitung der griechischen Sprache im ganzen Römerreiche nicht als nothwendig erscheinen will, — oder aber: ob wir darin nichts Anderes zu sehen haben, als das später im christlichen Gemeindeleben und auch schon bei der in Apg. 10 erzählten zweiten Ausgießung des Pfingstgeistes über die

ersten Christen aus den Heiden auftretende Charisma der Glossolalie oder die Geistesgabe des Zungenredens, eine in der Ekstase oder auf der höchsten Stufe der Begeisterung, ja Verzückung hervorbrechende, in neuen Worten und Ausdrücken, die zum erbaulichen Verständniß der Zuhörer erst der nüchternen und verständigen Auslegung bedürfen, erfolgende inspirirte Doxologie oder Lobpreisung Gottes (1 Cor. 14, 2). Allein so viele Schwierigkeiten auch die Erklärung der Einzelheiten bietet, unverkennbar ist doch die Unterscheidung, die auch in dieser Erzählung hervortritt, zwischen der Wirksamkeit des Gottesgeistes, die da erneuert und heiligt, und der Feuertaufe mit dem Paraklet. Solche Seelen allein, welche bereits im Glauben stehen, empfangen die letztere, wie auch Petrus in seiner unter der unmittelbaren Inspiration des eben empfangenen Geistes gehaltenen Predigt mit den Worten bezeugt: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglichen taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen" (Apg. 2, 38), der Sinn welcher Worte noch deutlicher wird durch das, was derselbe Apostel in einer späteren Rede sagt: „Wir sind seine Zeugen von diesen Dingen und auch der Heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen" (Apg. 5, 32). Zur vollen Evidenz gelangt indessen diese Unterscheidung durch folgende Erwägung.

Was an jenem Pfingstfest zu Jerusalem geschah, war schon Jahrhunderte vorher durch den Propheten Joel geweissagt worden, aber in Ausdrücken, welche die Zeit und die Weise der Erfüllung der Prophetie unbestimmt lassen. Die prophetische Stelle lautet: „Und es geschieht hernachmals, ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und es weissagen euere Söhne und euere Töchter, euere Aelteste

träumen Träume, euere Jünglinge sehen Gesichte" (Joel 3, 1). Petrus war der erste, welcher behauptete, daß die Weißagung Joels an jenem Pfingstfest erfüllt worden sei, und Johannes der Täufer war der erste, welcher erklärte, daß Jesus Christus die Taufe mit dem Heiligen Geiste vollziehen werde. Vor Petrus hatte Niemand zu behaupten gewagt, daß die Weißagung Joels bereits erfüllt, und vor Johannes dem Täufer hatte Niemand den Anspruch zu erheben gewagt, daß er bereits mit dem Heiligen Geiste getauft sei. Trotzdem ist es außer allem Zweifel, daß es bereits vor dem Pfingstfest zu Jerusalem eine sehr mannigfaltige Offenbarung und Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf Erden und unter den Menschen gegeben hat. Glaube, Wiedergeburt, Heiligung, Wunder, Prophetie, alle diese offenkundigen Wirkungen des Heiligen Geistes, waren schon manchmal und mancherlei Weise vor der Himmelfahrt des Heilands aufgetreten. Wir erkennen hieraus, daß das, was der Prophet des Alten Bundes und der Vorläufer des Messias weißagten, eine bisher noch nicht dagewesene neue und besondere Offenbarung des Heiligen Geistes ist.

Ein zweites Ereigniß, welches die von uns verfochtene Wahrheit erhärtet, geschah zu Samaria. Der Evangelist Philippus hatte sich dorthin begeben und in dieser Provinz Palästinas Christum gepredigt. Das Volk hatte seine Predigt heilsbegierig aufgenommen und die Wunder angestaunt, welche er zur Bestätigung und Bekräftigung seines Zeugnisses von Christo verrichtete, „denn die unsauberen Geister fuhren aus vielen Besessenen mit großem Geschrei, auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht und ward eine große Freude in derselbigen Stadt. . . Da sie aber Philippi Predigt glaubten von dem Reiche Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beide, Männer und Weiber"

(Apg. 8). Abgesehen von den erwähnten Wundern kann das, was Philippus that und was er wirkte, von aller Missionsthätigkeit gesagt werden. Aber der Bericht der Apostelgeschichte endigt damit noch nicht. Er fügt hinzu: „Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den Heiligen Geist empfingen (denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu); da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den Heiligen Geist" (Apg. 8, 14—17). Wie seltsam und unverständlich muß doch dieser Bericht allen denjenigen erscheinen, welche den von uns behaupteten Unterschied zwischen den Offenbarungsweisen des Heiligen Geistes nicht zulassen wollen! Der uns vorliegende biblische Bericht bringt ein neues Moment der Unterscheidung dieser beiden Offenbarungsweisen hinzu, indem er dieselben nicht nur zu verschiedenen Zeiten vorgehen, sondern sogar — was noch mehr überrascht — durch besondere kirchliche Aemter hervorgerufen und bewirkt werden läßt. Des Evangelisten Amt reicht hin, um diejenigen Seelen, welche seine Predigt bekehrt hat, zu taufen, damit sie im Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung durch Wirkung des Heiligen Geistes wiedergeboren und erneuert werden. Aber das ist auch die Grenze dieses Amtes. Der Heiland macht sein Evangelium in dem Munde seines Dieners zu einem Worte des Lebens und der Kraft, welches im Stande ist, die Sünder zu erneuern im Grunde ihres Gemüthes, sie aus der Finsterniß in das Reich des Lichtes zu versetzen und aus Feinden Gottes zu seinen versöhnten und gehorsamen Kindern zu machen. Sie sind jetzt in der Herzensverfassung, daß der

Heiland für sie thun kann, was er versprochen hat, daß er seinen Vater bitten kann, ihnen einen anderen Paraklet zu senden. Da ist es nun aber im höchsten Grade beachtenswerth, wie er das bewerkstelligt. Ist ihre innere Erneuerung und Bekehrung durch die Heilsverkündigung und die Taufe des Evangelisten geschehen, so bedient er sich nun zur Ausführung seines gnadenreichen Versprechens der Apostel und zwar ihres Mundes zur Verrichtung seiner versprochenen Fürbitte und ihrer Hände zur Mittheilung seiner verheißenen Gabe. Wir kennen keinen Abschnitt der Heiligen Schrift, der deutlicher den Unterschied klarstellte, dessen Nachweis wir uns zur Aufgabe gemacht haben, den Unterschied zwischen den beiden Offenbarungen und Wirkungsarten des Heiligen Geistes.

Die Berechtigung zu der von uns durchgeführten Unterscheidung zweier Offenbarungs- und Wirkungsweisen des Heiligen Geistes liefert uns noch ein anderer wichtiger Vorgang, welchen uns die Apostelgeschichte (19, 1—7) erzählt: „Es geschah, daß Paulus, nachdem er die oberen Gemeinden durchzogen, gen Ephesus kam. Da fand er etliche Jünger und sprach zu ihnen: habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden?“ Das ist doch eine Frage, welche allen denjenigen, die den Besitz und die Einwohnung des Heiligen Geistes ohne Weiteres jedem gläubigen Christen vindiciren, wunderlich genug vorkommen muß! Wohl sind in dem Gedankensystem des Apostels „glauben“ und „den Heiligen Geist haben“ zwei eng verbundene, naturgemäß zusammen gehörige, aber darum noch keineswegs identische Dinge. Nach der Frage des Apostels konnte das erste stattfinden, ohne daß zu gleicher Zeit das zweite statthatte. Sonst wäre ja in der That des Apostels Frage ohne Sinn. Wenn indessen die Frage des Apostels schon auffallend erscheint, so ist es die

Antwort der ephesischen Jünger noch mehr und ist darum auch von jeher eine crux interpretum gewesen, das will sagen, sie hat den Schriftauslegern allezeit viel zu schaffen gemacht. „Wir haben nicht einmal gehört, war ihre Erwiderung, ob Heiliger Geist ist — Ἀλλ᾽ οὐδὲ εἰ Πνεῦμα Ἅγιόν ἐστιν ἠκούσαμεν = sed neque si Spiritus Sanctus est audivimus.“ Die gewöhnliche Deutung: wir haben nicht einmal gehört, ob es einen Heiligen Geist giebt, trifft nicht den Sinn des griechischen Ausdrucks: εἰ πνεῦμα ἅγιόν ἐστιν. Derselbe Ausdruck findet sich merkwürdiger Weise, wie wir oben gesehen haben, in Joh. 7, 39, und dort ist sein Sinn theopneustisch festgestellt: „Οὔπω γὰρ ἦν πνεῦμα ἅγιον, ὅτι ὁ Ἰησοῦς οὐδέπω ἐδοξάσθη“ (der Heilige Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verklärt war). Weder der Apostel Johannes, der dies geschrieben hat, noch jene Jünger zu Ephesus zweifelten an der Existenz des Heiligen Geistes überhaupt; aber was die Letzteren noch nicht erfahren hatten, das war die Offenbarung und Einwohnung seiner Person in ihnen. Es stellte sich durch die Fragen des Apostels heraus, daß diese Leute ursprünglich Jünger Johannes des Täufers gewesen waren und dessen Taufe empfangen hatten, dann aber zum Glauben an Christum gelangt waren, ohne jedoch bis daher die christliche Taufe erhalten zu haben. Ueber die Existenz des Heiligen Geistes im Allgemeinen konnten sie schon um deßwillen nicht in Unwissenheit sein, weil der Vorläufer des Heilands bei seiner Taufe mit Wasser ausdrücklich auf die zukünftige Taufe mit dem Heiligen Geist hinwies. Das ruft ihnen auch Paulus in's Gedächtniß. „Es ist wahr“, sagte er ihnen, „daß Johannes getauft hat mit der Taufe zur Buße, indem er dem Volke sagte, daß sie glauben sollten an den, der nach ihm kommen sollte, das ist

an Jesum, daß er Christus sei" (der sie dann taufen würde mit dem Heiligen Geiste). Was diese Leute also nicht wußten, das war dies, daß Jesus Christus den Heiligen Geist inzwischen gesandt und ausgegossen hatte. Sie hatten bis dahin keine Kenntniß von dem gehabt, was sich am Pfingstfest zu Jerusalem zugetragen hatte. „Als sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu" (an welchen sie nämlich schon vorher gläubig geworden waren, ohne jedoch der Einwohnung der Pfingstgeistes theilhaftig geworden zu sein). Und sie wurden derselben auch durch die Taufe noch nicht theilhaftig, denn also wird weiter erzählt: „Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist auf sie und redeten in Zungen und weißagten." Also nicht durch die Taufe und vermittelst derselben geschah die Geistesmittheilung, sondern erst nach Empfang der Taufe, während der apostolischen Handauflegung erfolgte sie, gerade so wie in Samaria. Wie es aber mit diesen zwölf ehemaligen Johannesjüngern ging, ganz Aehnliches müssen auch die übrigen Mitglieder der ephesischen Christengemeinde an sich erlebt haben, denn allein unter dieser Voraussetzung verstehen wir die Worte des später geschriebenen Briefes Pauli an diese Gemeinde: „In welchem auch ihr nach vernommenem Worte der Wahrheit, der Freudenbotschaft eueres Heils, in welchem auch ihr nach angenommenem Glauben versiegelt worden seid mit dem verheißenen Heiligen Geist" (Eph. 1, 13). Die auch in dieser Stelle hervortretende Reihenfolge der Gnadenacte ist diese: Heilsanerbietung durch die Predigt des Evangeliums, Heilsannahme im Glauben, Taufe zur Wiedergeburt, Empfang des Paraklet unter apostolischer Handauflegung. Ohne die letztere erfolgte nämlich die Geistesmittheilung nach dem Berichte der Apostelgeschichte

nur am Pfingstfest zu Jerusalem und bei der Bekehrung der Familie des Hauptmanns Cornelius zu Cäsarea. Es waren dies die ersten Ausgießungen des Heiligen Geistes, und sie erfolgten unmittelbar von Oben und zwar über die ersten Repräsentanten der beiden Abtheilungen, aus welchen sich die Gemeinde Jesu Christi zusammensetzte, die Judenchristen und Heidenchristen. So oft außerdem von der Spendung des Paraklet die Rede ist, erfolgt dieselbe vermittelt durch die Handauflegung der Apostel, wie zu Samaria und zu Ephesus, und wir werden später die Frage zu erörtern haben, ob diese apostolische Handauflegung als das eigentliche Medium der Mittheilung des Geistes anzusehen ist oder nur als die äußere Veranlassung der immer wieder neuen und unmittelbaren Ausgießung desselben von Oben. Das im 4. Capitel der Apostelgeschichte erzählte Factum, wo nach dem Gebet der jerusalemitischen Gemeinde sich die Stätte bewegte, wo sie versammelt waren, und Alle des Heiligen Geistes voll wurden, ist nicht als eine abermalige Geistesausgießung aufzufassen, sondern die hier erwähnte Erfüllung mit dem Heiligen Geiste ist als ein Moment erhöheter Anregung des Geistes zu denken, welchen die Jünger am Pfingstgeist ein- für allemal zu bleibender Einwohnung empfangen hatten (Apg. 4, 31; vergl. V. 8).

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, aus der Heiligen Schrift auf exegetischem Wege das Vorhandensein zweier von einander zu unterscheidenden Offenbarungs- und demgemäß auch Wirkungsweisen des Heiligen Geistes nachzuweisen, und wir hoffen, diese Aufgabe zur Genüge gelöst zu haben. Wir glauben, zugleich bewiesen zu haben, daß sich diese beiden Offenbarungsarten des Heiligen Geistes im Wesentlichen so von einander unterscheiden, daß derselbe nach der einen seine

Wirksamkeit an den Seelen zu deren Bekehrung übt, während er nach der anderen als gottheitliche Persönlichkeit in den Gläubigen und Bekehrten seine Wohnung nimmt. Zur Bestätigung dieses unseres Nachweises weisen wir zum Schlusse noch auf das Beispiel unseres Heilands selbst hin. Auch an seiner gottmenschlichen Person und in seinem ur- und vorbildlichen Leben treten die beiden von uns charakterisirten Offenbarungsweisen des Heiligen Geistes deutlich wahrnehmbar hervor. Es waltet nur zwischen ihm und uns, seinen Jüngern, der große Unterschied ob, daß, während der Heilige Geist uns als sündhafte Wesen erneuern und umschaffen muß, seine von Anfang an sündlose Persönlichkeit und sein von Geburt an heiliges Leben das nicht erfordert. Darum ist aber diese einzigartige Persönlichkeit nichtsdestoweniger das Werk des Heiligen Geistes. Er hat sie geschaffen und erzeugt, denn als die Fülle der Zeit erschienen war, wurde der Engel Gabriel zur größten Heiligen des Alten Bundes gesandt, zur frommen Jungfrau Maria, mit der Gnadenbotschaft: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das geborene Heilige wird Gottes Sohn genannt werden" (Luk. 1, 35). Durch die Wirkung des Heiligen Geistes wurde also das Wort Fleisch, und dieser Wirkung ist auch die Sündlosigkeit und Heiligkeit seines Lebens in seiner Kindheit und Jugend zuzuschreiben (Luk. 2, 52). Es steht diese hier beschriebene Wirkung des Gottesgeistes an Jesus in Parallele mit der Wirksamkeit desselben Geistes an uns. Mit seiner Taufe im Jordan beginnt aber ein Neues für den Heiland. Da öffnete sich der Himmel über ihm und der Täufer Johannes sah den Heiligen Geist gleich einer Taube herabsteigen und auf ihm bleiben, während eine Stimme vom Himmel

herab bezeugte: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ (Luk. 3, 22.) Von da an ist der Heiland nicht mehr nur das fleischgewordene Wort, das heilige Urbild der Menschheit, der vollkommene zweite Adam, sondern er ist Christus, der Messias, der Gesalbte, der König des Gottes- und Himmelreiches, der Hohepriester der Menschheit, der Prophet aller Propheten, den Gott gesalbt hat mit dem Heiligen Geiste und zwar nicht nach dem Maaß (Joh. 3, 34), damit dieser fortan als die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit ohne Unterbrechung in ihm wohne, so daß er nun von sich sagen kann und darf: „Der Vater, der in mir wohnet, ist derselbe, der die Werke verrichtet, welche ich thue“ (Joh. 14, 10). Durch diese Einwohnung des persönlichen Gottesgeistes ist er ausgerüstet und befähigt zu dem ihm vom Vater aufgetragenen und von ihm freiwillig übernommenen Erlösungswerke. So war von ihm geweißagt: „Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn“ (Jes. 11, 2) und: „Der Geist des Herrn ruhet auf mir, dieweil mich der Herr gesalbt hat“ (Jes. 61, 1). Er steht fortan ganz unter dieses Geistes Leitung. „Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt“ (Matth. 4, 1). „Jesus kam wieder in des Geistes Kraft nach Galiläa“ (Luk. 4, 14). „Er freuete sich im Geiste“ (Luk. 10, 21), „er ergrimmete im Geiste“ (Joh. 11, 33). Der Heilige Geist ist es, der ihm eingiebt, was er thun und reden soll, wie er von sich bekennt in den Worten: „Der Sohn kann Nichts von ihm selbst thun, denn was er siehet den Vater thun, denn was derselbe thut, das thut gleich auch der Sohn“ (Joh. 5, 19), und: „Ich habe nicht von mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll“ (Joh. 12, 49). Der Heilige Geist ist es, in dessen

Kraft er seine Wunder verrichtet. Ausdrücklich bezeugt er dies in dem Ausspruch: „So ich aber die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Matth. 12, 28). Ebenso ausdrücklich bekennt es von ihm sein Apostel in der Predigt vor Cornelius: „Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und Kraft, der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm“ (Apg. 10, 38). Von dem Augenblick an, da der Heiland bei seiner Taufe im Jordan den Heiligen Geist ohne Maaß empfing, offenbaren sich in ihm zwei Personen der göttlichen Dreieinigkeit, die Person des menschgewordenen Gottessohnes und die Person des in ihm wohnenden Heiligen Geistes. Durch sein ganzes öffentliches Leben lassen sich diese beiden göttlichen Personen unterscheiden und es tritt also auch an dem Leben unseres Heilands die Wahrheit zu Tage, die wir vertreten. Wir erkennen an demselben den Heiligen Geist, welcher aus unserem Fleische den sündlosen Menschensohn, das vollkommene Urbild der Menschheit, den Heiligen Gottes bildet und — getrennt durch einen Zwischenraum von dreißig Jahren, schauen wir die Offenbarung desselben Geistes, welcher aus diesem Heiligen den reinen und unentweiheten Tempel Gottes (Joh. 2, 19), den treuen und wahrhaftigen Zeugen des Vaters (Offb. 3, 14), den einigen und ewigen Mittler des Neuen Bundes (1 Tim. 2, 5; Hebr. 9, 15) macht, in welchem Gott wohnet, durch dessen Mund Gott spricht, durch dessen Hand Gott wirkt. Da nun — so schließen wir diesen Schriftbeweis für unsere Aufstellung — in gewissem Sinne das Leben des Heilands auch das Leben seiner Gläubigen ist, so wird auch in ihnen diese doppelte Offenbarungsweise

des Heiligen Geistes, die wir bei ihm beobachtet haben, geschehen müssen. Sie sind das, was sie sein sollen, was der Erlöser aus ihnen machen will, nur sofern sie 1) bekehrt, d. i. wiedergeboren und geheiligt sind, und sofern 2) der Heilige Geist als der Paraklet in ihnen wohnt.

Zur Bestätigung des von uns Ausgeführten können wir uns nicht versagen, noch eine gewichtige Stimme aus der Gegenwart in Folgendem reden zu lassen: „Wenn es 1 Cor. 12, 3 heißt: ‚Niemand kann Jesum den Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist‘, so ist damit nicht gesagt, es könne Niemand erkennen, wer Christus sei . . ., ohne den Geist zu haben, wie er an Pfingsten mitgetheilt worden ist. Auch Lydia hatte ihn noch nicht, als ihr der Herr das Herz aufthat. Das Herz aufthun und dadurch zum Glauben, also auch zum Seligwerden fähig machen, heißt noch nicht, den Pfingstgeist geben. Ich will es noch umständlicher ausführen, wie die Wiedergeburt, d. h. die Geburt in das Reich Gottes herein mit der entsprechenden Gesinnung und Umkehr von der argen Welt und dem Dienste der Finsterniß wohl möglich ist ohne den Pfingstgeist mit seinen außerordentlichen Gaben und Kräften, wie er nach der Himmelfahrt Christi gekommen ist. Es liegt Solches schon in dem einfachen Spruch Jesu: ‚Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.‘ Er hat dieses schon und braucht nicht erst, wenn er glaubt, auf eine Zeit zu warten, wie die Jünger auf die Zeit, da der Heilige Geist ausgegossen wurde, um das ewige Leben zu haben. Hat er aber das ewige Leben, so ist er kein Weltkind mehr, nicht mehr bloß vom Fleische geboren, sondern ein Gotteskind, aus dem Geiste geboren. . . . Wenn ferner der Herr von Zachäus sagt: ‚Heute ist diesem Hause Heil widerfahren‘, was ist dann dieses Heil anders, als das ihm

gewordene Gliedsein im Reiche Gottes, und des Zachäus neuer Mensch wurde auch in dem offenbar, daß er sagt: ‚Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder‘ (Luk. 19, 8). Dies verspricht Zachäus jetzt zu thun, weil er durch Christum . . . ein ganz neuer Mensch geworden ist. Was soll ich sagen von den Aposteln? Ungeachtet es hieß, der Heilige Geist sei noch nicht dagewesen, weil Jesus noch nicht verklärt war, sagt der Herr doch zu ihnen: ‚Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein, und ihr seid rein, aber nicht Alle‘, letzteres auf Judas bezogen. Ebenso sagt er: ‚Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.‘ Ja, er sagt: ‚Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.‘ Das Alles war's mit den Jüngern, ehe der Geist Gottes auf sie ausgegossen war, daß also ihr Stand zu dem Vater nicht von dem letzteren abhing. Der Herr ging noch weiter und nannte seine Jünger bereits Reben an ihm, dem Weinstock, die von dem Saft des Weinstocks, also von der Kraft des Heiligen Geistes in Jesu Tüchtigkeit haben, Früchte zu bringen, und die, wenn sie an ihm bleiben, bitten dürfen, um was sie wollen. Ja, der Auferstandene hat seine Jünger angeblasen und gesagt: ‚Nehmet hin Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben.‘ Sie bekamen also den Heiligen Geist, eine Kraft des Heiligen Geistes. Aber es war noch nicht der Pfingstgeist, welcher persönlich in ihnen wohnend verbleiben sollte und den sie erst noch zu erwarten hatten. Wenn sie aber jetzt schon Sünden vergeben, also auch Antheil am Reiche Gottes geben

können, oder bereits die Schlüssel des Himmelreichs haben, ehe sie den Pfingstgeist hatten, so konnten durch sie Juden und Heiden wie zur Sündenvergebung so zum Antheil am Reiche Gottes und der dazu erforderlichen Wiedergeburt Zulaß haben. . . Aus dem Allen geht hervor, daß der Pfingstgeist zunächst gar nicht eine Beziehung auf die Wiedergeburt hat, mehr nur außerordentliche Gaben verlieh und Wiedergeborene in eine Art göttlicher Verklärung versetzte, ohne erst die Wiedergeburt zu geben. . . Wenn die Gläubigen die wiedergebärende Kraft des Heiligen Geistes an sich erfahren, haben sie im Grunde genug (nämlich: zum Seligwerden), und man kann nicht sagen, daß der Pfingstgeist ein Erforderniß für sie wäre zum Seligwerden."

7.

Wesen und Zweck der neuen Geistesoffenbarung.

Wir haben es versucht, nachzuweisen, daß der gegenwärtige Zustand der christlichen Kirche, der aber im Wesentlichen ziemlich derselbe gewesen ist seit fünfzehn Jahrhunderten, ja im Grunde seit dem Dahinschwinden des apostolischen Zeitalters, keineswegs der normale, gesetzmäßige Zustand der Gemeinde Jesu Christi ist, sondern daß er als ein Zustand des Siechthums, mangelhafter Entwicklung, trauriger Entartung, religiös-sittlichen Verfalls, tiefer geistlicher Gesunkenheit und Niederlage dasteht. Ein Blick auf die geistliche Beschaffenheit der christlichen Gemeinden zur Zeit der Apostel diente dazu, uns den Contrast des normalen Zustandes der Kirche Jesu Christi mit dem abnormen der späteren Zeiten und der Gegenwart recht deutlich vor Augen zu stellen und es erhob sich für uns die unabwendbare Frage: Was war und ist es, das die Urkirche in jenen herrlichen Blüthezustand des geistlichen Lebens erhob und dessen Mangel die Kirche der folgenden Zeit so sehr ausarten ließ? Unsere Nachforschung führte uns auf die Antwort: Es war der Heilige Geist, welchen der Heiland

seiner Kirche als den Paraklet verheißen und als den Pfingstgeist mitgetheilt hat. Wir erkannten diese Pfingstgabe als eine vorher noch nicht dagewesene neue und besondere Offenbarung desselben Gottesgeistes, der sich von jeher bereits in anderer Weise, als weltschöpferisches Princip, als der Geist der Prophetie, als die Kraft der Wiedergeburt und Heiligung erwiesen und geoffenbart hatte. Wenn wir nunmehr angeben sollen — und das wird unsere nächste Aufgabe sein —, 1) worin das Wesen dieser neuen Geistesoffenbarung besteht, und 2) welches ihr Zweck ist, so dürfen wir uns zunächst auf das berufen, was wir bereits andeutungsweise zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen gesagt haben.

Das, was der Erscheinung des Heiligen Geistes als des Pfingstgeistes oder des Paraklet Eigenthümliches und Charakteristisches anhaftet, fanden wir darin, daß er den Bekehrten als persönlicher Gottesgeist einwohnen soll. Mit dieser Grundwahrheit stehen andere Wahrheiten in engster Beziehung und Verbindung. Das Einwohnen des Heiligen Geistes und zwar nicht das vorübergehende prophetische Ergriffensein vom oder Erfülltsein mit dem Geiste des Herrn, das sogar, wenn auch nur ausnahmsweise, bei Unbekehrten und Ungläubigen, wie wir an Bileam, Saul u. A. sehen, stattfinden konnte, sondern das ständige und stetige Einwohnen desselben in den gläubigen und geheiligten Gliedern am Leibe Jesu Christi ist das Wesentliche der Offenbarungs- und Wirkungsweise des Paraklet oder Pfingstgeistes. Dies geht deutlich hervor aus all' denjenigen Schriftstellen, in welchen die Christen als Tempel des Heiligen Geistes bezeichnet werden. In der Zeit des Alten Bundes hatte Gott sich herabgelassen, den Tempel zu Jerusalem, das Nationalheiligthum seines auserwählten Volkes, zu seiner

Wohnung zu machen. Es wird dies am deutlichsten ausgesprochen in dem Bericht über die Weihe des salomonischen Tempels, worin erzählt wird: „Als sie die Stimme erhoben mit Trompeten und Cymbeln und Saitenspielen und mit Danksagen Jehovas, daß er gütig und daß ewig seine Gnade, da ward das Haus erfüllet von einer Wolke, das Haus Jehovas, und es konnten die Priester nicht dastehen, den Dienst zu verrichten, vor der Wolke, denn die Herrlichkeit Jehovas hatte das Haus Gottes erfüllet." Damals sprach Salomo: „Jehova hat beschlossen zu wohnen im Dunkel, ich aber habe ein Haus gebaut dir zur Wohnung und einen Ort zu deinem Sitze für Ewigkeiten" (2 Chron. 5, 13 — 6, 2; vergl. 1 Kön. 8, 10—13). Das sagt derselbe Salomo, der in seinem meisterhaften Weihegebet von Jehova bekennt: „Sollte Gott wohnen bei den Menschen auf der Erde? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel fassen dich nicht und nun gar dieses Haus, welches ich gebauet" (2 Chron. 6, 18; vergl. 1 Kön. 8, 27). Wie nun der unendliche und ewige Gott vermöge einer fortwährenden gnädigen Herablassung im Allerheiligsten jenes Alttestamentlichen Tempels wohnte, so hat er, nachdem die vorbildlichen Schatten des Alten Bundes im Neuen Bunde zur Wirklichkeit geworden sind, nunmehr die Gläubigen und Heiligen dieses Neuen Bundes erwählt, daß er in ihnen wohnen will, als in seinen rechten Tempeln, und zwar durch den Heiligen Geist, dessen Herabkunft der Heiland durch sein Erlösungs- und Versöhnungswerk der Menschheit erworben und den er nach seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters von dort seiner Gemeinde als den verheißenen Paraklet gesandt hat. Dafür sprechen die ernsten Erinnerungen, welche der heilige Paulus den Gläubigen behufs ihrer Abhaltung vom Fleischesdienste und ihrer An-

eiferung zur sittlichen Reinigung zu Theil werden läßt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ (1 Cor. 3, 16. 17.) Und: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst?“ (1 Cor. 6, 19.) Was nun die allgemein gebräuchliche und auch von uns gebrauchte Bezeichnung der *Geisteseinwohnung* betrifft, so hat dieselbe ihre gute biblische Berechtigung. Wir begegnen ihr in Röm. 8, 9: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders der Geist Gottes *in euch wohnet*“, ferner in 2 Tim. 1, 14: „Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der *in uns wohnet*“, und endlich in Jak. 4, 5: „Den Geist, der *in euch wohnet*, gelüstet wider den Haß“. Diese Einwohnung des Gottesgeistes in den Gläubigen schließt selbstverständlich die Einwohnung der übrigen gottheitlichen Personen ein. Darum sagt der Heiland: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen — *μονὴν παρ᾽ αὐτῷ ποιήσομεν* —“ (Joh. 14, 23). Hören wir auch über diesen Punkt die schon einmal oben angezogene Stimme: „Es ist mir nach Joh. 14, 16—18 wieder recht klar geworden, wie der Heiland keine bloße von Oben einwirkende Kraft, sondern etwas Persönliches aus Gott unter dem Heiligen Geist versteht. Derselbe soll ja ein anderer Tröster sein statt Jesu. Wie Jesus für seine Person für seine Jünger ein Tröster, Berather und Freund war, so sollte, weil er wegging, an seiner Statt als anderer d. h. zweiter Tröster der Heilige Geist gegeben sein, der zu-

gleich seiner Abkunft nach nichts Geringeres sein sollte, als Jesus war. Derselbe sollte aber in den Jüngern, in ihnen selbst sein und ewiglich bleibend, d. h. überall, wo sie gingen und stünden, ohne je sie zu verlassen, so lange sie in dieser Zeit lebten. Vermittelst dieses Geistes sollten die Jünger nicht Waisen sein, denn mit ihm kommt Jesus selbst auch wieder unsichtbar zu ihnen. Ohne ein Persönliches von Oben sind wir aber Waisen und haben wir ein Persönliches von Oben, so sind wir nicht mehr Waisen. Sind wir nun durch den Heiligen Geist nicht mehr Waisen, so muß er etwas Persönliches sein und zwar etwas Persönliches aus Gott, wie es Jesus gewesen ist, welcher seiner Abkunft nach das Wort, ewig bei Gott und selbst Gott war."

Wir kommen zu dem Zweck dieser Geisteseinwohnung. Den höchsten und wichtigsten Segen derselben, der aber zugleich als die nächste und nothwendigste, wir möchten sagen, naturgemäßeste Folge derselben erscheint, beschreibt der Apostel Petrus in den tiefsinnigen Worten: „Durch welche (nämlich: durch die Herrlichkeit und Tugend Christi) uns die theueren und allergrößesten Verheißungen geschenkt sind, nämlich daß ihr dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werdet, wenn ihr der in der Welt durch Lust herrschenden Verderbniß entfliehet" (2 Petr. 1, 4). Es ist in diesen Worten Etwas ausgesagt, das unser irdisch-menschliches Verständniß übersteigt. Wir haben kaum eine Ahnung, geschweige denn ein deutliches Verständniß und einen klaren Begriff von dem, was unter dem „Theilhaftigwerden der göttlichen Natur" gemeint ist. Es liegt auch keineswegs in unserer Absicht, uns auf speculative Erörterungen dieses Punktes einzulassen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß uns eine

Andeutung über das Wesen dieser allerhöchsten Gnade gegeben ist in den Worten des Hebräerbriefes: „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet sind, die himmlische Gabe gekostet, des Heiligen Geistes theilhaftig geworden und die herrliche Verheißung Gottes, wie auch die Kräfte der zukünftigen Welt — δυνάμεις μέλλοντος αἰῶνος — gekostet haben und doch abgefallen sind, wiederum zur Buße zu erneuern“ (Hebr. 6, 4—6). Ein helles Licht fällt auf das Wesen dieser Gnade auch aus den Worten des hohepriesterlichen Gebets unseres Heilands: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit — τὴν δόξαν — gegeben, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, so wie wir eins sind“ (Joh. 17, 22). Ein Analogon dieses „Theilhaftigwerdens der göttlichen Natur“ vermittelst der Einwohnung des Heiligen Geistes haben wir an der Gnade und dem Segen des heiligen Abendmahls, dessen Bedeutung als eines Theilhaftigwerdens des Wesens Jesu Christi, seiner geistigen und leiblichen Natur und Persönlichkeit der Apostel Paulus in der inhaltreichen Doppelfrage kennzeichnet: „Der Kelch des Segens, über welchen wir den Segen sprechen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ (1 Cor. 10, 16.)

Nun versteht es sich im Grunde ganz von selbst, daß einer so gearteten Einwohnung des Gottesgeistes im bekehrten, d. i. wiedergeborenen und geheiligten Menschen ganz außergewöhnliche und wunderbare Wirkungen entsprießen müssen. Wir sind zwar nicht der Meinung, daß diese Wirkungen ihrem eigentlichen Wesen oder ihrer Natur nach von denjenigen verschieden seien, welche der Heilige Geist an unserem inwendigen Menschen in der geistlichen Erneuerung vollbringt,

denn es ist derselbe Geist, der da wirkt in diesem wie in jenem Falle, in dieser wie in jener Weise. Was wir jedoch mit Bestimmtheit annehmen dürfen, ist dies, daß die Einwohnung des Paraklet eine ganz außerordentliche intensive Stärkung, Erfrischung, Steigerung und Erhöhung des geistlichen Lebens sein werde. Diese muß sich zu erkennen geben und gab sich auch bei den Christen des apostolischen Zeitalters zu erkennen in einer mächtigen Stärkung des Glaubens zur Ueberwindung der Zweifel, in einer hellen Erleuchtung des Geistes zum Verständniß der göttlichen Offenbarung und Abweisung der Irrlehren, in einer gewaltigen Belebung des Bekennermuthes bis zur Freudigkeit des Martyriums, in einer Vertiefung und Verinnerlichung der Liebe, in einer starken Anregung des Heiligungseifers, in einer nachhaltigen Verstärkung der Heiligungskraft, in einer frischen Belebung der christlichen Hoffnung, in einer siegreichen Befestigung der Seligkeitsgewißheit, in einer lebhaften Anregung der Sehnsucht nach der Wiederkunft des Heilands und der Vollendung des Gottesreiches, kurz in einer wunderbaren Förderung der drei Grundeigenschaften des Christenlebens, Glaube, Liebe und Hoffnung. Fassen wir einige dieser segensreichen Gnadenwirkungen des Pfingstgeistes noch besonders in's Auge, um in Betreff der Gesammtwirksamkeit desselben Klarheit zu gewinnen.

Eine solche beschreibt uns der heilige Paulus in seinem Briefe an die römischen Christen in den Worten: „Der Geist selbst bezeuget es zugleich mit unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind" (Röm. 8, 16). Darum nennt ihn auch der Apostel unmittelbar vorher den Geist der Kindschaft — *πνεῦμα υἱοϑεσίας* — (V. 15), und von diesem hatte er in V. 9 gesagt, daß er in den Gläu-

digen wohne. Wir sehen also, die Wirkung, von welcher hier die Rede ist, ist eine Wirkung des Heiligen Geistes in seiner Offenbarung als der Paraklet. Wir wissen Alle, von welch' eminenter Wichtigkeit es für den Christen ist, darüber unzweifelhafte, unerschütterliche, unumstößliche Gewißheit zu haben, ob er wirklich von Gott zu Gnaden angenommen ist, sich als Kind des himmlischen Vaters ansehen kann und sich der Erbschaft des ewigen Lebens getrösten darf. Wir haben uns bereits oben darüber ausgelassen und bezeugt, daß an dieser Heilsgewißheit alle Freudigkeit des Christenstandes, alles Gedeihen des Christenlebens hängt. Nun erfahren wir, daß diese Heilsgewißheit eine Wirkung des dem Gläubigen innewohnenden Paraklet ist, der aus diesem Grunde auch verschiedentlich als das Pfand, Unterpfand und Siegel unserer wiedererlangten Gotteskindschaft bezeichnet wird, wie Eph. 1, 13. 14: „durch welchen (Christum) ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes", und Eph. 4, 30: „betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung", so daß also die Heilsgewißheit ohne sein vermittelst seiner Einwohnung gegebenes Zeugniß wenigstens nicht genügend vorhanden ist, d. h. nicht in dem für die Gesundheit des geistlichen Lebens und namentlich für das Gedeihen und Gelingen des Heiligungsgeschäftes erforderlichen Grade. Sehr beachtenswerth ist in dieser Hinsicht der Wortlaut der von uns citirten Stelle im griechischen Urtexte: „αὐτὸ τὸ πνεῦμα συμμαρτυρεῖ τῷ πνεύματι ἡμῶν = der Geist selbst bezeuget zugleich mit unserem Geiste." Hier wird in erster Linie eine Bezeugung unserer Gotteskindschaft durch unseren eigenen Geist angenommen, und zwar

kann diese nur hervorgerufen und bewirkt sein durch die Wirksamkeit des wiedergebärenden und heiligenden Geistes an unserem inwendigen Menschen. Als etwas Neues und Besonderes tritt dann bei denjenigen, welche den Paraklet empfangen behufs persönlicher Einwohnung in ihnen, in zweiter Linie die von diesem ausgehende Bezeugung unseres Gnadenstandes hinzu, und es leuchtet wohl ein, welche Verstärkung dieses zweite Zeugniß jenem ersten verleihen werde. Wenn aber die Sache sich also verhält, kann es uns da noch zweifelhaft sein, welcher Ursache der allgemeine Mangel der Heilsgewißheit unter den Gläubigen zuzuschreiben ist? Können wir uns noch wundern, wenn alle die Schwächen des Christenlebens, welche eine unausbleibliche und unüberwindliche Folge des Mangels der Heilsgewißheit sind, an den Christen unserer Zeit nur allzu deutlich wahrzunehmen sind? Auch über diesen Punkt lassen wir die oben bezeichnete Zeitstimme sich äußern: „Wir haben einen angeborenen Geist in uns, auch aus Gott, dem es der in uns herein kommende Heilige Geist aus Gott sagt und bezeugt, daß wir Gottes Kinder sind. So ist es nach der Schrift mit ... dem Zeugniß des Geistes gemeint. Wenn wir aber offene Augen haben und aufrichtig sein wollen, so müssen wir gestehen, daß wir es so nicht mehr haben. Einer Persönlichkeit, die in uns neben unserem Geiste als aus Gott wäre, werden wir uns nicht mehr bewußt. Wir können nicht mehr eine wirkliche Stimme als vom Heiligen Geist in uns als Zeugniß vernehmen. Es kann eine Beruhigung über uns kommen, es kann uns wohl werden bei dem Gedanken, daß wir etwa Kinder Gottes seien. Aber so, als ob es uns ein Freund, eine Stimme von Oben förmlich sagte, wir seien's, haben wir es nicht. Es giebt zwar Christen, die meinen, sie hätten

solche Stimmen in gewissen Augenblicken in sich vernommen, aber wir dürfen sicher annehmen, daß es falsche Stimmen seien, an dem erkennbar, daß sie außerordentlich schnell und schroff wechseln. Die nämlichen Christen, welche eben überglücklich über die Stimme, als wären sie es, gewesen sind, hören plötzlich wieder die entgegengesetztesten Stimmen, die ihnen sagen, sie seien verloren und seien viel zu große Sünder, als daß sie je glauben könnten, als Kinder Gottes angenommen zu werden. Wenn es so wird, wie kann die vorherige Stimme eine ächte gewesen sein ...? Ebenso ist es allgemeine Christenerfahrung, wie viel Mühe, Sorgen und Kämpfe viele Christen haben, bis ihnen, wie sie sagen, das Kindschaftsbewußtsein gewiß geworden ist. Immer und immer wollen ihnen Zweifel kommen. Sie beten und ringen mit dem Heiland und mitunter machen sie sich's mit solchem ängstlichen Eifer immer ungewisser. Wenn wir das recht erwägen, so werden wir doch mit Sicherheit annehmen dürfen, daß wir nicht mehr so gestellt sind, wie einst die ersten Christen, des Heiligen Geistes nicht mehr in gleicher Weise theilhaftig. Daß es anders bei uns ist, läßt sich schon daran erkennen, daß wir nie etwas Besonderes erfahren, weder an Kindern, noch im späteren Alter, daß uns der Augenblick des Empfangs des Heiligen Geistes gewiß würde, wie das in den ersten Zeiten war. Jeder konnte es damals auf's bestimmteste von sich sagen, wann er den Heiligen Geist bekommen hatte (vgl. Gal. 3, 2), und man sah es auch an Anderen, daß der Heilige Geist auf sie fiel, weil eigenthümliche Zeichen sichtbar waren, die unwidersprechlich waren. Indem es so ist, macht sich's auch mit dem Zeugniß, das der Heilige Geist unserem Geiste giebt, daß wir Gottes Kinder seien, anders bei uns. Dieselbe Sicherheit oder Bestimmtheit haben wir nicht mehr,

wie man sie ehemals hatte.... Wer den Heiligen Geist in sich hat, hat ihn bleibend und steht über allem Zweifel erhaben, wie wir auch kein Beispiel im Neuen Testament finden, daß Jemand, der den Heiligen Geist gehabt hätte, je wieder, so für die Langeweile, wie man es bei Vielen in unserer Zeit findet, in Zweifel über seinen Gnadenstand gekommen wäre. Wollte um einer Sünde willen, in die sie fielen, ihr Herz sie verdammen, so konnten sie, ohne so untröstlich zu sein, ihr Herz wieder vor Gott stillen und Freudigkeit zu Gott bekommen (1 Joh. 3, 19—21).... So gewiß in der apostolischen Zeit durch den Besitz des persönlichen Heiligen Geistes das Zeugniß war, so unsicher und schwankend ist es bei uns ohne diesen Geist. Es giebt in unserer Zeit Christen, die schnell damit fertig sind, zu glauben, sie seien im Reinen oder sie haben in sich das Zeugniß des Heiligen Geistes, daß sie Gottes Kinder seien, ohne daß sie genügende Buße ... zu-erkennen geben. Es giebt auch religiöse Richtungen, welche im Fluge den Leuten das Zeugniß des Heiligen Geistes glauben beibringen zu können, da es eben auch an den rechten Vorgängen dazu fehlt. Wissen wir doch auch davon, wie ganze Versammlungen hingerissen wurden, daß sie sich im Nu als innerlich glückliche und heilige Leute fühlten, weil sie glaubten, Etwas innerlich empfangen zu haben vom Heiligen Geist, das sie selig mache. Aber weil alle Vorbereitungen dazu im Inneren fehlten, bekam es den Charakter von Schwindel oder magischen Einwirkungen, letzteres besonders, wenn gar künstlich wollte eine Ausgießung des Geistes erzwungen werden, ohne daß in genügender Weise Buße und Erkenntniß der Sünden und Einsicht in die Person und das Wirken Jesu gefordert wurde. Wo dergleichen Forderungen unterbleiben oder oberflächlich behandelt werden, ist

es nie etwas Aechtes, wenn man sich gehoben fühlt und der geringste Windstoß genügt, das Gebäude zu stürzen. Zuweilen wollen es die Leute mit fortgesetztem heißen Beten erzwingen, daß ihnen vernehmbar gesagt werde: deine Sünden sind dir vergeben! Wer auch sonst darauf aus ist, Etwas zu hören, mag zusehen, wer mit ihm rede. Wenn der Feind tröstet, geht's glatt zu und wird jede Beängstigung verwischt und über Alles Beruhigung gegeben. Aber wie wandelbar ist solche Stimmung, daß sie plötzlich in's vollkommenste Gegentheil umschlägt. Wie aber kann ich doch (auch bei dem Fehlen des Geisteszeugnisses) zu völliger Gewißheit kommen, daß ich als Kind Gottes mich nehmen ... darf? Ich antworte: wenn wir immer und immer uns selbst auf's genaueste prüfen, wie wir stehen, und so, daß wir stets uns selbst richten ..., so müssen wir doch auf ein Richtiges und Sicheres kommen. ... Wer so sich prüfend vor seinem Gott und Heiland steht, der kann unmöglich in der Täuschung sein, wenn er glaubt und fühlt, er sei ein Kind Gottes. Ein Leben und Hausen mit dem Gewissen ist ein Leben mit Gott, als eines Kindes mit dem Vater."

Wenn nun hier die Einwohnung des persönlichen Gottesgeistes im Christen als eine Versiegelung seines Gnadenstandes oder als ein Pfand seines Heils im Allgemeinen dargestellt wird, so erscheint dieselbe in anderen Stellen der Schrift im Besonderen als sicherstes Unterpfand seiner dereinstigen verklärten Auferstehung, durch welche seine Erlösung vollendet und er auch leiblich in die Ebenbildlichkeit seines auferstandenen und verherrlichten Heilands erhoben wird. Einer solchen Stelle begegnen wir 2 Cor. 5, 5, wo es heißt: „derjenige aber, welcher uns dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns auch das Unterpfand des

Geistes gegeben hat." Wozu uns Gott bereitet hat, das ist im Vorhergehenden deutlich genug in den Worten gesagt: „dieweil wir nicht wünschen, ausgekleidet, sondern überkleidet zu werden, auf daß das Sterbliche verschlungen werde vom Leben". Diese Verschlingung des Sterblichen am Menschen durch das Leben geschieht nämlich in der Auferstehung, es sei denn daß sie schon vorher bei der Wiederkunft des Herrn vermittelst der Verwandlung der dann auf der Erde lebenden Heiligen laut 1 Cor. 15, 51. 52, verglichen mit 1 Theff. 4, 13. 14. 17, nach welcher Verwandlung Paulus offenbar sich am meisten sehnet, erfolgt sei. Indem nun der persönliche Paraklet den Christen seiner Gotteskindschaft durch sein innerliches Zeugniß versichert, giebt er ihm zugleich die Gewißheit einer endlichen Vollendung seiner Erlösung in der Auferstehung zum Leben oder in der Verklärung seiner Leiblichkeit. Die Gläubigen sind heutigen Tages und seit Langem gewöhnt, nur an die nächstliegenden Früchte des Erlösungswerkes ihres Heilands zu denken, an ihre Rechtfertigung und Aufnahme in die jenseitige oder himmlische Seligkeit nach dem zeitlichen Tode. Der Gedanke an eine schließliche Vollendung in der Auferstehung und Theilhaberschaft an dem vollendeten Gottesreiche liegt ihnen leider gar zu ferne. Ganz anders war es in dieser Hinsicht bei den Christen der apostolischen Zeit, in deren Namen der Apostel Paulus bekennt: „wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzet allzumal und in Wehen lieget bis jetzt; und nicht allein sie, sondern auch wir, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, auch wir selbst seufzen in uns, erwartend die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes" (Röm. 8, 22. 23). Was sie aber zu solcher Hoffnung und Sehnsucht nicht nur berechtigte, sondern auch befähigte, das war der Besitz des Paraklet.

Ja, in Röm. 8, 11 wird dieser geradezu als derjenige bezeichnet, durch dessen Vermittlung Gott die leibliche Auferweckung der Gläubigen vollzieht, denn nach dem Urtexte lautet diese Stelle: „wenn nun der Geist deß, der Jesum auferweckte von den Todten, in euch wohnet, so wird er, der Christum auferweckte von den Todten auch euere sterblichen Leiber lebendig machen durch den in euch wohnenden Geist — *διὰ τοῦ ἐνοικοῦντος αὐτοῦ πνεύματος ἐν ὑμῖν* —."

In ähnlicher Weise hängt mit der Bezeugung unseres Gnadenstandes von Seiten des persönlich dem Christen einwohnenden Gottesgeistes die weitere Gnadenwirkung desselben zusammen, welche uns der Apostel in Röm. 8, 26. 27 mit den Worten vorführt: „ebenso hilft aber auch der Geist unseren Schwachheiten auf, denn was wir beten sollen, wie sich's gebühret, wissen wir nicht, aber der Geist selbst verwendet sich für uns mit unaussprechlichen Seufzern; er aber, der die Herzen erforschet, weiß, was der Sinn des Geistes, weil er nach Gottes Wohlgefallen für die Heiligen sich verwendet". Nur die zweifellose Gewißheit seiner Gotteskindschaft verleiht dem Christen Freudigkeit und Zuversicht zum Beten, nur sie macht ihn auch sicher und gewiß in Bezug auf das, was er beten darf und beten soll, befähigt ihn, sichere und feste Schritte auf dem Gebetswege zu thun. Die Schwachheiten des Wiedergeborenen in Bezug auf sein Beten sind hier speciell gemeint, obwohl kein Zweifel ist, daß der ihm einwohnende Geist des Vaters und des Sohnes dem Christen in allen seinen Schwachheiten beisteht. Wer, der zum Leben im Glauben erwacht ist, wüßte nicht von den Gebetsschwächen zu reden, die er an sich wahrnimmt, und von dem schweren Druck, den die Beobachtung derselben

seinem Herzen auflegt, die Beobachtung seiner Trägheit zum Beten, der ihn immer und immer wieder beschleichenden und alle Gebetslust lähmenden Zweifel, seiner Unsicherheit in Bezug auf die Gegenstände seines Flehens? Allen diesen Schwachheiten will der Heilige Geist durch seine Einwohnung im Christenherzen abhelfen und außerdem noch mit unausgesprochenem Seufzen uns vor Gottes Gnadenthron vertreten. Er vertritt die Heiligen, d. h. erstlich, er lehrt sie recht beten, nämlich nur Solches erbitten, was mit Gottes Willen stimmt und es auf eine des Christen würdige, ihm geziemende Weise erbitten; und zweitens, er nimmt den Geist der Gläubigen so ganz in seine Gemeinschaft auf, daß Gott nun nicht sowohl den menschlichen Beter und seine Worte beachtet, als vielmehr den Sinn, die Meinung, das Begehren seines eigenen, in jenem wohnenden und aus ihm ohne menschliche Worte herausbetenden Geistes. Welchen Trost und welche Beruhigung muß das in schweren Lagen des leiblichen und geistlichen Lebens, in tiefster Leidensbedrängniß, in höchster Seelenanfechtung, wenn dem eigenen Geiste das Beten ausgeht, dem Christen gewähren, sich sagen zu können: du trägst den persönlichen Gottesgeist in dir, der dich vor deinem himmlischen Vater vertritt mit Seufzern ohne Worte, und der versöhnte, barmherzige Gott versteht seines Geistes Sinn! Wir sehen, welche Wohlthaten die Einwohnung des Pfingstgeistes mit sich führt, und es kann nicht anders sein, als daß tiefe Sehnsucht unsere Herzen ergreifen muß nach diesem unschätzbaren Gute.

Eine andere Wirkung des Paraklet wird von dem heiligen Johannes namhaft gemacht und beschrieben in den Worten: „Ihr habt die Salbung vom Heiligen und wisset Alles. Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die

Wahrheit nicht, sondern weil ihr sie wisset und daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet in euch und ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie eben die Salbung euch belehret über Alles, so ist es auch wahr und keine Lüge, und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet in ihm." (1 Joh. 2, 20. 21. 27.) Daß unter dieser Salbung, von der Johannes so Großes auszusagen und zu rühmen hat, nichts Anderes zu verstehen sei, als das Empfangen des Heiligen Geistes, erfahren wir von dem Apostel Paulus, der den Christen zu Corinth die Versicherung giebt: „Der uns aber sammt euch befestigt hat auf Christum und uns gesalbet, ist Gott, der uns auch versiegelt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat" (2 Cor. 1, 21. 22). Und derselbe Apostel nennt in Eph. 1, 14 diesen Geist, der als Unterpfand der Seligkeit in unseren Herzen wohnen soll, den „Geist der Verheißung", und bezeichnet ihn damit unverkennbar als den Paraklet. Was nun unter der die Christen über Alles belehrenden Salbung zu verstehen sei, darüber sind wir nicht im Zweifel, denn die Worte des Apostels harmoniren auf's beste mit denjenigen seines Herrn: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten, denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen; derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen; Alles, was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt: von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." Wir ersehen aus den combinirten Worten des Jüngers und Meisters, daß die Lehrthätigkeit des Heiligen Geistes nicht

allein den Aposteln, sondern allen Christen zugedacht ist. Wir haben zwar unter dieser „über Alles belehrenden" und „in alle Wahrheit leitenden" Wirksamkeit des Paraklet nicht etwas dem Wesen, sondern nur dem Grade nach von der an das Gnadenmittel des gepredigten oder gelesenen Gotteswortes gebundenen und dieses begleitenden Erleuchtungskraft des Heiligen Geistes Verschiedenes zu verstehen. Doch können wir ahnen, welche mächtige Verstärkung diese erleuchtende Wirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist durch die persönliche Einwohnung jenes in den Gläubigen erfahren werde und wir sehen es an den Aposteln, daß sich diese Wirkung bis zur Theopneustie oder Inspiration steigerte, die sie in den Stand setzte, das Evangelium irrthumsfrei mündlich und schriftlich zu verkündigen. Wir sollten wohl einsehen, daß das Vorhandensein dieser wunderbaren Thätigkeit des Pfingstgeistes die Fülle und den Reichthum, die Tiefe und die Weite der von dem zuletzt lebenden Apostel an den Gemeinden gerühmten geistlichen Erkenntniß und die großartige Einheit des christlichen Bekenntnisses gewirkt hat, während uns auf der anderen Seite kein Zweifel darüber bleiben sollte, daß die welterschütternden, zum Zweck der Herstellung eines einheitlich-orthodoxen Glaubensbekenntnisses, aber mit Einmischung so vielen fleischlichen Eifers und weltlich-politischer Motive in der Christenheit von dem vierten christlichen Jahrhundert an bis in die Gegenwart geführten Glaubenskämpfe, die trotz der riesigsten Anstrengungen zur Aufrichtung einer Glaubenseinheit eine immer mehr hervortretende Uneinigkeit und Zersplitterung der Gemeinde Jesu Christi, ihre Zerspaltung in eine stets sich vermehrende Anzahl von Kirchengemeinschaften und Secten, ihre Zerklüftung in eine noch größere Anzahl von Glaubensrichtungen und

kirchlichen Parteien herbeigeführt haben, welche so weit gediehen ist und zwar namentlich auf dem Boden des Protestantismus, daß man fast sagen kann: soviel Köpfe, soviel verschiedene Glaubensansichten —, traurige Früchte des Mangels an der eben besprochenen Wirksamkeit des Paraklet sind. Sowohl der einzelne Christ als die Gesammtgemeinde bedürfen derselben. Dies tiefe Bedürfniß nach Glaubenseinheit hat, da die wahre und wirkliche Befriedigung desselben in Folge des Zurücktretens der ersten erleuchtenden Wirksamkeit des Pfingstgeistes nicht erfolgen konnte, zu unzulänglichen und verkehrten Surrogaten geführt. Während der eine Theil der Kirche sich das Wahngebilde eines persönlichen unfehlbaren Papstthums geschaffen hat, ist der andere in Symbololatrie gerathen und hat sich in seinen Bekenntnißschriften ein papiernes Papstthum aufgerichtet. Man wirft ein, die Kirche habe ja die inspirirte Heilige Schrift, die möge, könne und solle ihr dienen statt einer continuirlichen, die Christen inspirirenden Thätigkeit des Heiligen Geistes. Aber die Erfahrung von Jahrhunderten sollte uns doch gezeigt und überzeugt haben, daß der Besitz des geschriebenen Gotteswortes durchaus nicht genügt, um die Einzelnen und die Kirche in das Ganze der göttlichen Offenbarung und Heilswahrheit einzuführen, sie sollte uns den Beweis geliefert haben, daß die Bibel der Auslegung bedarf und daß die jetzt vorhandenen Mittel der Auslegung nicht einmal hinreichen, eine Glaubens- und Bekenntnißeinheit unter denjenigen herzustellen, die doch auf einem Glaubensgrunde stehen. Hierzu ist ein Anderes nöthig, und dies ist, wie wir bereits erkannt haben, der Besitz des Pfingstgeistes.

Wir haben hiermit einen Punkt berührt, der, wenn von der Aufgabe die Rede ist, welche der Paraklet auf Erden zu

vollziehen hat, besonders in's Gewicht fällt. Die erleuchtende Wirkung, welche derselbe auf die einzelnen Glieder der Kirche ausübt und durch welche er diese nicht etwa nur zur Erkenntniß der grundlegenden „Anfangsgründe der göttlichen Lehre“ — τὰ στοιχεῖα τῆς ἀρχῆς τῶν λογίων τοῦ θεοῦ (Hebr. 5, 12); ὁ τῆς ἀρχῆς τοῦ Χριστοῦ λόγος (Hebr. 6, 1) —, wozu der Hebräerbrief die Lehre von der Buße und dem Glauben, von der Taufe, Handauflegung (zum Empfang der Geistesgabe), Todtenauferstehung und ewigem Gericht rechnet, sondern durch welche er dieselben auch zur Vollkommenheit — τελειότης (Hebr. 6, 1) — führt, durch welche er die Christen, nachdem sie die „Milch“ der geoffenbarten Wahrheit — γάλα — als Kinder in Christo (1 Cor. 3, 1) empfangen haben, zum Genuß der „festen Speise“ — ἡ στερεὰ τροφή (Hebr. 5, 14) — befähigt, ja durch welche er die Gläubigen in alle Wahrheit leitet: — sie dient zugleich dem Kirchenganzen, denn dieses soll nach der Bestimmung seines Gründers eine innerlich und äußerlich vollzogene Einheit sein, welche Wahrheit wir bereits im Vorhergehenden zur Genüge betont haben. Es drängt sich uns nur die Frage auf: was muß geschehen, um die Kirche diesem ihrem Ideal zuzuführen? Uns damit trösten und dabei beruhigen, daß wir sagen: „Mit der eigentlichen Verwirklichung dieser Einheit verhält es sich, wie mit dem Aufhören des Kriegs in der Welt. Beides wird nicht unter dem gegenwärtigen Stand der Dinge, sondern in voller Ausdehnung erst im tausendjährigen Reiche erfolgen, wenn Christus spricht: Friede sei mit euch! Dann wird an dem geistlichen Israel, an der heiligen Kirche die herrliche Weißagung erfüllt werden: ‚Ich mache sie zu einem Volke im Lande und ein König soll ihrer Aller König sein, und sie sollen

nicht mehr zwei Völker sein und sich nicht trennen in zwei Königreiche' (Ez. 37, 22)" — vermögen wir, offen gestanden, nicht. Was das sogenannte Millennium bringen und sein wird, darüber wissen wir doch eigentlich gar wenig. Das dagegen wissen wir mit aller Bestimmtheit, daß die Kirche werden muß, was sie nach der Absicht ihres Stifters sein soll, wenn sie die ihr von ihm gestellten Aufgaben lösen, die ihr von ihm gesetzten Zwecke erfüllen soll in diesem gegenwärtigen Aeon. Deßhalb müssen wir fragen: Wie kann und wird sie zur inneren und äußeren Einheit gelangen? Und wir stehen nicht an zu behaupten: Nur durch die Einwohnung des Paraklet wie in ihren einzelnen lebendigen Gliedern, so in dem Ganzen des Kirchenkörpers, in welchem die Offenbarung des Pfingstgeistes mit seinen mannigfaltigen Kräften und Gaben sich vollzieht. Diesen Besitz des persönlichen Pfingstgeistes und nichts Anderes kann der Heiland im Auge haben, wenn er in seinem Sterbegebet sagt: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit — ἵνα — sie eins seien, wie wir eins sind" (Joh. 17, 22). Kein menschliches Mittel, keine menschliche Veranstaltung vermag die Kirche aus dem schrecklichen Bann ihrer inneren Uneinigkeit und äußeren Zerrissenheit zu erlösen und sie dem Ideal der Einheit nach Innen und Außen zuzuführen; das vermag allein der Heilige Geist durch seine persönliche Einwohnung wie in den einzelnen Gliedern, an welche er seine einzelnen Gaben vertheilt, so in dem Gesammtleibe der Kirche, in welchem seine ganze Gottesfülle zur Erscheinung und der ganze Reichthum seiner Charismen zur Entfaltung gelangt, „auf daß jetzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes" (Eph. 3, 10).

Um diese Behauptung noch eingehender und tiefer zu begründen, müssen wir auf eine weitere Wirksamkeit des Paraklet zu sprechen kommen, welche als die augenfälligste gelten darf und jedenfalls auch noch heutzutage am meisten beachtet und besprochen ist, wir meinen diejenige, welche sich in einer Anzahl sogenannter Charismata oder wunderbarer Gnadengaben offenbart hat. Schon gleich bei der ersten unmittelbaren Sendung des Geistes der Verheißung, bei seiner Mittheilung an die judenchristliche Gemeinde in Jerusalem, trat eine dieser Wundergaben höchst auffallend hervor. Die mit dem ausgegossenen Geiste erfüllten Jünger redeten „in anderen Zungen“, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen, und verkündigten die großen Thaten Gottes. Diesem Charisma des Zungenredens, der Glossolalie — λαλεῖν ἑτέραις γλώσσαις oder, wie es später kürzer bezeichnet wird, λαλεῖν γλώσσαις — begegnen wir auch bei der zweiten unmittelbaren Geistessendung, bei der Spendung desselben an die Heidenchristen zu Cäsarea (vergl. Apg. 2, 4 u. 10, 46). Von den weiterhin berichteten, durch die apostolische Handauflegung vermittelten Geistesspendungen ist es nur diejenige, welche zu Ephesus an die Johannesjünger erfolgte, bei welcher des Zungenredens der Geistgesalbten Erwähnung gethan wird und zwar zugleich mit dem „Prophezeien oder Weißagen“ (Apg. 19, 6). Dann aber erscheint diese Geistesgabe in der Reihe der übrigen Charismata, wie sie 1 Cor. 12, 8—10 aufgeführt werden, als eine unter vielen. Die daselbst aufgestellte Liste ist folgende: 1) Rede der Weisheit, 2) Rede der Erkenntniß, 3) Glaube, 4) Heilungsgabe, 5) Wunderwirkung, 6) Weißagung, 7) Geisterprüfung, 8) Zungenreden, 9) Auslegung des Zungenredens.

Einer der bedeutendsten katholischen Theologen der Gegenwart sagt in seinem Buche über die Urkirche mit Recht: „Es ergoß sich seit der ersten Geistesmittheilung am Pfingstfest ein reicher Strom solcher und ähnlicher Gaben und Kräfte durch die junge Kirche, — Gaben, in welchen sich zum Theil eine Naturanlage erhöht, ausgebildet, dem Dienste der Kirche geweiht zeigte, die aber auch theilweise einfach in das Gebiet der eigentlichen, die Schranken des gewöhnlichen Naturlaufs durchbrechenden Wunderkräfte gehörten. Paulus hat sie im Korintherbriefe genannt, ohne jedoch eine vollständige Aufzählung aller in der Kirche damals vorhandenen Geisteskräfte geben zu wollen; seine Absicht war nur zunächst die Einheit dieser Gaben in Quelle und Zweck bei aller Mannigfaltigkeit derselben zu zeigen.“ Von diesen Wundergaben ist nun ein Zweifaches ausgesagt: erstens daß sie ein und derselbe Geist hervorbringt, also der Heilige Geist in seiner Offenbarung als der Paraklet, und zweitens daß diese Offenbarungsweise des Heiligen Geistes geschieht zum gemeinen Nutzen — *πρὸς τὸ συμφέρον* —. Ueber die erste Wahrheit haben wir bereits erschöpfend geredet. Aber was will die Behauptung besagen, daß diese Wirkungsweise des Paraklet in mannigfaltigen Charismen zum gemeinen Nutzen geschieht? Achten wir vor Allem darauf, daß sich die Fülle des Heiligen Geistes nicht in jedem einzelnen gläubigen und geistgesalbten Christen erschöpft. Wohl wohnt er als persönlicher Gottesgeist in jedem Einzelnen, aber er wirkt sich nicht in Jedem völlig aus oder er rüstet nicht Jeden mit der Gesammtheit seiner Gaben und Kräfte aus, sondern er vertheilt sie auf verschiedene Glieder am geistlichen Leibe Christi. Dabei hat er den Zweck, daß die einzelnen Glieder einander dienen sollen. „Dienet einander ein Jeglicher mit der

Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes", so läßt er die Gläubigen durch den Apostel Petrus ermahnen (1 Petr. 4, 10). Wohl will er durch die Gaben selbst das geistliche Leben der Einzelnen heben, kräftigen, stärken, aber zugleich will er auch durch deren Vertheilung unter Viele den Einen an den Anderen weisen, den Einen zur Hülfeleistung gegen den Anderen verpflichten, kurz das Gliedschaftsbewußtsein der Christen untereinander pflegen und lebendig erhalten, er will die Liebe, die höchste und ewig dauernde Blüthe des Glaubenslebens, nähren und stärken. Dem entsprechend bezeichnet sie der Apostel Paulus mit allem Recht als den besten Weg zur Erlangung der geistlichen Gaben, wenn er 1 Cor. 12, 31 ermahnt: „befleißiget euch der besseren Gaben und überdieß zeige ich euch einen trefflichen Weg", und unmittelbar darauf im 13. Capitel seinen weltberühmten, unvergleichlichen Hymnus auf die Liebe anstimmt, um dann am Schlusse desselben zu Anfang des folgenden Capitels fortzufahren: „strebet nach der Liebe, befleißiget euch der geistlichen Gaben". Der beste Weg zur Erlangung der Wundergaben des Paraklet ist die Liebe ebenso gewiß, als die rechte Verwendung, der gottwohlgefällige Gebrauch dieser Charismen wiederum die Liebe pflegt und fördert. Hat er aber diese segensreiche Wirkung, dann dient er dem „gemeinen Nutzen", denn die Liebe ist das wahre, eigentliche Bindemittel derjenigen Gemeinschaft, in welcher die Jünger des Heilands stehen und die als der Leib Christi bezeichnet wird. Die Offenbarung des Paraklet in der erwähnten Fülle von Wundergaben, mit welchen er die Gemeinde Christi überschüttet, ist also ein hauptsächliches Mittel zur Gewinnung der inneren und äußeren Einheit, welche

die Kirche darstellen soll. Daß uns diese Offenbarungsweise des Heiligen Geistes fehlt, ist die Ursache unserer Uneinigkeit und Zerrissenheit. Wollen wir aus ihr herauskommen und zum Ideal der Kircheneinheit gelangen, so müssen wir nach der Wiederkehr des Pfingstgeistes und seiner Charismata trachten.

Indessen sind die Dienste, welche die charismatische Offenbarungs- und Wirkungsweise des Heiligen Geistes der Einheit der Kirche leistet, nicht deren einziges Verdienst oder nicht die einzige Weise, wie sie dem „gemeinen Nutzen" zu Statten kommt. Die Wundergaben des Geistes zerfallen in solche, welche dem geistigen, und solche, welche dem leiblichen Leben dienen, oder mit anderen Worten: in solche, welche zur Förderung des geistlichen Lebens und in solche, welche zum Gedeihen des leiblichen Lebens, beitragen. Zur ersten Kategorie sind diejenigen Charismen zu rechnen, welche als die Rede der Weisheit, die Rede der Erkenntniß, die Weißagung, das Zungenreden, die Auslegung des Zungenredens, die Geisterprüfung bezeichnet werden; zur zweiten Abtheilung gehören die Gaben der Krankenheilung und Wunderwirkung.

Während in der katholischen Kirchenabtheilung der Gottesdienst fast ganz in die Liturgie und zwar in das opus operatum des liturgischen Meßopfers aufgegangen ist, und in dem Gottesdienst der evangelischen Kirchengemeinschaft, dessen nahezu einzigen Inhalt die Predigt ausmacht, diese im besten Falle zu einem mehr oder weniger auf subjectiver Erfahrung und innerer Ueberzeugung beruhenden, mit mehr oder weniger Begeisterung abgelegten Zeugniß von Christo, das ein Einziger, der äußerlich und wohl auch innerlich zur Führung des geistlichen Amtes Berufene, vorträgt, im schlimmen Falle

aber eine Rede menschlicher Weisheit oder auch Unweisheit geworden ist, entfaltete der Gottesdienst der apostolischen Gemeinden eine große Mannigfaltigkeit wirklich aus dem Geist geborener und darum auch erfolgreich erbauend auf das geistliche Leben einwirkender Bezeugungen des Heils in Christo, eine Mannigfaltigkeit von Heilsbezeugungen, die wir jetzt nur noch dem Namen nach kennen und deren Wichtigkeit und Bedeutung nur die Wenigsten unter uns ahnen. Versetzen wir uns doch im Geiste in den Gottesdienst einer apostolischen Gemeinde! Da hören wir eine Rede der Weisheit von einem Gliede derselben, und nach ihm tritt ein anderes Gemeindeglied auf mit einer Rede der Erkenntniß. Beide Redner — es ist nicht gesagt, daß sie eines der festen Aemter in der Urkirche, sei es das Apostel-, Presbyter- oder Diakonenamt, begleiten müßten — stehen unter der unmittelbaren Inspiration des Heiligen Geistes. Wie aber unterscheiden sich ihre verschiedenen Arten des Zeugnisses von Christo von einander? Es fällt uns heute schwer, diese beiden jedenfalls sehr nahe mit einander verwandten Charismen richtig zu charakterisiren; doch dürften wohl diejenigen Bibelausleger das Rechte treffen, welche unter dem ersteren die Auffassung der göttlichen Wahrheit in ihrer Totalität, der Offenbarung Gottes in ihrem Zusammenhang, in ihrem System und Organismus, und unter dem zweiten die eingehende Erkenntniß des Einzelnen in dem System der göttlich geoffenbarten Wahrheiten verstehen. Nach diesen lassen sich im apostolischen Gemeindegottesdienst der Zungenredner, dessen Ausleger und der Prophet hören. Wie die beiden Charismen der Weisheits- und Erkenntnißrede, so stehen die Geistesgaben der Glossolalie und Prophetie in enger Verwandtschaft, weßhalb sie auch gewöhnlich im Verein mit einander

auftreten. Das Wesen der ersteren besteht aber nicht in einer philologischen Ausrüstung oder in einer wunderbaren Befähigung in ausländischen, in anderen Idiomen als der Muttersprache zu reden, mit welcher nach der Auffassung mancher Exegeten Gott die Apostel am Pfingstfest und später auch noch andere Gläubige zum Zwecke schnellerer Ausbreitung des Evangeliums begnadigt haben soll, sondern das Zungenreden steht als die Sprache des Geistes der Sprache des nüchternen Verstandes gegenüber, es ist eine von den gesprochenen Dialecten abweichende Sprache des neu empfangenen Geistes Gottes, der vom menschlichen Geiste mit Uebermacht Besitz ergreifend und die menschliche Zunge zum Organ der Heilsbezeugung weihend sich einen neuen sprachlichen Ausdruck schafft. Es ist „ein unwillkürliches pneumatisches Reden in einem ekstatischen Zustande der gesteigertsten Andacht, wo der Mensch zwar nicht außer sich versetzt, vielmehr in die tiefste Innerlichkeit seines Gemüthes versenkt ist, da, wo es direct mit dem göttlichen Wesen zusammenhängt, wo aber doch eben deßhalb das alltägliche Welt- und Selbstbewußtsein und somit auch die gewöhnliche Redeweise zurücktritt, der Redende vielmehr ganz vom Gottesbewußtsein beherrscht und ein willenloses Organ des ihn erfüllenden objectiven Gottesgeistes wird." Die dabei stattfindende Inspiration bezog sich auf Inhalt, Form und Stil. Inhalt war das Lob der Großthaten der erlösenden Gottesliebe; die Form war nicht Predigt, sondern Gebet oder Gesang, ein „innerer Cultusact, ein ekstatischer Dialog der Seele mit Gott"; der Stil war dithyrambisch und die Rede überhaupt je nachdem es Gebet oder Gesang war oder je nach dem Grade der Erregtheit des Sprechenden mannigfaltig, daher „mancherlei Spra-

chen" und ein Reden mit „Menschen- und Engelzungen" unterschieden werden. Daß das Zungenreden ein rein innerlicher Cultusact war, der wohl dem Glaubensleben des Redenden sehr förderlich, aber für die Zuhörer unfruchtbar sich erwies, geht daraus hervor, daß dasselbe nur dem Redenden selbst verständlich, den Hörern aber unverständlich war, und deßhalb einer nachfolgenden Auslegung, einer Uebertragung der Sprache der Ekstase und Entzückung in die Sprache des gewöhnlichen Bewußtseins, sei es durch den Zungenredner selbst, sei es durch ein anderes mit dem Charisma der Auslegung begabtes Gemeindeglied bedurfte, wenn es zur Erbauung der ganzen Gemeinde nutzbar gemacht werden sollte. An jenem ersten christlichen Pfingsten zu Jerusalem mag allerdings noch etwas Besonderes hinzugekommen sein, das später als für den Zweck des Zungenredens, der die Selbsterbauung des Redners ist, unwesentlich wegblieb, nämlich „eine Steigerung dieser Geistesgabe dahin, daß der Heilige Geist die Jünger temporär befähigte, in ihrem Zustand ekstatischer Begeisterung in die verschiedenen, damals gerade repräsentirten Sprachgebiete überzugreifen", welche Erscheinung einerseits den Aposteln zur göttlichen Bürgschaft dafür gedient haben würde, daß sie zu Zeugen Christi unter allen Völkern berufen seien, andrerseits aber allen Anwesenden zur sinnbildlichen Darstellung des universellen Berufs des Christenthums und zur prophetischen Vorausnahme der endlichen Auflösung der in Babel eingetretenen Sprachverwirrung und der schließlichen Vereinigung aller Völker zu der einen Heerde unter dem einen Hirten Christo. Neben dem Zungenredner und dessen Interpret tritt der Prophet im Gottesdienst der Urkirche auf. Auch seine Gabe und Kunst ist ein begeistertes Reden, aber nicht im Zustande

der Entzückung, sondern des wachen Bewußtseins, nicht ein inwendiger Verkehr der Seele mit Gott in geheimnißvollen, den Hörern unverständlichen Ausdrücken, sondern eine Bezeugung des Evangeliums theils zur Mahnung, Tröstung, Stärkung der gläubigen Gemeinde, theils zur Erschütterung, Zerknirschung, Bußerweckung der etwa anwesenden Nichtchristen. Das Charisma der Prophetie dient zur Enthüllung der Rathschlüsse Gottes und der verborgenen Zustände des Menschenherzens, sein Zeugniß geht nicht aus vom ruhig entwickelnden Denken, sondern von dem ergriffenen Gefühl und richtet sich nicht in erster Linie an den Verstand, sondern an das Herz der Hörer. Zuweilen fällt mit dieser Gabe die der Vorhersagung zukünftiger in den Gang und die Geschichte des Gottesreiches eingreifender Ereignisse zusammen, wie in Apg. 11, 28, oder auch die Gabe der Berufung und Bestimmung bestimmter Persönlichkeiten zu besonderen kirchlichen Aemtern und Aufträgen, und endlich die Gabe der Erkennung und richtigen Behandlung derjenigen Gemeindeglieder, deren Wandel in irgend einer Hinsicht den sittlichen Forderungen des Christenthums widersprach. Nicht also allein für die Erbauung der Gemeinde im Cultus erweist sich das Charisma der Prophetie wirksam, sondern nicht minder wichtig und heilsam ist es auch für die Leitung und Regierung der Kirche, denn „zwei Punkte sind es, an welchen vorzüglich die Reinheit und Heiligkeit der Kirche hängt, von welchen zumeist ihre gesunde Existenz und ihr Fortbestehen in ursprünglicher Reinheit bedingt ist: es ist dies die richtige Wahl der Hirten und Lehrer, welchen die Leitung der Gemeinden übertragen wird und die richtige Behandlung derjenigen, deren Wandel den Geboten des Evangeliums zuwiderläuft“. Was den ersten

Punkt betrifft, so haben wir zu beachten, daß Paulus die Presbyter von Ephesus als solche anredet, welche der Heilige Geist zu Bischöfen eingesetzt habe (Apg. 20, 28); ferner daß in der Gemeinde zu Antiochia, wo Propheten und Lehrer zu Fasten und Gebet versammelt waren, als der Heilige Geist sprach: „Sondert mir aus den Barnabas und Paulus zu dem Werke, dazu ich sie berufen habe!“, Prophetenwort es war, welches diese Beiden als die von Gott zur Heidenmission Berufenen bezeichnete (Apg. 13); endlich daß, wenn der Apostel den Timotheus (1 Tim. 1, 18) auf die früher in Beziehung auf ihn ergangenen Prophetieen verweist, dies nicht etwa Voraussagungen künftiger Schicksale des Timotheus, sondern Prophetenstimmen sind, welche ihn als den zu diesem seinem Amte von Gott Designirten bezeichneten. Den zweiten Punkt anlangend, so müssen wir daran festhalten, daß die christliche Gemeinde wie durch das Wesen der von ihr bekannten Religion, so durch das Gebot ihres Stifters und Hauptes verpflichtet ist zur Ausübung der Zucht gegen sittliche Entartungen aller Art, deren sich Einzelne ihrer Glieder zu Schulden kommen lassen, zugleich aber auch beachten, wie diese Disciplin in der apostolischen Kirche gehandhabt wird, wo der heilige Paulus nach 1 Cor. 5 den Blutschänder aus der Ferne, aber im Geiste in der feierlichen Versammlung der Gemeinde gegenwärtig, angethan mit der Kraft und Vollmacht des Herrn Jesu Christi, „dem Satan übergiebt, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet werde, am Tage des Herrn“, wo derselbe Apostel nach 1 Tim. 1, 20 die Irrlehrer „dem Satan übergiebt, damit sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern“, und nach Gal. 1, 8 Jeden, der das Evangelium Christi verkehrt, oder anders dasselbe predigt, als er thut, mit dem Anathema belegt, er=

wartend, daß Solche, aus der Gemeinde ausgestoßen, Gegenstand göttlicher Züchtigungen an ihrem Leibe werden, wo endlich nach Apg. 5 der Apostel Petrus, das Innere der Heuchler Ananias und Sapphira prophetisch durchschauend, dieselben anathematisirt, worauf plötzlicher Tod sie hinwegrafft als „ein Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage des Herrn Jesu“, — wo also in allen angeführten Fällen prophetische Begabung die Ausübung einer Kirchenzucht ermöglicht, die den unbußfertigen, verstockten Frevler excommunicirt, so daß er nun dem durch den Widersacher vollzogenen göttlichen Strafgericht verfällt, um den Sünder von seiner Sünde loszureißen, zur Reue zu führen und dadurch seine Seele noch zu retten.

Aber für alle Vorkommnisse in seiner Gemeinde hat der Herr Sorge getragen. Wie es schon im Alten Bunde neben den wahren auch falsche Propheten gab, so konnte es geschehen, daß auch in der christlichen Gemeinde und in ihren Gottesdiensten falsche, d. i. unter satanischer Inspiration stehende Propheten auftraten. Als Correctiv gegen solche Erscheinungen steht in der apostolischen Gemeinde das Charisma der Geisterprüfung. Das mit ihr betraute Gemeindeglied tritt augenblicklich corrigirend auf, sobald sich ein dem Evangelium fremder Geist im Gottesdienst geltend machen will, indem es des Irrthums und der Lüge, welche auftauchen, durch göttliche Eingebung, nicht auf dem Wege nachdenkender Ueberlegung, sondern unmittelbarer Empfindung inne wird. In einer Zeit, wie die des apostolischen Jahrhunderts, wo das Reich der Finsterniß mit dem Lichtreiche gleichsam im engsten Handgemenge sich befand, wo der Kampf zwischen Christus und Belial auf's heißeste entbrannt war, war ein solches Charisma, wie das der Geisterprüfung, ein

unumgängliches Erforderniß. O wie arm ist doch solchem Reichthum der Bezeugungen des Heiligen Geistes gegenüber unser Cultus, zumal in seiner gegenwärtigen, aller liturgischen und symbolischen Bestandtheile entleerten Gestalt! Wahrlich, es ist in der Ordnung und an der Zeit, daß wir unseren allzu nüchtern gewordenen evangelischen Cultus reicher, voller, erhebender und erbaulicher zu gestalten bestrebt sind; aber verbergen dürfen wir uns doch nicht, daß Alles, was wir aufbringen, nur menschliche Mittelchen sind, durch deren Anwendung wir nimmer das erreichen werden, was wir erzielen wollen. Uns fehlt und zwar schon seit jener herrlichen Urzeit der Kirche die von uns geschilderte charismatische Wirkungsweise des Heiligen Geistes und damit das förderlichste Mittel zur Erreichung des Zieles, das Paulus der Gemeinde Jesu Christi in den Worten steckt: „daß die Heiligen zugerichtet werden für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir Alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Manne, zum Maaße der Gleichalterigkeit der Fülle Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, geschaukelt und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch die Schalkheit der Menschen, durch die Verschlagenheit zur Kunst des Irrthums, wohl aber, der Wahrheit beflissen in Liebe, wachsen in Allem zu ihm, welcher das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch allerlei Gelenke der Handreichung, nach der einem jeden Theil zugemessenen Wirksamkeit, das Wachsthum des Leibes vollbringt zu seiner Erbauung in Liebe“ (Eph. 4, 12—16), oder auch in den folgenden Worten: „auf daß er sie sich selbst darstellete als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern

daß sie heilig sei und fehllos" (Eph. 5, 27). Daß es wirklich die Meinung des Apostels sei, dies erhabene Ziel der Einheit und Heiligkeit der Kirche Jesu Christi könne auf keinem anderen Wege erreicht werden, als durch die Wirkungsweise des Paraklet in den mannigfaltigen Charismen, die wir kennen gelernt haben, das geht mit Bestimmtheit daraus hervor, daß er den obigen Stellen die Bemerkung vorausschickt: „Einem Jeden von uns ist die Gnade verliehen nach dem Maaße der Gabe Christi; darum heißt es: ‚er stieg hinauf zur Höhe, führte Gefangene und gab den Menschen Gaben‘; jenes aber: ‚er stieg hinauf‘, was heißt es anders, als daß er auch vorher herabstieg in die unteren Theile der Erde? — der herabstieg ist es auch, der emporstieg über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete, und er gab Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern" (Eph. 4, 7—11). Wenn hier nämlich Aemter in der Kirche als Gnadengaben des gen Himmel gefahrenen Heilands aufgeführt werden, so ist das ganz dasselbe, als wären die Charismata genannt, denn diese werden durch jene ordnungsgemäß verwaltet und gehandhabt. Daß dem so ist, daß die Geistesgaben und die sie vollziehenden kirchlichen Aemter durch den Apostel als im engsten Zusammenhange stehend angesehen werden, das erhellt besonders klar aus 1 Cor. 12, 27—30, wo Aemter und Charismen in bunter Reihe aufgeführt werden: „Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder ein Jeder nach seinem Theile, und die Einen hat Gott gesetzt in der Gemeinde für's erste zu Aposteln, für's zweite zu Propheten, für's dritte zu Lehrern, sodann Wunderkräfte, sodann Heilungsgaben, Hülfeleistungen, Verwaltungen, mancherlei Zungen." Aus all diesem erwächst für jeden Unbefangenen die Gewißheit, daß die charis-

matische Offenbarung des Heiligen Geistes eine Nothwendigkeit ist für das Gedeihen der Kirche, eine Nothwendigkeit gerade so gut, als der Fortbestand des kirchlichen Amtes im Allgemeinen und eine Nothwendigkeit so lange, bis das Ziel der Einheit und Heiligkeit der Kirche erreicht ist.

Wir redeten bis jetzt von der Wichtigkeit derjenigen Geistesgaben, welche zur Förderung des geistlichen Lebens bestimmt sind. Es erübrigt nun noch, auch diejenigen Charismen in Betracht zu ziehen, welche zur Heilung der Schäden und Gebrechen des leiblichen und seelischen Lebens oder überhaupt zur Beseitigung und Aufhebung des Uebels in der irdischen Welt und der der Entwicklung des Reiches Gottes entgegenstehenden Hindernisse dienen. Wir sehen in diesen eine Fortsetzung der wohlthätigen, erlösenden Wunderwirksamkeit unseres Heilands. Diesen Charakter tragen nämlich sämmtliche Wunderthaten des Herrn, sie entsprechen also vollkommen dem Wesen und der Bedeutung seines Berufes. Dieser war der Erlöserberuf. Freilich galt es zuerst die Erlösung aus der Sünde, ihrer Schuld und ewigen Strafe. Allein da das zeitliche Uebel auch eine Folge der Sünde und eine Strafe für dieselbe ist, so war die Erlösung nur dann eine vollständige, wenn sie zugleich aus diesem befreiete. Als solche soll und wird sich die von Jesu Christo, dem menschgewordenen Gottessohne, durch sein Leben, Leiden und Sterben, durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam erfundene und vollbrachte Erlösung in vollem Sinne erst in der Zukunft erweisen, wenn der in Herrlichkeit wiederkehrende Erlöser einen neuen Himmel und eine neue Erde, eine verklärte,

vom Fluche der Sünde befreite Welt schafft, in welcher Gerechtigkeit wohnet, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz, wo Gott die Thränen trocknet von den Angesichtern der Erlösten, wo das Seufzen der Creatur auf immer gestillt und die Creatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, hinankommend zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Aber daß die Erlösung Jesu Christi diese herrliche Zukunft herbeizuführen beabsichtigt und im Stande ist, daß sie also eine vollkommene Erlösung ist, das — es müßte uns im höchsten Grade Wunder nehmen, wenn es nicht so wäre — mußte sich in einzelnen Vorausnahmen des Zukünftigen schon während und alsbald nach ihrer zeitlichen Vollziehung offenbaren. Der Heiland mußte sich als der vollkommene Erlöser aus der Sünde und allem Elend, das sie erzeugt hat, schon in den Tagen seines Fleisches durch seine Wunderthätigkeit erzeigen, die deßhalb auch der Apostel Petrus in den Worten charakterisirt: „Er ist umher gezogen und hat wohl gethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren." Aber mit seinem sichtbaren Weggang von der Erde durfte die Kraft seiner Erlösung, sofern sie sich auf die Befreiung aus den schlimmen zeitlichen Folgen der Sünde erstreckt, nicht erlöschen oder auch nur zeitweise verschwinden, sondern sie mußte sich innerhalb der Gemeinde der Erlösten fortwährend lebendig und wirksam erweisen. Es mußte demzufolge das Wunder innerhalb der christlichen Gemeinde eine bleibende Gestalt gewinnen, seine dauernde Wohnung nehmen, wir meinen das Wunder in der von uns entwickelten neutestamentlichen Bedeutung, denn diese besteht erst in zweiter Linie darin, daß es zur Bestätigung und Bekräftigung der Predigt dienen soll, während sie in erster Linie dasselbe zu

einem wesentlichen, integrirenden Theil der Erlösung erhebt. Als Wunder ist aber diese Befreiung aus dem leiblichen und irdischen Uebel, die wir im Auge haben, aufzufassen, weil sie nicht durch die von dem Schöpfer in die irdische Natur gelegten Kräfte zu Stande kommt, sondern durch das Hereinwirken überirdischer und übermenschlicher, also göttlicher Kräfte, durch das unmittelbare Eingreifen Gottes selbst. Wie der Heiland selbst seine Werke auf diese Urhebung zurückführt, wenn er sagt: „so ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so ist jetzt das Reich Gottes zu euch gekommen" (Luk. 11, 20), so thut gleicherweise auch die apostolische Christengemeinde, die wir beten hören: „Strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu" (Apg. 4, 30). Und wiederum wie die Erlösung überhaupt und ihrem ganzen Wesen nach ein Wunder, das größte Wunder ist, dieweil sie nicht durch menschliches Vermögen bewerkstelligt werden konnte, sondern nur durch die unmittelbarste Intervention des lebendigen, persönlichen Gottes, d. i. durch die Menschwerdung und den Sühntod des eingeborenen Gottessohnes, so kann auch der von uns besprochene Theil der Erlösung, der die Befreiung von dem zeitlichen Uebel bezweckt, in vollkommener Weise nicht auf natürlichem, sondern nur auf dem übernatürlichen Wege des Wunders zu Stande gebracht werden und zwar sowohl in seiner endlichen Vollendung, als in seinen zeitlichen Anticipationen. Wir bestreiten und leugnen hiermit nicht überhaupt die Möglichkeit und das Vorkommen von Errettungen aus zeitlichem Uebel, aus irdischer Noth und Bedrängniß durch irdische Mittel, menschliche Leistungen und auf natürlichem Wege, denn diese treten uns täglich vor Augen, aber was wir behaupten, ist

dieses: 1) daß es zeitliche Uebel giebt, die aller menschlich-natürlichen Kraft und Kunst spotten, 2) daß überhaupt eine gründliche und vollständige Befreiung aus einem irdischen Uebel nur derjenige gewähren kann, der es aufgelegt hat, und 3) daß er nicht allein die Macht, sondern auch die Freiheit hat, die Errettung, wenn er sie gewähren will, in jedem Fall, wo sie durch natürliche Mittel entweder nicht erfolgen kann oder nach seinem allweisen Willen nicht geschehen soll, auf dem Wege der Wunderwirkung zu vollziehen. Auf diesen für jeden Christen, der mit seinen Anschauungen auf dem Boden der göttlichen Offenbarung steht, unumstößlichen und auch durch keine Vernunftgründe zu bestreitenden Wahrheiten fußend, treten wir ein für die Ersprießlichkeit und Nothwendigkeit derjenigen Charismen, welche dazu bestimmt sind, dem leiblichen und seelischen Leben des Menschen zu dienen. In der apostolischen Kirche standen sie neben den die Förderung der geistlichen Erbauung der Einzelnen und der Gemeinde bezweckenden Geistesgaben in vollster Blüthe, und das entsprach den Verheißungen des Herrn, der bestimmt erklärte: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet doch um der Werke willen; wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue und wird größere, denn diese thun, denn ich gehe zum Vater“ (Joh. 14, 11. 12). Es würde dem Gedankengang und der Meinung des Heilands ganz widersprechen, wenn wir die Erklärung, zu der offenbar nur die Verlegenheit manche Ausleger treibt, gelten lassen wollten, daß unter den den Jüngern verheißenen größeren Werken das geistliche Werk der Menschenbekehrung gemeint sei. Daß er vielmehr die auf die menschliche und irdische Natur einwirkende Wunderthätigkeit im Auge hat, geht für

jeden Schriftkundigen daraus mit Gewißheit hervor, daß er 1) die verheißenen Werke mit seinen Wunderwerken parallelisirt und 2) sie unmittelbar nach ihrer Verheißung abhängig macht sowohl vom Gebet, das in seinem Namen geschieht, als von dem Empfang des Paraklet, den er zu senden sich verpflichtet. Derselben Verheißung des Herrn begegnen wir vor seiner Himmelfahrt, wo er spricht: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden“ (Mark. 16, 17. 18). Achten wir darauf, daß diese Wunderwirksamkeit geübt werden soll „im Namen Jesu“, nach der zuerst citirten Stelle vermittelst gläubigen Gebets, nach der zuletzt angezogenen vermittelst gläubigen Befehls. Ueber die Beziehung dieser beiden Handlungsweisen zu einander müssen wir uns klar werden. Es ist für den erleuchteten Christen keine Frage, daß die besprochene Wunderwirksamkeit nicht möglich ist ohne das Gebet des Glaubens. In einzelnen Wunderwirkungen des Heilands sehen wir dasselbe sichtbar und hörbar hervortreten, wie namentlich bei der Auferweckung des Lazarus. Aber auch wo dies nicht der Fall ist, zweifeln wir nicht, daß es stets bei der Wunderwirkung vorhanden ist, nämlich innerlich als vertrauensvoller Aufblick des Geistes, als unausgesprochenes Seufzen, als Beweis des ununterbrochenen Gebetslebens des Gottessohnes. Und wie es bei dem Herrn ist, so ist es auch bei seinen Jüngern. Auch bei ihnen ist die charismatische Thätigkeit, ihre wunderbare Einwirkung auf die menschliche und irdische Natur nicht denkbar ohne Gebet, wie wir daraus

ersehen, daß Petrus bei der Auferweckung der Tabea zu Joppe betet (Apg. 9, 40), und daß Jakobus ermahnt: „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Oel und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten“ (Jak. 5, 14. 15). Dennoch besteht ein merklicher Unterschied zwischen einer wunderbaren Gebetserhörung und dem eigentlichen Charisma der Wunderwirkung und Krankenheilung, denn während erstere eine Erfahrung ist, die jeder gläubige Christ in vereinzelten Fällen machen kann und die auch in allen Perioden der Kirche, wenngleich je nach dem geistlichen Charakter dieser Perioden in größerer oder geringerer Häufigkeit gemacht worden ist, so ist dagegen das letztere eine einzelnen Gliedern der Gemeinde von Oben mitgetheilte Macht oder Kraft, vermöge welcher dieselben im Stande sind, zu jeder Zeit und in jedem Falle, wo die einzig erforderliche Bedingung des Glaubens vorhanden ist, Wunder, in specie wunderbare Heilungen zu bewirken. Daß aber diese Wundergabe seit der apostolischen Zeit der Kirche abhanden gekommen ist, wer will das bestreiten? Und wiederum, wer will und kann verkennen, daß sie ein Bedürfniß ist? Ist nicht des Elends, der Leiden, Krankheiten, Schmerzen, der Nöthen und Bedrängnisse genug unter den Menschen, wofür keine menschliche, keine irdische Hülfe gefunden werden kann? Steigt nicht das Seufzen der gequälten, unter den schrecklichen und traurigen Folgen der allgemeinen Sündhaftigkeit leidenden, den Fluch des heiligen und gerechten Gottes über die Sünde tragenden, der Tyrannei der Finsterniß unterworfenen menschlichen Creatur ununterbrochen und unaufhörlich zum Himmel, ohne daß ihm Abhülfe zu Theil

würde, ohne daß auch nur eine Aussicht auf Hülfe und Errettung sich eröffnete? Wahrlich, wer einen von der christlichen Liebe und Theilnahme geleiteten und erhellten Blick in die grauenhafte und erbarmungswürdige Tiefe des menschlichen Jammers gethan hat, der kann es nur auf's tiefste beklagen, daß die Charismata der Wunderwirkung und Krankenheilung der armen Menschheit fehlen, der muß ihre Wiedererlangung für ein unabweisliches Bedürfniß erkennen.

Unser Heiland sagt Joh. 15, 26: „Wenn aber der Tröster kommen wird . . ., der wird zeugen von mir.“ Er bezeichnet in diesen Worten Wesen und Zweck der neuen Geistesoffenbarung, die wir unter dem Namen des Paraklet kennen gelernt haben. Sind wir nach dem Vorausgegangenen noch im Zweifel darüber, was er unter dem Zeugniß des Paraklet gemeint habe? Wir haben dieses Zeugniß kennen gelernt. Er legt es ab, indem er, seine Wohnung in dem gläubigen und bekehrten Christen nehmend, denselben der göttlichen Natur theilhaftig macht, ihn innerlich seines Gnadenstandes vergewissert, und ihn zur vollen Wahrheitserkenntniß erleuchtet; er legt es ab durch die mit seiner persönlichen Einwohnung verknüpfte reichliche Austheilung seiner Wundergaben an die einzelnen lebendigen Glieder des Leibes Christi, der da ist die Gemeinde. Wohl der Christengemeinde, in der dies mannigfaltige Zeugniß des Paraklet sich geltend macht neben demjenigen, das die Gläubigen selbst durch Wort und Wandel abzulegen haben! Wehe aber der Christenheit, wenn ihr das Zeugniß des Pfingstgeistes fehlt!

8.

Der Mangel des Paraklet oder Pfingstgeistes in der nachapostolischen Kirche.

Zu Ende gelangt mit unserer Untersuchung über Wesen und Zweck der neuen Offenbarung des Heiligen Geistes, welche der Heiland unter dem Namen des Paraklet ankündigte, und insbesondere über die Charismata, dürfen wir wohl behaupten: was der Kirche fehlt und durch sein Fehlen den gesammten seit mehr als anderthalb Jahrtausenden bestehenden kirchlichen Nothstand, unsere gesammte kirchliche Misère, die traurige Depravation der Kirche und des ihr eigenthümlichen Lebens und Berufes verursacht, — was also auch die Kirche vor Allem wieder bedarf, was sie allein aus ihrem schlimmen Verfall, aus der Verkümmerung ihres geistlichen Lebens, aus der Abirrung von dem ihr gewiesenen Wege, aus der Verfehlung ihres hohen Berufes retten kann, was sie allein sich selbst und ihrem Berufe wiederzugeben, ihr die ursprüngliche Herrlichkeit und Schöne der Braut Christi zurückzubringen, ihr den ihr gebührenden heilbringenden Einfluß auf die Welt und die Menschen wiederzuver=

schaffen, sie ihrem Ziele zuzuführen, sie in Wirklichkeit zu der einen, heiligen, apostolischen, katholischen Kirche, zu einem Pfeiler und einer Grundfeste der Wahrheit (1 Tim. 3, 9) zu machen, sie schließlich zu dem auf dieser Erde und im gegenwärtigen Aeon oder Weltalter verwirklichten Gottesreiche zu verklären vermag: — das ist der Heilige Geist in seiner Offenbarung als der Paraklet. Nur er vermag dies Alles zu leisten, und ohne ihn fristet die Kirche ein kümmerliches Dasein, ihr geistliches Leben ist in seiner Entwicklung gehemmt, kommt wenigstens nicht zu der ihm möglichen Entfaltung, sie bleibt der Erfüllung ihrer großen Aufgaben fern, entbehrt des ihr von ihrem Stifter zugedachten segensreichen Einflusses auf die Welt, erringt keine Siege über das Reich der Finsterniß, gelangt nicht zur Darstellung ihres einheitlichen und heiligen Wesens und fördert nicht die Reichssache ihres himmlischen Oberhauptes.

Nicht wir machen diese Entdeckung, die so niederbeugend und erhebend zu gleicher Zeit ist, niederbeugend, weil sie uns zeigt, was wir entbehren, erhebend, weil sie uns offenbart, welche herrliche Ausstattung der Heiland seiner geistlichen Braut zugedacht, dereinst verliehen hat und — ihr wieder zu verleihen bereit ist, wenn seine und ihre Zeit gekommen ist. Wäre es unsere eigene Entdeckung, wir hätten nicht den Muth, sie zu offenbaren. Ihr Gewicht wäre in jeder Hinsicht erdrückend für uns, erdrückend ob der Größe und Herrlichkeit der Mitgift, welche der verklärte Heiland der Kirche, seiner Braut, einstmals geschenkt, wie ob der verhängnißvollen Einbuße dieser Mitgift von Seiten der Kirche. Vergegenwärtigen wir uns doch recht lebhaft und ernstlich, um was es sich handelt! Ein erleuchteter Kenner des kirchlichen Alterthums sagt hierüber: „Es scheint, daß wir, nachdem wir eine Art

paradiesischen Zustand als Anfangspunkt der Kirchengeschichte gesetzt haben, um nun von diesem Anheben zum späteren Verlauf zu kommen, nichts Geringeres als die Katastrophe eines zweiten Sündenfalls anzunehmen genöthigt sind." Und in der That kommt der Verlust des Pfingstgeistes dem einstmaligen Verluste des Paradieses nahezu gleich, denn wie dieser das Aufhören der seligen Gemeinschaft und des unmittelbaren und ungehinderten Verkehrs des Menschen mit Gott nach sich zog: so schließt jener die Einbuße der beseligenden, heiligenden und erleuchtenden Einwohnung Gottes wie in den einzelnen Gliedern, so im ganzen Leibe der Kirche Jesu Christi ein. So überaus bedeutend und folgenschwer ist dieser Verlust, dieses Zurücktreten des Paraklet, daß wir an der Frage nicht vorüber kommen können: was ist die Ursache desselben? Vergebens jedoch suchen wir in der Geschichte der apostolischen Kirche sowohl nach einem derartigen fluchwürdigen Einzelereigniß, als nach einer deutlich hervortretenden allgemeinen Verschuldung. Die apostolische Christenheit hat allerdings schwere Kämpfe zu bestehen gehabt mit seelengefährlichen und sittenverderblichen Irrlehren, aber sie hat dieselben, soweit wir sehen können, siegreich bestanden: den Judaismus, der die christliche Fundamentallehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum vernichten und das Christenthum zu einer todten Gesetzesreligion umkehren wollte, unter der Führung des Apostel Paulus, — und den Gnosticismus, der im schroffen Gegensatz zu dem von ihm tief verachteten Glauben der Gemeinde eine vermeintlich höhere, die christliche Lehre aber und insbesondere deren Grundbegriffe von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung fälschende Geheimlehre und den gottlosen Moralgrundsatz aufstellte, dem Erkennenden sei alles

Irdische so völlig gleichgültig, daß er sich den sinnlichen Lüsten hingeben könne, ohne seinen geistlichen Charakter einzubüßen, ja, er müsse die Lüste gerade dadurch besiegen, daß er sich ihnen hingebe, und dem Fleische gerade dadurch seine Kraft nehmen, daß er es mißbrauche, unter der Leitung des heiligen Johannes, der am Schlusse seines Lebens und des ersten Jahrhunderts der Christenheit in seinem ersten Briefe das ruhmvollste Zeugniß ausstellt.

Aber wenn auch unsere Kurzsichtigkeit keine Verschuldung der Christenheit zu entdecken vermag, die der Kirche den Verlust des Pfingstgeistes zugezogen haben könnte, so ist damit nicht gesagt, daß das schärfer blickende göttliche Auge nicht eine Untreue auf Seiten der Gemeinde des Herrn gefunden haben kann, bedeutend genug, um die erfolgende Entziehung der Pfingstgabe zu erklären und zu rechtfertigen, zumal zu bedenken ist, daß „welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern“ (Luk. 12, 48). Zwar denjenigen, welche behaupten, die Erweisungen des Pfingstgeistes in wunderbaren Charismen hätten sich schon bei Zeiten in der apostolischen Kirche verloren, können wir nicht beipflichten. Der oben schon einmal genannte katholische Theolog sagt über diesen Punkt: „Damals (als nämlich in den Galatischen Gemeinden der Judaismus überhand nahm) mußten die Charismen der Lehre und Erkenntniß in diesen Gemeinden schon geschwächt oder erloschen sein, außerdem wäre eine so starke Verirrung nicht erklärbar. . . . Ueberhaupt aber hat sich von da an der charismatische Zustand in den Kirchen mehr und mehr verloren, wenn auch einzelne Charismen und einzelne mit denselben begabte Personen blieben. Im ersten Briefe an die Gläubigen zu Thessalonika

hatte Paulus es noch besonders hervorgehoben, daß sein Evangelium dort nicht als bloße Lehre, sondern in Erweisung der Kräfte des Geistes gewirkt habe. In den Briefen an die Philipper und Colosser findet sich nicht mehr die geringste Andeutung oder Anspielung auf die Charismen, obgleich in beiden Gemeinden die Veranlassung dazu sehr nahe lag, zu Philippi durch die jüdischen Widersacher, zu Colossä wegen der häretischen Gefahren und der drohenden gnostischen Askese. Dagegen werden im Philipperbriefe bereits Episcopen und Diakonen als Gemeindebeamte erwähnt. In den Pastoralbriefen sodann fehlt nicht nur jede Erwähnung der Charismen, sondern stellt sich auch ein von dem charismatischen völlig verschiedener Zustand der Gemeinden dar. Die Gemeinden in Kleinasien, die ephesische zunächst, sind theils bedroht, theils zerrüttet von gnostischer Irrlehre, Logomachieen, thörichten Streitfragen, leerem Geschwätz über Dinge des Glaubens, von Goëten-Unwesen, von einer fortschreitenden, gleich einem kalten Brand umsichfressenden Gottlosigkeit (1 Tim. 4, 1—3; 6, 3—5. 20. 2 Tim. 2, 14). Alle Rathschläge, welche dem Timotheus hier ertheilt, das Verhalten gegen diese Uebel, welches ihm empfohlen wird, das Alles ist so gefaßt, als ob es keine Charismen mehr im weiteren Umfang gäbe, als ob an die Stelle des ersten pneumatischen Aufschwungs und der in den Gemeinden sich manifestirenden Fülle von außerordentlichen Kräften bereits die trockne Prosa des kirchlichen Lebens getreten wäre. Die früher von Paulus nicht erwähnten Kirchenämter, die den zu Ordinirenden nöthigen Eigenschaften werden eingehend besprochen, aber auch hier ist es kein einziges eigentliches Charisma, welches Paulus für einen Presbyter fordert. Dieses ganze Gebiet erscheint nun von der kirchlichen Verwaltung wie ausgeschlossen. Deß-

gleichen ist in den Schriften des Johannes Nichts, was auf die Fortdauer des charismatischen Zustandes in den kleinasiatischen Gemeinden schließen ließe, obgleich besonders der erste Brief die Bezugnahme auf einen solchen Zustand, wenn er noch bestanden hätte, kaum hätte vermeiden können." Dem Gesagten halten wir entgegen, daß das Stillschweigen des Apostels Paulus in einzelnen seiner Sendschreiben über eine nach den übrigen Briefen desselben so allgemeine Sache, wie die Verbreitung der Charismen in der Urkirche, durchaus nicht zu dem Schluß berechtigt, dieselbe sei in jenen Gemeinden nicht oder nicht mehr vorhanden gewesen. Außerdem berufen wir uns auf das Zeugniß des Johannes: „ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist" (1 Joh. 2, 20), in der Ueberzeugung, daß da, wo die Salbung mit dem Pfingstgeist vorhanden ist, dieser auch seine Wirksamkeit in Vertheilung seiner Charismata entfalten muß.

Ist nun aber auch ein Verschwinden der Pfingstgabe oder auch nur eine Abnahme ihrer Aeußerungen und Wirkungen für die apostolische Zeit nicht nachweisbar, so ist dies desto deutlicher nach deren Ablauf wahrnehmbar, denn da findet allerdings der auffallende Umschwung im ganzen kirchlichen Zustand statt, in Bezug auf welchen mit Recht gesagt wird: „Hat man die apostolische Zeit in ihrem außerordentlichen Charakter . . . objectiv aufzufassen sich entschlossen, so giebt es für den, welcher die folgende Geschichte betrachtet, kaum ein größeres Räthsel, als dieses gewaltige und fast plötzliche Herabsinken von der ursprünglichen Geisteshöhe, welches wir an der nachapostolischen Kirche wahrnehmen. Jener übernatürliche, einem nach allen Erwartungen so nahe gerückten herrlichen Ziele zueilende Verlauf ist plötzlich gehemmt, die erste wunderbare Entwicklung ist unterbrochen und lenkt nach

dem Tode des letzten Apostels in das Geleise einer . . . natürlichen und rein menschlichen Entwicklung ein. Apostelähnliche Männer sind nicht mehr da, die Schriften der ersten Kirchenväter (apostolischen Väter); die man mit mehr oder weniger Recht für Apostelschüler ausgiebt, zeigen eine Verarmung der Geisteskraft, vermöge deren sie nur ein sehr schwacher und abhängiger Nachhall der Neutestamentlichen Schriften sind, die in unvergleichlicher Originalität und Größe neben ihnen stehen. Das freie Walten des Geistes in der Gemeinde ist zurückgetreten, . . . die Bischöfe, Aeltesten und Diakonen stehen in fester Gliederung ihrer Aemter über den Gemeinden, die ganz ihrer Leitung und fast schon ihrer Bevormundung anheim gegeben sind. . . . Eine Wandlung der Dinge ist vor sich gegangen, von der im Neuen Testament nirgends eine bestimmte Vorhersagung ausgesprochen ist, kaum daß eine dahin zielende Möglichkeit angedeutet wird."

Können wir nun auch nicht umhin, zur Erklärung dieser so auffallenden wie schmerzlichen Wandlung der Dinge eine Verschuldung auf Seiten der ersten Christenheit anzunehmen, so ist doch damit keineswegs ausgeschlossen, daß derselben nicht auch eine providentielle Absicht zu Grunde liege. Auf eine solche weist offenbar die einzige Stelle des Neuen Testaments hin, in welcher eine leise Andeutung eines Umschwungs im kirchlichen Zustande enthalten ist, der etwa eintreten könnte (2 Petr. 3, 3. 4. 8. 9): „Wisset auf das erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, welche nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Eins aber sei euch unverhalten, daß ein Tag vor dem Herrn ist, wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag, es verziehet nicht der Herr der Verheißung, wie es Einige für Verzug halten, sondern hat

Geduld mit uns, indem er nicht will, daß Gewisse verloren gehen, sondern daß Alle sich zur Buße kehren.“ Eine sehr lichtvolle Darlegung der erwähnten providentiellen Absicht finden wir bei dem schon mehrfach citirten Geschichtschreiber des kirchlichen Alterthums im Folgenden: „Nur einen Grund weiß ich anzugeben, der mir wenigstens besser erscheint, als gar kein Erklärungsversuch gegenüber diesem so bedeutsamen und noch so wenig gewürdigten Problem. Jener erste rasche Verlauf stürmte in voller . . . Wirklichkeit dem Ende der Dinge zu. Die Zustände der letzten Zeit waren namentlich von denjenigen, die in den furchtbaren Abfall des pseudognostischen Wesens hineingezogen worden, bereits anticipirt. Wie im Reich der Geister stand bereits das Gute und Böse in voller Stärke einander gegenüber und hatte alle Zustände der Indifferenz, in deren Fesseln sonst das irdische Dasein liegt, weit hinter sich zurückgelassen. Vielleicht noch einen Schritt bedurfte es und in der Menschheit war jene Entfesselung des geistig Bösen, jene schrecklichste Entartung eingetreten, in deren Natur es liegt, epidemisch zu wirken und auf die Nichts mehr folgen kann, als das Weltgericht. Aber dahin sollte es noch nicht kommen. Noch war das Evangelium nur wenig Völkern verkündigt im Vergleich mit den vielen, welche damals ganz unzugänglich waren. Eine höhere μακροθυμία wollte es nicht so bald zu jenem Aeußersten kommen lassen, dem gegenüber, wenn es einmal eingetreten ist, sie enden muß. Ich glaube, eine durch höhere Macht eingetretene Sistirung des Bösen in seinem schrecklichen inneren Fortschritt war es, wodurch jene Wendung der Geschichte entschieden wurde. Diese Abstumpfung des Bösen konnte aber nur mit einem parallelen Herabsinken der apostolischen Geistesmacht eintreten, denn eben dieser gegenüber hatte es

sich zu solcher Intensivität entzündet und mußte es sich nach einem höheren Naturgesetz zu solcher Höhe steigern, nach einem Gesetz, dessen Aufhebung nur gewaltsam als Aufhebung der menschlichen Freiheit selbst möglich wäre. . . . Mit dieser einen Thatsache, dem Zusammensinken der ersten Energie des Kampfes war . . . das Einlenken der Kirche in jenen gemäßigten Entwicklungsgang entschieden, indem es fortan ihre Aufgabe war, das einmal Empfangene . . . treu zu bewahren. . . . Es begann eine neue Periode der Weltgeschichte, in welcher Christus seine Gewalt, die ihm über alle Dinge gegeben ist, in so verborgener und zurückhaltender Weise ausübt, daß man in gewissem Sinne von der Christenheit sagen kann, was die Schrift von den Völkern der langen heidnischen Vorzeit sagt, Gott habe sie in jenen Zeiten der Unwissenheit ihre eigenen Wege wandeln lassen . . ., daß durch diese Verborgenheit, in welche sich das einst so offenbare und wunderbare Walten Christi zurückgezogen hat, im allereigentlichsten Sinne eine Frist der Gnade für Unzählige bedingt ist. Eben hiermit ist bereits der Kirche jene Bestimmung zugefallen . . ., eine Erzieherin vieler künftiger Geschlechter, eine Mutter der Völker zu werden und in Jahrtausenden zu dem Baum sich auszubreiten, unter dessen Zweigen alle Vögel des Himmels nisten."

Die beiden von uns angeführten Erklärungsversuche stehen keineswegs in Widerspruch miteinander. Denn wie Alles, was im Leben sowohl der Einzelnen wie der Menschheit geschieht, durch das Zusammenwirken zweier Faktoren zu Stande kommt, der göttlichen Bestimmung und des freien menschlichen Willens, ohne daß wir das Geheimniß ihres Zusammenwirkens mit unserem unzulänglichen Verstande zu ergründen vermöchten, so ist es auch bei dem Ereigniß, das uns be-

schäftigt. Die Wendung des kirchlichen Verlaufs, welche auf dem Scheidepunkt der zwei ersten christlichen Jahrhunderte vor sich ging, hat ebensowohl ihre menschliche wie ihre göttliche Ursache. Gleichwie der Sündenfall unserer Stammeltern wohl durch ihren freien Willensentschluß erfolgte und doch von Ewigkeit her im göttlichen Weltplan vorgesehen war; gleichwie der Tod Christi wohl durch die freie böse Willensentschließung der Obersten seines eigenen Volkes und der römischen Obrigkeit zu Stande kam und doch von Ewigkeit her im göttlichen Rathe beschlossen war, — so ist auch die Wandlung des kirchlichen Zustandes, von der wir sprechen, ohne Zweifel hervorgerufen durch eine vom scharfen Gottesauge bemerkte geistliche Untreue auf Seiten der jungen Christenheit, die ernst und wichtig genug war, um das in der Entziehung des Pfingstgeistes mit seinen wunderbaren Gaben und Kräften sich kundgebende Gottesgericht zu rechtfertigen, und doch war sie im Rathschluß Gottes vorhergesehen nicht allein, sondern auch eingefügt in den Gang der Menschheitsgeschichte, in die Oekonomie des Reiches Gottes. Obwohl die auf Grund ihrer Willensfreiheit erfolgte Versündigung der damaligen Träger der Reichsidee jenes verhängnißvolle Gericht Gottes herbeizog, so hat er doch auch hier, wie so oft in der Geschichte seines Reiches, das Schlimme zum Guten, nämlich zum ewigen Heil vieler Seelen und damit zugleich zur Verherrlichung seines Namens und seines Reiches zu wenden gewußt. Er wollte Geduld mit der erlösungsbedürftigen Menschheit bezeigen und Allen Gelegenheit zur Ergreifung seines den Sündern in Christo bereiteten Heils geben. Zu diesem Zwecke ließ er eine durch Jahrtausende sich hinziehende, langsam und allmählich sich vollziehende kirchliche Entwicklung eintreten, die allerdings vielen Seelen

zu ewigem Heile gediehen ist, aber das Reich Gottes innerlich wenig gefördert hat. Soll dasselbe zu seiner Ausgestaltung kommen, soll es zur Ueberwindung und Besiegung des Reiches der Finsterniß gelangen, so kann und darf es in der seitherigen Weise freilich nicht fortgehen. Das Ende muß wieder an den Anfang anknüpfen und der Schluß der Kirchengeschichte muß ihrem Beginne gleich werden. Zu dem Ende bedarf es einer Wiederkehr der Geisteskräfte, welche die erste Christenheit bewegten, und derjenigen Erquickung von dem Angesichte des Herrn, die uns das hohe Gut wiedergiebt, das wir seit mehr denn anderthalb Jahrtausenden entbehren.

Wir haben sowohl die unermeßliche Wichtigkeit der Pfingstgabe, als auch die entscheidungsvolle Bedeutung ihres Verlustes für die Kirche Jesu Christi, wie wir denken, genügend gewürdigt. Was aber diesen Verlust noch folgenschwerer macht, ist der Umstand, daß die Kirche ihn die vielen Jahrhunderte hindurch kaum gemerkt hat, geschweige denn, daß sie ihn, wie es hätte geschehen müssen, schmerzlich empfunden und nach der Wiedererlangung des Entschwundenen sich gesehnt und umgethan hätte. Wo begegneten wir im Laufe der Kirchengeschichte klaren, deutlichen Zeugnissen in unserem Sinne? Tiefe Finsterniß liegt in Betreff unserer Frage auf der Kirche aller Zeiten. Selbst der von uns billiger Weise hochgestellten Reformation ist kein Licht aufgegangen über diesen Gegenstand. Und erst unserem Jahrhundert, in welchem sich auf allen Gebieten, wie auf politischem und socialem, so auch auf kirchlichem, ein Neues hervorzuringen strebt, ist es vorbehalten geblieben, die oben erwähnte Entdeckung zu machen. Es ist eine Entdeckung, deren Gegenstand offenbar von keiner geringeren Bedeutung und Wichtigkeit ist, wie derjenige, um welchen es sich bei der Auffindung des Gesetzbuches unter

dem König Josia in Juda und bei der Aufdeckung des lauteren Evangeliums in der Reformation handelte. Dort war es das Gotteswort sei es des Alten, sei es des Neuen Bundes, das durch Schuld der Menschen, welchen es anvertraut worden war, durch deren Abfall vom Glauben und Hinwendung zum Aberglauben, abhanden gekommen war und das durch die gnädige Intervention Gottes wieder aufgefunden, beziehungsweise aufgedeckt wurde. In unserem Fall ist es dagegen des Erlösungs- und Versöhnungswerkes köstlichste Frucht, es ist die δόξα, die Herrlichkeit, welche der verklärte Heiland seiner Gemeinde erworben, verheißen und gegeben hat. Aber wenn sich die von uns besprochene Entdeckung auch hinsichtlich ihres Gegenstandes mit den vorgenannten Ereignissen zu messen vermag, darin haben jene doch Alles vor ihr voraus, daß bei ihnen mit der Entdeckung des Verlustes das entschwundene Heilsobject auch in Wirklichkeit wieder gewonnen war. Der Hohepriester Hilkia konnte Juda, Luther konnte der Kirche das Gotteswort in Wirklichkeit wiedergeben. Anders ist es leider mit der Entdeckung, von welcher wir reden. Sie deckt nur den Mangel auf, das ist ihr einziges ruhmloses Verdienst, aber wiedererstatten kann sie das Verlorene nicht; das Höchste, was sie zu leisten vermag, ist dies, daß sie den Weg zeigt, den die Kirche zu betreten hat, um wieder in den Besitz des entschwundenen Gutes zu gelangen.

Wo man zuerst den vorhandenen Mangel erkannt und um Abhülfe desselben zu beten angefangen hat, ist nicht genau zu ermitteln, es scheint an verschiedenen Orten in der evangelischen Christenheit ziemlich um dieselbe Zeit geschehen zu sein. Es wird berichtet, daß im Jahre 1830 die Nachricht aus Schottland nach England gedrungen sei, Gott

habe an verschiedenen Orten das Flehen um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes erhört und es sei Zungenreden und Weißagen eingetreten. Soviel ist gewiß, daß sich in England die damals entstehende irvingische Sekte mit großem Eifer dieser Sache bemächtigte und dem sektirerischen Wesen entsprechend die aufgefundene Wahrheit einseitig gestaltete und in todten Mechanismus verkehrte. Statt das Hauptgewicht auf die Wiedererwerbung des Pfingstgeistes zu legen, sieht sie den vornehmsten Schaden der Kirche darin, daß sie die Aemter der apostolischen Kirche in ihrer Eph. 4, 11 aufgeführten Gliederung aufgegeben habe, und das einzige Rettungsmittel derselben in der Wiederherstellung dieser geistlichen Aemter, für die Gesammtkirche des Apostel-, Propheten-, Evangelisten-, Hirten- und Lehreramtes und für die Einzelgemeinde des Engel- oder Bischof-, des Presbyter- und des Diakonenamtes, als ob mit der äußerlichen Aufrichtung von Aemtern oder Amtsnamen der Schaden Josephs geheilt wäre. Sie erwartet von der nach ihrer Meinung rechten kirchlichen Organisation das Heil der Kirche, als ob es nur an ihr fehle, um den noch immer im Leibe Christi latent vorhandenen Pfingstgeist zu neuer Wirksamkeit und Entfaltung seiner Wundergaben und Wunderkräfte zu erwecken. Indessen haben sich die Irvingianer um die biblische Begründung der von uns behandelten Wahrheit, wie auch um die richtige Deutung der auf die Zukunft der Kirche und des Gottesreiches zielenden biblischen Weißagungen ein unwidersprechliches Verdienst erworben, und namentlich hat der bedeutendste wissenschaftliche Vertreter des Irvingianismus, der geistvolle und gelehrte Hrch. Thiersch, auf dessen Schriften wir schon zum öfteren Bezug genommen, für das Verständniß des Zustands der Urkirche Bedeutendes geleistet.

Schon vor seinem Uebertritt zu der genannnten Secte schrieb er in seinen Vorlesungen über Protestantismus und Katholicismus: „Nur in einer neuen Phase der Kirche liegt das Ziel ihrer Geschichte und zu ihrer Herbeiführung ist keine Aussicht durch menschliche Mittel, Maaßregeln und Anstrengungen, sondern erst dann, wenn zwei große, nicht von unserer Macht abhängige Bedingungen erfüllt sind. Die eine dieser Bedingungen ist eine äußere, die andere eine innere. Das Eine, was erst eintreten muß, sind großartige Weltereignisse, welche eine Umgestaltung aller äußeren Verhältnisse, namentlich zwischen Kirche und Staat herbeiführen, das Andere aber, was die Kirche bedarf und worauf sie angewiesen ist, ist nichts Geringeres, als ein neues Pfingstfest, das Wiedererwachen ihrer ursprünglichen Gaben und Kräfte, die Ausrüstung und Sendung von apostelähnlichen Männern.“

Anders, als in England, gestaltete sich die Sache in unserem Vaterlande, denn hier begegnen wir einer dem deutschen Charakter angemessenen, tieferen und geistigeren Auffassung unseres Gegenstandes. Der Vertreter dieser Auffassung ist der Würtembergische Pfarrer Christoph Blumhardt. Hören wir, wie er sich ausspricht: „Meine Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, zu der ich schon vom vierten und fünften Jahr meines Lebens an durch fleißiges und unausgesetztes Lesen derselben Grund gelegt habe, hat mich von frühester Kindheit an innerlich nachdenklich, auch stutzig gemacht, ohne daß ich mich darüber äußerte (letzteres ist eigentlich erst geschehen, nachdem ich als Pfarrer bereits eigenthümliche Erfahrungen gemacht hatte), daß eben bei den Gläubigen der Schrift sich so Vieles ganz anders ansieht, als bei unseren Gläubigen. Wieviel namentlich sagt der Herr und sagen die Apostel von dem Heiligen

Geist, und Alles, was sie sagen, kann ich bei uns nicht so finden, wie sie es sagen. Gaben vollends, wie sie die ersten Christen durch den Heiligen Geist gehabt haben, sind ja ohnehin nirgends zu sehen. Es hat mir auch in den besten Erbauungsbüchern, die ich las und immerhin hochschätzte, Etwas gefehlt von dem, was ich in der Schrift fand. Namentlich die Wirklichkeit nach den Worten konnte ich bei unseren Christen nur gar wenig finden, wenn auch ihre Worte an die Schriftworte angelehnt waren. Schon in meiner Kindheit daher hatte ich eine Sehnsucht nach dem geheimnißvollen Etwas, das ich nur in der Schrift fand und sonst nirgends, und worin ich mir die eigentliche Gotteskraft verborgen dachte. Es war mir das etwas Anderes, als die Lehre oder Glaubensartikel, die ich nach der Schrift als richtig der Form und dem Gedanken nach erkennen mußte. Den Heiland haben, in mir fühlen, den Geist haben und in mir zeugen hören, wie das sei, das hätte ich so gerne bei mir gefunden. Wenn ich auch Etwas fühlte, so war's doch so schwach, und unsicher, daß es mich nicht recht befriedigte, zumal ich hierin an Anderen mich auch nicht aufrichten konnte. Das Bewußtsein von einer Armuth, wie sie nach den Zeugnissen Christi und der Apostel nicht sein sollte, hat mich oft, auch wenn ich mich in einer Andacht fühlte, recht wehmüthig gestimmt, besonders weil die besten Empfindungen immer wieder durch kleine Umstände schnell weggewischt werden konnten. Unter all dem war es mir aber nicht gerade um mich zu thun, denn ich mußte mir denken, Jedermann werde den gleichen Mangel fühlen. In Möttlingen nun . . ., wo ich von 1838 bis 1852 Pfarrer war, bekam ich Gelegenheit, etwas Mehres zu erfahren und zwar in der Art, daß mich's an jenes in in der Schrift erinnerte, das mir immer gefehlt hatte, und

das ich auch in keinem Buche sonst finden konnte, da ich auch wieder Seltsamem, Mysteriösem und Mystischem, das über den klaren Gedanken hinausgeht, immer feind war, wenigstens keinen Geschmack abgewinnen konnte. Ich hatte nämlich einen langen Glaubenskampf für eine Gebundene, die gelöst werden mußte, wie es nun dem Seelsorger, an den sie sich hielt, gelingen mochte. Unter diesem Kampfe wurde ich, ohne zurücktreten zu können, immer tiefer in die Erkenntniß unerhörter Greuel der Finsterniß hineingeführt, darunter ich — ich kann es nicht anders ausdrücken — gleichsam handgemein wurde mit persönlichen Kräften der Finsterniß, aber auch in der Stille einer höheren Unterstützung und einer besonderen Gemeinschaft mit dem Herrn mir bewußt wurde. Der Kampf war nicht umsonst und führte zu einem endlichen Siege, der in dem hauptsächlich offenbar wurde, daß nicht nur jene Person, sondern meine ganze Gemeinde wie von Banden der Finsterniß gelöst erschien und heilshungrig zu mir kam, ganz unaufgefordert mir ihre Sünden aufzudecken, um durch eine Art Absolution Vergebung der Sünden zu empfangen. Da empfand ich Etwas von der Herrlichkeit des Wortes an den Herzen der Sünder und, wie mir erst später bewußt wurde, gewissermaaßen einen Anfang von dem, was ich in neuester Zeit immer stärker, lebendiger und zuversichtlicher für die ganze Menschheit — daß ich's gleich heraussage — hoffe. Als ich einmal in einer Versammlung klar vor Augen sah, was der Herr an der Gemeinde gethan hatte, bekam ich plötzlich ein Wehgefühl über dem Gedanken, daß auch diese Gnadenheimsuchung etwas Vorübergehendes, wenigstens später wieder Verschwindendes sein werde, wenn nicht — zum ersten Mal brauchte ich dieses Wort — eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes käme. Von da an ist es mein

Einziges, um diese oder wie es nun nach dem Rathe des Herrn werden sollte, zu bitten. Einstweilen trat auch Vieles von dem ersten Feuer in meiner so wunderbar erweckten Gemeinde zurück, und auch ich mußte unter viel Schwachheit mir durchhelfen. Nur von einer gewissen Gabe für Kranke ist mir Etwas geblieben, das auch in der seitdem verflossenen Zeit sich nicht nur nicht verloren, sondern neuestens auffallend wieder vermehrt hat. Weil ich aber ein Weniges von dem bekommen hatte, was der Christenheit abhanden gekommen ist, wuchs meine Sehnsucht nach der Rückkehr des Verlorenen. Daß ich hoffen dürfe, wurde mir immer deutlicher durch die Schrift und die Propheten, und je mehr in jetziger Zeit Alles, was zum Christenthum gehört, im Großen zu verfallen scheint, je mehr auch die Verderbnisse einen Grad erreicht haben, über den hinaus sie kaum ärger werden können, desto gewisser wird mir auch ein Bald meiner Hoffnung, und je älter ich, nun (anno 1877) 72jährig, werde, desto mehr.... Ich möchte diejenigen, die ein Interesse daran haben, bitten, selbst in den Geist der Schrift einzudringen, namentlich Alles, was auf ein Innewohnen Gottes im Menschen durch den Heiligen Geist und Christum sich bezieht, herauszufinden und in Erwägung zu ziehen, um, wie ich ungesucht darauf gekommen, selbst zu fühlen, was uns mangele. Die persönliche Einwohnung des Heiligen Geistes kann unmöglich mehr da sein, denn sonst müßte doch mehr Verständigung der Christen unter einander stattfinden. ... Wie gering sind unsere Wirkungen auf Personen, die Trost, Aufrichtung, Ermahnung, Halt, Besserung von übeln Angewöhnungen und Untugenden bedürften! Wie schwer will's gehen, um Andere zu überzeugen! ... Wie viele Zweifel, Angst, Ungewißheit der Hoffnung haben auch redliche Christen

ihr ganzes Leben hindurch! Es fehlt die persönliche Einwohnung des Heiligen Geistes, welche bald Alles anders gemacht hätte. Denke ich vollends an die geistigen Zerrüttungen so Vieler, die zuweilen den Charakter von Besessenen haben, an die Anfechtungen, unter denen so viele Menschen leiden, an die Gewalt der Sünde im Menschen, und wie ohnmächtig wir solchem Allem gegenüber sind; denke ich an die Kranken, Gebrechlichen aller Art, welche einst von Jesu und den Aposteln geheilt wurden und die wir, selbst innerlich seufzend, nicht im Stande sind, aus ihren Schmerzen zu lösen; denke ich an die Macht des Unglaubens, die immer größer wird, weil Nichts von der Macht des Geistes wahrgenommen wird: — so muß ich immer wieder nothgedrungen sagen: es fehlt den Christen der verheißene persönliche Heilige Geist. Der von Gott ausgegossene Geist ist so nicht mehr da, wie er dagewesen ist, und sollte doch da sein, weil ohne ihn Millionen nicht mehr zu retten sind aus ihrem Elend und ihrer Verkommenheit, und doch gerettet werden sollten. Es wird nun den Lesern klar sein, wie ich den Mangel verstehe, von dem ich immer rede und von dem mich's drängt zu hoffen, daß er werde wieder von dem Herrn der Herrlichkeit weggenommen werden, von ihm, der ja wiederkommen soll, wenn Alles wird zurechtgebracht sein nach seinem Rath und Wohlgefallen. Etwas muß geschehen, wenigstens muß es in die ernstliche Bitte vor Gott genommen werden, daß es geschehe; und weil ich schon Erfahrungen gemacht habe, wie sie theilweise und verstärkt wieder gemacht werden dürften und von denen ich immer mehr innerlich gedrängt werde, daß ich unmöglich schweigen kann, ist mir auch das Bald gewiß geworden. Bald,

bald, das ist meine Meinung, wird es geschehen, daß der Herr dreinsehen wird, um mit dem zu helfen, was allein helfen kann."

In dem Mitgetheilten haben wir ein anschauliches Bild sowohl der Auffassung unseres Gegenstandes von Seiten des Genannten, als zugleich des Entstehens und Werdens seiner Ueberzeugung. Indem wir aber dies Bild in's Auge fassen, gewinnen wir da nicht den wohlthuenden Doppeleindruck wie von der Wahrhaftigkeit dieser Ueberzeugung, so von der Naturgemäßheit ihrer Entstehung? Alles ruht hier auf den beiden Grundsteinen christlicher Ueberzeugung, der sorgfältigen Schriftforschung und der lebendigen und gewissenhaften Erfahrung. Es ist derselbe naturgemäße Weg, auf welchem Luther zur Erkenntniß der von ihm vertretenen Heilswahrheit von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum gekommen ist. Wahrlich, wer die anspruchslose, treuherzige Darstellung liest, die wir mittheilten, wird nicht anders können, als unsere Frage ernster Erwägung und gründlicher Forschung zu unterziehen. Was aber den Hauptvorzug der Ueberzeugung des Genannten anlangt, so besteht derselbe darin, daß uns in ihr durchaus nichts Erzwungenes oder Gemachtes entgegentritt. Weit entfernt davon, das Große, welches er als fehlend erkannt hat, nun auf künstlichem Wege herbeiziehen, auf mechanische Weise erzwingen, durch äußerliche Mittel beschaffen oder gar sich selbst in den Mittelpunkt einer Agitation für das heiß Ersehnte stellen, ja wohl gar sich des bereits erlangten Besitzes desselben rühmen zu wollen, legt er nur wahrheitsgetreu und überzeugend seine Meinung dar, gesteht in voller Bescheidenheit, was ihn der Herr hat erfahren lassen, was er ihm bereits geschenkt, was

er ihm wieder genommen und was er ihm gelassen hat, bekennt mit freudiger Zuversicht seine Hoffnung und beschränkt sich im Uebrigen auf sein eigenes Gebet um die Wiederkehr des entschwundenen Gutes und auf die unermüdliche Aufforderung aller gläubigen Christen zur Beherzigung seiner Ueberzeugung und zum Anschluß an sein Gebet. Wir sehen darum in ihm den eigentlichen und bedeutendsten Vertreter der von uns erörterten und vertheidigten Wahrheit und erachten uns mit dieser unserer Ueberzeugung so sehr im Rechte, daß wir uns im Gewissen gedrungen fühlen, mit unserem schwachen Zeugnisse die Christenheit auf diesen würdigen Vertreter der Behauptung von der Nothwendigkeit einer „neuen Ausgießung des Heiligen Geistes" hinzuweisen und dieselbe zur ernstesten Prüfung und Beherzigung dieser seiner Behauptung aufzufordern. So viel ist gewiß: die Sache, um die es sich handelt, ist von eminenter Wichtigkeit und weittragender Bedeutung, und es ist die höchste Zeit, daß sie von allen lebendigen Gliedern am Leibe Christi in gründliche und gewissenhafte Beachtung gezogen werde. Die wissenschaftliche Dogmatik sollte nicht länger mehr an dieser Frage vorübergehen, sondern den annoch mangelhaft ausgebildeten dritten Artikel des Apostolicums ausgestalten und die Lehren von dem Heiligen Geist in seiner besonderen Offenbarung als der göttliche Paraklet und von der Kirche als dem geistlichen Leibe Christi, welchen sich der Paraklet zu seiner Wohnung und Werkstätte erwählt hat, weiterbilden, indem sie sowohl aus den Tiefen der Schrift schöpft, als auch die Erfahrungen benutzt, welche der Herr seine Kirche in der Gegenwart machen läßt. Allein nicht diese dogmatische Arbeit ist das Wichtigste, sondern die Hauptsache ist und

bleibt, daß die Christenheit in ihren gläubigen Gliedern, den großen Mangel, der vorliegt, schmerzlich erkennend und nach dem unentbehrlichen Zuschuß von Oben, nach der bevorstehenden neuen Gnadenzeit sehnsüchtig ausschauend, in kindlich gläubigem und unermüdlich ausharrendem Gebet das Entschwundene zurückerfleht. Dazu zu ermuntern, anzuregen, zu begeistern ist die vornehmste Aufgabe und der letzte Endzweck unserer Abhandlung.

9.

Die Hoffnung einer neuen Ausgießung des Heiligen Geistes.

Wir sagten in dem vorhergehenden Abschnitt: das, was den vorhandenen Mangel der ursprünglichen außerordentlichen Offenbarungs- und Wirkungsweise des Heiligen Geistes für die Christenheit noch folgenschwerer mache, sei der Umstand, daß die Kirche denselben die vielen Jahrhunderte hindurch kaum gemerkt, geschweige denn schmerzlich empfunden und demgemäß nach der Wiedererlangung des Entschwundenen sich gesehnt habe. Wo, so fragten wir, begegnen wir im Laufe der Kirchengeschichte klaren Zeugnissen in unserem Sinne? — und sprachen die Behauptung aus, erst unserem Jahrhundert sei es vorbehalten geblieben, die Entdeckung zu machen, daß der Heilige Geist seit anderthalb Jahrtausenden und darüber hinaus seine specifisch neutestamentliche Wirkungsweise als der Paraklet eingestellt habe. Wenn wir diese Behauptung in ihrem ganzen und vollen Sinne verstehen, dann ist sie auch vollständig richtig, trotzdem daß allerdings — wir dürfen hierbei füglich von denjenigen Erscheinungen absehen, welche bei den Wiedertäufern der Reformationszeit,

wie bei den Camisarden in Frankreich und anderen Inspirirten des Protestantismus als Wirkungen des Heiligen Geistes angesehen und ausgegeben worden sind und werden — bereits in zwei früheren Epochen der Kirchengeschichte einer Minderheit von Kirchengliedern eine Ahnung von dem eingetretenen Verlust aufgegangen ist und dem zufolge Versuche zur Wiedergewinnung des Eingebüßten gemacht worden sind. Wir meinen den Montanismus im 2. bzw. 3. und den Spiritualismus im 13. bzw. 14. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Am Montanismus ist erkennbar, wie sehr damals bereits die außerordentliche charismatische Wirkungsweise des Heiligen Geistes in der allgemeinen Kirche zurückgetreten war, denn er ist offenbar ein energischer Anlauf, sie wenigstens theilweise wiederherzustellen. Er kündigte sich an als letztes und höchstes Hervortreten der Offenbarung des Paraklet, wie denn der Urheber dieser kirchlichen Erscheinung, der zwischen 157 und 171 n. Chr. in Pepuza in Phrygien auftretende Montanus geradezu sich selbst für den zur Einführung der Kirche in das Mannesalter erschienenen Paraklet ausgab. Das Hauptgewicht wurde von dieser Richtung auf die die menschliche Geistesthätigkeit aufhebende Prophetie gelegt, und deren Inhalt war die Ankündigung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Jesu Christi und der damit verknüpften Herabkunft des himmlischen Jerusalems nach der Vaterstadt des Montanus und Herstellung des tausendjährigen Reiches, und ferner die Einschärfung strengster Askese, die Empfehlung des Fastens und der Ehelosigkeit, Verwerfung der zweiten Ehe, Anpreisung des zu erstrebenden Märtyrerthums, das zu einem höheren Grade der Seligkeit

im Paradiese führe. Die Prophetie soll dazu dienen, auf der einen Seite das Verständniß der Heiligen Schrift und kirchlichen Lehre zu eröffnen und aufzuhellen, und auf der anderen Seite angesichts der herannahenden Parusie die Kirchenzucht, die Bußdisciplin und damit das christliche Leben zu reformiren durch ein neues und vollkommenes Gesetz, das der Paraklet einführen wolle unter Beseitigung aller seither noch geduldeten laxen Maßregeln und unchristlichen Mißbräuche. Dieser religiösen Richtung ist eigenthümlich die feindliche Stimmung gegen Kunst, Wissenschaft und allen Schmuck und Freude des Lebens. Ihre Anhänger lassen zwar den Gliedern der allgemeinen Kirche den Namen der „Gläubigen", aber sie sehen sich, weil im Besitze des charismatischen, prophetischen Geistes, als den rechten Kern der Kirche an und heißen jene die *ψυχικοί*, sich dagegen die *πνευματικοί*. Sie halten die Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht gebunden an die sichtbare Kirche, vielmehr besteht die Kirche nach ihrer Annahme in den von dem göttlichen Geist erleuchteten Menschen, und deshalb arten sie aus in Geringschätzung der Sacramente und priesterlichen Absolution, welche nach ihrer Ansicht nur von Solchen geübt werden kann, die Gott zu Organen seines Geistes gemacht hat. Trotzdem daß ein ausgezeichneter Kirchenlehrer des 3. Jahrhunderts, Tertullian, die ganze Kraft seines hohen und reichen Geistes aufbot, um die montanistischen Grundsätze und Lehren zu allgemeiner Geltung zu bringen, wurde diese Richtung doch von den angesehensten Lehrern der Kirche verworfen und nahm den Charakter einer Secte an, welche ihr Dasein bis zum 6. Jahrhundert fristete, um dann ganz zu verschwinden. Das in der Kirche jener Zeit sich entschieden geltend machende

Streben, zur Sicherung ihres äußeren Bestandes die Rigorosität der Kirchenzucht zu mildern und das Hauptgewicht auf die hierarchische Kirchenverfassung, auf die Tradition und auf die Succession der Bischöfe zu legen, hatte sie überwunden und verdrängt.

Der mittelalterliche Spiritualismus trat im Franziskanerorden auf, indem die strengere Partei in diesem, als die laxere vom Papste begünstigt wurde, sich in Opposition setzte zur Kirche und sich den Schriften des 1202 verstorbenen Abtes Joachim von Floris in Calabrien zuneigte, seinem „Ewigen Evangelium", das an die Stelle des nunmehr abgestorbenen, die Wahrheit bloß vorbereitenden und versinnbildlichenden Evangeliums Christi treten sollte und den Eintritt eines Zeitalters des Heiligen Geistes mit dem Jahre 1260 verkündigte. Sie sahen diese Periode des Reiches Gottes in ihnen und durch sie verwirklicht, was zuerst der Franziskaner Gerhardt in seiner Einleitung zu Joachims Buch im Jahre 1254 offen aussprach. Johannes Petrus de Oliva schrieb einen Commentar der Apokalypse und unterschied drei Hauptperioden in der Geschichte des Reiches Gottes: die erste ist die der Offenbarung des Vaters, an deren Schlusse Jesus Christus die Kirche gründete; die zweite ist die der Offenbarung des Sohnes, bei deren Ablauf der Heiland die Kirche durch den Heiligen Geist erneuert; die dritte ist die der Offenbarung des Heiligen Geistes, das Johanneische Zeitalter, an dessen Ende das Gericht eintritt. Dabei behauptet er in seinem Buche die fortschreitende Entwicklung des antichristischen Wesens auf der einen und des Christenthums auf der anderen Seite bis zum Culminationspunkt im entscheidenden Schlußkampf. Nachdem mit diesen Franzis-

kanern diejenigen Vereine, welche in jener Zeit aus dem Gegensatz gegen das herrschende Verderben der Kirche entsprungen waren, die Begharden [und Beghinen], in Verbindung getreten waren, verfielen sie seit 1318 sammt diesen Laienbrüdern (fraticelli) der Inquisition, die ihre Verfolgung dann hauptsächlich gegen die letzteren richtete, während die ersteren als Brüder der strengen Observanz päpstlich wieder anerkannt wurden, unter welchen die frühere Geistesrichtung noch längere Zeit still fortlebte.

Wenn nun auch in den vorgeführten kirchlichen Erscheinungen eine Erkenntniß sich kund giebt von dem in der Kirche vorhandenen Mangel, so fehlt es derselben doch vor Allem an derjenigen Klarheit, welche den Unterschied zwischen der Wirkungsweise des Heiligen Geistes als des Geistes der Wiedergeburt und Bekehrung an den Menschenseelen und der charismatischen, welche derselbe als der in den Wiedergeborenen und Bekehrten Wohnung machende Paraklet übt, festhält und damit sich zum rechten Verständniß der eigentlichen Bedeutung dieser Offenbarung des Paraklet für das Gedeihen der Kirche und das äußere und innere Wachsthum des Gottesreiches erhebt. Aus dieser Unklarheit in der Erkenntniß rührt es denn auch her, daß sich bei diesen kirchlichen Richtungen eine Geringschätzung dessen, was wir noch immer haben, der äußeren, sichtbaren Kirche mit ihren Gnadenmitteln, kund giebt. Noch mehr fehlt es ihnen aber an der rechten Nüchternheit und Vermeidung der auf religiösem und kirchlichem Gebiete so verderblichen Schwärmerei, welche vornehmlich darin hervortritt, daß ihre Vertreter alsbald, ganz ähnlich wie in unserer Zeit wieder der sogenannte Irvingianismus, mit der zuversichtlichen und anmaßenden Behauptung

auftreten, daß sich bei ihnen bereits verwirklicht finde, was der Kirche abhanden gekommen und doch unentbehrlich sei. Findet dieser Vorwurf aber schon auf die zwei geschilderten kirchlichen Erscheinungen gerechte Anwendung, so in noch höherem Grade auf die übrigen im Laufe der Geschichte der christlichen Kirche aufgetauchten und zum Theil noch immer sich regenden sectirerischen Bestrebungen, welche darauf ausgehen, dem Heiligen Geist eine weiter gehende Wirksamkeit einzuräumen, als derselbe in der allgemeinen Kirche durch die Gnadenmittel übt. Wir unterziehen sie deßhalb auch keiner eingehenden Beschreibung und Beurtheilung.

Ist demgemäß der Kirche die Berechtigung nicht abzustreiten, die im Vorhergehenden erwähnten und dargestellten Geistesrichtungen, als mehr oder weniger ungesund, und insbesondere deren Versuche nach praktischer Verwirklichung ihrer Ideen zu verwerfen, so hätte sie doch nimmermehr damit zugleich die Wahrheit verkennen und verdammen sollen, welche auch unter ihren Verirrungen verborgen ist. Es wäre vielmehr ihre Pflicht gewesen, dieser Wahrheit weiter nachzudenken und sie in ihr Glaubenssystem aufzunehmen. Tritt nun das, was bereits jenen Erscheinungen als Wahrheit zu Grunde lag, heute in richtigerer und von Schwärmerei gereinigter Gestalt abermals in der Christenheit auf, und zwar nicht als menschliches Experiment, um das auf mechanischem Wege herzustellen und herbeizuziehen, was nur von Oben gegeben werden kann, sondern nur als eine Hinweisung auf das Fehlende und als eine Erweckung der Sehnsucht nach seiner Wiederkehr, so ist es nicht in der Ordnung, wenn diejenigen, welche in der Kirche das Wort führen und die Autorität ausüben, diese Wahrheit wiederum mißachten

und verurtheilen. Leider geht aber diese Verurtheilung gerade von den beiden theologischen Richtungen aus, welche gegenwärtig in der evangelischen Kirche das lauteste Wort reden, von der kirchlich-confessionellen und von der rationalistisch-liberalen; und zwar geschieht dieselbe von beiden Seiten in der möglichst selbstbewußten und schnöden Weise, ja sogar in einem die Schwäche des Angriffs schlecht genug verdeckenden Zorne.

Was der theologische Liberalismus unserer Darstellung von der Nothwendigkeit der Wiederkehr der außerordentlichen charismatischen Wirksamkeit des Heiligen Geistes vorwirft, concentrirt sich darin, daß sie ein Zeichen des an sich selbst verzweifelnden Pietismus sei. Versteht er nun unter Pietismus, wie zu Tage liegt, die biblisch und kirchlich gläubige Richtung und unter der Verzweiflung desselben an sich selbst oder, wie er deutlicher sich ausdrückt, an den ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Erkenntniß, daß die in der Kirche in Gebrauch und Uebung befindlichen Weisen und Formen der Heilsanbietung, der Verkündigung des Evangeliums in Predigt, Unterricht und Seelsorge die erwünschte Wirkung auf die Seelen nicht üben, den erhofften Erfolg an denselben nicht erzielen, und daß noch weniger mit diesen Mitteln in ihrer gegenwärtigen Wirkungskraft der christlichen Kirche aus ihrem tiefen Verfall aufgeholfen, die Einheit und Heiligkeit der Gemeinde Jesu Christi zu Stande gebracht, die Kirche Christi zu einer würdigen Erscheinung des Gottesreiches auf Erden ausgestaltet und hierdurch das Reich Gottes selbst seiner Vollendung entgegengeführt werden kann, — dann haben wir gegen diesen Vorwurf nichts einzuwenden, sondern lassen denselben ruhig über uns ergehen; denn das

ist es in der That, worauf wir hinausarbeiten, daß die Gläubigen zu der Erkenntniß kommen, daß wir zu diesen Mitteln der Heilsverkündigung einen besonderen Zuschuß von Oben, eine außerordentliche Ausrüstung vom Heiligen Geist bedürfen, wenn dieselbe die beabsichtigte und jetzt vermißte Wirkungskraft erlangen sollen. Von Seiten der vom kirchlichen Liberalismus so genannten Pietisten ist gerade in der letzten Zeit die Frage besonders ernst und eifrig ventilirt worden, worin der geringe Erfolg der gegenwärtigen Heilsverkündigung begründet sei. Vor uns liegt eine größere Anzahl von Schriften, welche Untersuchungen anstellen über diese niederschlagende Wahrnehmung. Wie aus diesen hervorgeht, so liegt allerdings Etwas wie Verzweiflung der gläubigen Geistlichen an den von ihnen angewandten Mitteln ihrer amtlichen Wirksamkeit vor, und wir stehen damit keineswegs allein. Sollte indeß der theologische Liberalismus unter diesen Mitteln nicht die genannten formalen, sondern die materialen göttlichen Gnadenmittel verstehen und der Meinung sein, die gläubigen Verwalter derselben verzweifelten an ihrer Wirkungskraft auf die Seelen, so ist er in großem Irrthum befangen. Dieses Frevels darf er uns nicht zeihen, und wenn er es dennoch thut, dann macht er sich einer Verwechselung zweier verschiedener Dinge schuldig: er verwechselt die Objectivität der Gnadenmittel und die Subjectivität ihrer Verwalter mit einander. Den Gnadenmitteln des Gotteswortes und der Sacramente wohnt nach wie vor und stets gleichbleibend die ihnen von Gott eingepflanzte Heilskraft bei, die darin besteht, die Seelen der Menschen zu bekehren und zu heiligen. Sie wohnt ihnen so unzerstörlich inne, daß sie sogar in der Verwaltung unwürdiger Diener der Kirche dieselbe ausüben.

Ganz besonders gilt dies von den Sacramenten. Aber was das Gnadenmittel des Gotteswortes oder des Evangeliums betrifft, so lehrt die Erfahrung aller Zeiten in der Geschichte der Kirche und auch der gegenwärtigen Zeit, daß dasselbe in der Verwaltung des Einen eine viel größere und mächtigere Wirkung entfaltet, als in der eines Anderen, und was wir auf Grund dieser allgemeinen Erfahrung behaupten, ist eben dies, daß die Wirkung desselben sich steigert, wenn es von einem Diener der Kirche verkündigt wird, der mit charismatischen Kräften des Heiligen Geistes ausgerüstet ist, eine Behauptung, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden.

Sieht der Confessionalismus wohl auch, wie der Liberalismus, in unserer Darlegung eine tadelnswerthe und verwerfliche Sucht nach einem „ungewöhnlichen" Christenthum und nennt diese „Sucht" sogar ein Symptom unserer Zeit, ja glaubt er auch uns gegenüber eine Lanze brechen zu müssen für die Unantastbarkeit des objectiven Gotteswortes, welches als das „Depositum und die Herrlichkeit der Kirche" gelten müsse, so gipfelt doch sein Angriff auf unsere Anschauung in der Behauptung, daß bei unserer Stellung der kirchliche Schatz der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum nicht aufrecht erhalten werden könne, denn — und damit begründet er diese seine Behauptung — die tiefste Wurzel der Reformation sei die Heilsgewißheit. Nun ist es allerdings unzweifelhaft gewiß, daß, wie die Reformation dem geängsteten Gewissen entsprossen ist, so auch ihr vornehmstes Streben dahin gegangen ist, den ob ihrer Sündenschuld betrübten und zerbrochenen Seelen den

Weg aufzuzeigen, auf dem sie zu fröhlicher, seliger Heils-, d. i. Vergebungs-, Rechtfertigungs- und Seligkeitsgewißheit kommen können, und dieser Weg ist für sie das reumüthige und gläubige Vertrauen auf das Sündensühnungs- und Versöhnungswerk des Mittlers. So lehrt es die Heilige Schrift, insbesondere Neuen Testaments, so lehrt es uns auch unsere eigene Erfahrung: wir ergreifen im bußfertigen Glauben das Verdienst unseres Heilands und halten uns in demselben unserer Begnadigung und Seligkeit versichert. Unser gläubiger Geist bezeugt es uns, daß wir dies dürfen. Und obwohl es uns an den mannigfachsten Anfechtungen unseres Gnadenstandes nicht fehlt, so flüchten wir uns vor ihrem feindlichen Andringen immer wieder in die feste Burg dieses Glaubens, der sich gründet auf Gottes Wort und dessen Verheißung. Aber eben dies, daß es uns an fortlaufenden Anfechtungen unseres Kindschaftsverhältnisses zu Gott nicht fehlt — namentlich in Zeiten, wo uns die Wasser der Trübsal bis an die Seele gehen —, ist doch unleugbar kein angenehmer Seelenzustand, sondern vielmehr ein Zustand der Pein und Unruhe. Es kommt wohl vor, daß wir — immer die aufrichtige Bußfertigkeit vorausgesetzt — in einzelnen Momenten, etwa nach einer Abendmahlsfeier, nach einem inbrünstigen Gebet oder nach einer Privatbeichte, eine tiefinnere Empfindung von unserer Begnadigung erlangen, daß eine selige Beruhigung und Befriedigung über uns kommt. Wie gerne möchten wir dieses Seligkeitsgefühl, diesen Vorschmack der jenseitigen Seligkeit festhalten! Aber es weicht nur allzu bald wieder, und wir sehen uns darauf angewiesen, uns für gerechtfertigt zu halten um deß willen, daß wir glauben. Nun heißt es zwar: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ und: „Wir wandeln

im Glauben und nicht im Schauen!" (Joh. 20, 9; 2 Kor. 5, 7; 1 Petri 1, 8). Aber diese Worte schließen doch nicht aus, daß wir unseres Gnadenstandes durch unmittelbare Empfindung in unserem Geiste gewiß werden. Und daran — das ist allgemeine Erfahrung — fehlt es in unseren Zeitläuften. Man redet zwar gegen das Gefühlschristenthum und verweist die Seelen auf das objective Heilswort und den subjectiven Glauben, aber bei all dem sehnt man sich doch nach jenem unmittelbaren Bewußtsein der Begnadigung. Das würde aber der als der Paraklet dem bekehrten Christen einwohnende Heilige Geist verleihen durch sein Zeugniß, welches er nach dem Worte des Apostels in Röm. 8, 16 mit demjenigen unseres eigenen gläubigen Geistes vereinigt. Es ist also dieses Zeugniß des Paraklet nur eine göttliche Bestätigung dessen, was uns der Glaube verschafft und erwirbt, und zwar eine Bestätigung, die von Person zu Person erfolgt, analog derjenigen, welche in der an die Privatbeichte sich anschließenden Privatabsolution geschieht. Man muß unterscheiden zwischen dem Glauben als der Bedingung (causa, medium, instrumentum apprehendens), welche unerläßlich nöthig ist zum Empfang der göttlichen Gnade, und der Vergewisserung und Versiegelung der empfangenen Gnade durch das inwendige Zeugniß, welches der uns einwohnende Heilige Geist unserem eigenen, im Glauben stehenden Geiste ablegt, dann wird man nicht auf den Argwohn gerathen, als ob durch die Sehnsucht nach diesem unmittelbaren Gotteszeugniß die biblisch-paulinische und reformatorisch-lutherische Lehre von der Rechtfertigung alterirt würde. Diese bleibt auch für uns nach Quenstedts Ausdruck die ἀκρόπολις totius christianae religionis.

Gemeinsamen Anstoß nehmen indeß die beiden genannten kirchlichen Richtungen an unserer Auffassung insofern, als dieselbe die zweifache Vermuthung ausgesprochen hat: erstlich, daß der seit der Apostelzeit in seiner dem Neuen Bunde eigenthümlichen Wirkungsweise zurückgetretene Heilige Geist in den Himmel zurückgekehrt sei, von woher er wieder neu herabkommen müsse, und zweitens, daß dieser Pfingstgeist, wann er erst wieder einmal der Kirche zurückgegeben sei, hinsichtlich seiner Weiterspendung und Fortpflanzung unter den Menschen an ein oberstes Kirchenamt, etwa an das wiederhergestellte apostolische Amt werde geknüpft sein. Nun, diesen Anstoß können wir aus dem Wege räumen, und zwar ohne unserer Gesammtanschauung irgend welchen Abbruch zu thun. Diese Hypothesen — denn etwas Weiteres sind sie nicht und wollen sie nicht sein — sind hervorgegangen einestheils aus der Erkenntniß, daß wir es bei dem uns beschäftigenden Gegenstand mit einem göttlichen Geheimniß zu thun haben, und anderntheils aus dem Bedürfniß des Denkvermögens, sich eine wenigstens annähernde Vorstellung von den Vorgängen zu machen, die hier zur Sprache kommen. Daß dabei Miß- und Fehlgriffe gemacht werden können, liegt nahe genug, und sollte sich um solcher willen Niemand die wichtige Sache selbst verleiden lassen. Sich an solche nebensächliche Fragen mit ihren heute so und morgen wieder anders ausfallenden Beantwortungsversuchen anklammern, um die ganze große Sache, um die es sich hier handelt, zu verwerfen und bei Anderen zu discreditiren, ist kein würdig geführter Kampf. Wir unserseits klammern uns an jene Hypothesen nicht an.

Die erste derselben, daß nämlich der sich als Paraklet offenbarende und erweisende Heilige Geist, durch die Untreue

der Christenheit verscheucht, sich in die unsichtbare Welt zurückgezogen habe, von wo er einst ausgegossen worden war, und nun wieder auf's Neue gesandt werden müsse, ist vom seligen Blumhardt aufgestellt worden, welcher damit sagen wollte, daß die Ausgießungen des Heiligen Geistes, welche im apostolischen Jahrhundert stattgefunden haben, durch göttlichen Rathschluß bald wieder sistirt worden seien. Bei seinem Nachdenken über die Art und Weise, wie der Paraklet seiner Zeit gespendet worden war, war ihm der Hergang so vorgekommen, als ob nicht allein sein erstmaliges Erscheinen als ein Herabkommen aus der Himmelswelt aufzufassen sei, sondern daß ebenso auch die ferneren Mittheilungen desselben an die Christen als Fortsetzungen der ursprünglichen Ausgießung, als wiederholte Ausgießungen desselben unmittelbar vom Himmel anzusehen seien, an welche Auffassung sich dann die weitere Vorstellung bei ihm anschloß, diese in der Urkirche sich wiederholenden Ausgießungen des Pfingstgeistes haben aufgehört. Doch spricht er es deutlich und bestimmt genug aus, daß er dieser seiner Auffassung und Vorstellung keineswegs die Dignität eines Glaubenssatzes vindiciren wolle. Wenn wir die eine Person des Heiligen Geistes nicht in zwei Persönlichkeiten zertrennen, sondern daran festhalten wollen, daß es nur zwei unterschiedene Wirkungsweisen dieses einen Geistes sind, nach welchen er zuerst die Bekehrung an den Seelen bewirkt, um dann als der charismatische Paraklet in diesen bekehrten Seelen zu wohnen, so liegt es wohl am nächsten, anzunehmen, daß der an jenem jerusalemitischen Pfingstfest auf die Erde und zu den Menschen gekommene Heilige Geist seitdem seine Wirksamkeit zur Wiedergeburt und Bekehrung der Seelen allezeit bis zur Stunde fortgesetzt,

dagegen seine andere Wirksamkeit als der einwohnende Paraklet bald nach Ablauf des apostolischen Zeitalters wieder eingestellt habe, und daß es sich also um die Wiederaufnahme oder die Erneuerung dieser seiner außerordentlichen, specifisch neutestamentlichen, charismatischen Wirkungsweise handle. Wir haben bereits in einem früheren Abschnitt auseinandergesetzt, daß der Heilige Geist auch schon im Alten Bunde, ganz abgesehen von seiner Thätigkeit in der Prophetie, als Buße und Glaube oder Hoffnung und Zuversicht wirkendes Princip aufgetreten sei; denn es ist außer allem Zweifel, daß es auch unter dem Alten Bunde bereits nicht nur eine Heilsanerbietung, sondern auch eine Bekehrung, eine Sündenvergebung, ein Reich Gottes gegeben habe; und dies Alles ist nur denkbar und möglich unter der Voraussetzung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Wie aber dies Alles in den Zeiten vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes und vor der Ausführung des Versöhnungswerkes durch den Gottmenschen nur mit Rücksicht und im Hinblick auf diese Heilsthatsachen stattfinden konnte, so überhaupt die ganze Wirksamkeit des Heiligen Geistes, die erst der Heiland der Menschheit endgültig erworben hat und die also in der Zeit vor ihm nur als eine provisorische anzusehen ist. Nachdem aber der Heilige Geist den Menschen erworben war, da sollte sich das nach göttlichem Beschlusse in einem wunderbaren, sinnenfälligen, großartigen Ereigniß manifestiren, und dies Ereigniß war das jerusalemitische Pfingstwunder, das die Propheten des Alten Bundes weissagen und die Jünger des Neuen Bundes beschreiben unter der bildlichen Bezeichnung einer Ausgießung des Heiligen Geistes. Diese definitive Herabkunft des Heiligen Geistes hat sich jedoch viel herrlicher

noch gestaltet, als selbst der Prophet ahnte, der sie am deutlichsten in seiner Weissagung geschildert hat: Joel; sie ist in der Weise erfolgt, daß fortan der Heilige Geist nicht mehr bloß als der Bekehrungsgeist sich kund gab, auch nicht mehr bloß in der divinatorischen, inspirirenden Thätigkeit, welche er bei den einzelnen Propheten des Alten Bundes in einzelnen vorübergehenden Acten vollzog, sondern daß er die Gemeinde des Neuen Bundes zu seiner bleibenden Wohnstätte machte und deren Glieder zu seinen Tempeln, in welchen er sich erzeigte als der Geist, der dieselben der göttlichen Natur theilhaftig machte, ihnen Erfrischung, Steigerung und Erhöhung des neuen geistlichen Lebens verlieh, ihnen in Gemeinschaft mit ihrem eigenen Geiste ihre Gotteskindschaft bezeugte, ihnen zum Unterpfand ihrer dereinstigen verklärten Auferstehung wurde, sie in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes beten lehrte und in Augenblicken leiblicher und geistlicher Schwäche mit unaussprechlichen Seufzern vor Gott vertrat, sie zur vollkommenen Erkenntniß der gottgeoffenbarten Heilswahrheit erleuchtete und sie mit außerordentlichen, wunderbaren Charismen ausstattete zur geistlichen Erbauung des Leibes Christi und zur Linderung des menschlichen Elends.

Die zweite der erwähnten Hypothesen knüpfte sich an den leicht erkennbaren Unterschied an, der im Neuen Testament gemacht wird zwischen der erstmaligen Herabkunft des Heiligen Geistes zu den Menschen am Pfingstfest in Jerusalem, mit welchem Ereigniß etwa noch das fast ebenso auffallende Begebniß in Cäsarea parallelisirt werden mag, indem man jenes als die Spendung des Heiligen Geistes an die Christen aus Israel und dieses als die Mittheilung desselben an die Christen aus der Heidenwelt, beide Vorkommnisse aber als die un-

mittelbaren Geistesausgießungen auffassen kann, und zwischen der dann innerhalb der christlichen Kirche sich unter der Handauflegung der Apostel vollziehenden Weiterspendung des Pfingstgeistes. Dazu kommt die weitere Erwägung, die sich dem Beobachter der Vorgänge in der Christenheit jener ersten Zeit aufdrängt, daß der ausgegossene Heilige Geist sich auswirkt in organisirten Gemeinden, ja daß er es ist, welcher die Gemeinden jener Periode organisirte, indem er seine wunderbaren Gaben und Kräfte vertheilte und dadurch mancherlei Aemter (oder Dienste) und Wirkungsweisen schuf. Unter seinem Einfluß und seiner Leitung theilte sich, wie aus den in Apostelgesch. 6, 1—6 und 20, 28 ff. gemachten Mittheilungen zu ersehen ist, das vom Herrn seiner Kirche eingestiftete ursprünglich eine Amt, das die Apostel von Anfang an seinem gesammten Umfang nach bekleideten und verwalteten, im Verlauf der kirchlichen Entwicklung bald in mehrere Aemter, denn es entsproßten demselben neben dem Apostel- oder Regierdienst für die Gesammtkirche noch der Presbyter- oder Vorsteher- oder Gnadenmitteldienst und der Diakonen- (Diakonissen-) oder Armen- und Krankenpflegerdienst für die Einzelgemeinden, welche als die drei stabilen Kirchenämter dastehen. Mit Schaffung dieser Kirchenämter war indeß der Organisationsberuf des Heiligen Geistes noch keineswegs erschöpft und die Oganisirung der Gemeinden noch nicht vollendet, denn indem der Paraklet seine Charismen in göttlicher Freiheit an die Gemeinde vertheilte, fielen sie nicht nur auf die Träger der regelmäßigen Aemter, sondern auch auf Gemeindeglieder (Laien). Daher kommt es, daß der Apostel Paulus in 1 Kor. 12, 4—6 neben der Verschiedenheit der Aemter auch die der Gaben und Kräfte erwähnt, durch deren Spendung natur-

gemäß eine reiche Mannigfaltigkeit von Berufsarten und Wirkungsweisen innerhalb der Gemeinde sich bildete. Ja, wir bemerken, daß der Apostel bei Aufzählung der Charismen in einer Reihe mit diesen auch die Titel der regelmäßigen Kirchenämter mit aufführt, wie in 1 Kor. 12, 27—28: „Ihr seid der Leib Christi und Glieder, ein Jeder nach seinem Theil, und Gott hat gesetzt in der Gemeinde auf's erste Apostel, auf's andere Propheten, auf's dritte Lehrer, darnach Wunderkräfte, sodann Charismen der Heilung, Hülfeleistungen, Regierungen, mancherlei Zungen". Hieraus, wie noch deutlicher aus der Stelle Eph. 4, 11, wo er, von den Gaben redend, die der erhöhete Heiland seiner Gemeinde gesandt habe, regelmäßige Kirchenämter als solche Gaben aufzählt, wenn er schreibt: „Er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern", ersehen wir, daß er selbst die stabilen Kirchenämter, zu deren Verwaltung bestimmte Personen erwählt, ernannt und mit Handauflegung ordinirt wurden, jedenfalls um deß willen, weil sie in bevorzugter Weise Inhaber von Gaben des Paraklet waren, als Geistesgaben bezeichnet. Wie er aber hier die ordentlichen Kirchenämter als Geistesgaben anführt, so will er andererseits auch die Ausübung der nach göttlichem Wohlgefallen an die Gemeindeglieder vertheilten Charismen als Berufsweisen angesehen haben, denn er ermahnt: „Laßt Alles ehrlich und ordentlich zugehen!" (1 Kor. 14, 40), diese Ermahnung mit der Erklärung begründend: „denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Gemeinden der Heiligen" (1 Kor. 14, 33). Der Anschauung des Apostels, ja des ganzen Neuen Testaments steht eben die Gemeinde Christi immer als ein einheitlicher

Organismus vor Augen, als ein Leib, an welchem die einzelnen Christen Glieder sind, von denen ein jedes seine besondere Aufgabe, seinen bestimmten geistlichen Beruf hat, zu dem es die nöthige Ausrüstung mit irgend einem Charisma empfängt, um jene Aufgabe, jenen Beruf zur Erbauung des Gesammtleibes der Kirche, also „zum gemeinen Nutzen" zu vollziehen. Zu dieser Organisirung der Kirche scheint uns nun auch dies zu gehören, daß der Heilige Geist oder der Herr durch ihn, gleichwie er nach Apostelgesch. 20, 28 Presbyter oder Bischöfe in die Einzelgemeinden setzte, auch das Apostelamt nicht untergehen lassen wollte, denn wir sind nicht der Meinung, welcher die katholische Kirche huldigt, daß ihre Bischöfe die Erben der apostolischen Vollmacht seien. Es will uns vielmehr bedünken, als ob der Herr an der Berufung des Saulus zum außerordentlichen Apostel gezeigt habe, daß er in seiner Kirche das Apostelamt nicht wolle mit dem Ableben der Zwölfe ausgehen lassen. Der Zwölfapostolat, so denken wir, hat seine erste und hauptsächlichste Bedeutung für das Zwölfstämmevolk, wie auch daraus hervorgeht, daß die Mauer des in Offenbarung 21 beschriebenen himmlischen Jerusalem nach Vers 14 zwölf Grundsteine hat, auf welchen die Namen der zwölf Apostel des Lammes eingegraben sind. Daß der Heiland für dieses Volk den Zwölfapostolat einsetzte, schließt wohl aus, daß eine Fortsetzung oder Erneuerung desselben für die sogenannte heidenchristliche Periode der Kirche, ja überhaupt für irgend eine Kirchenzeit zu erwarten ist, aber es schloß jener Umstand nicht aus, daß der Heiland auch noch ferner seiner Christenheit außerordentliche Apostel zugedacht habe, welche er ihr zu den von ihm ausgewählten Zeitpunkten schenken wollte. Indem wir ganz davon absehen,

daß wir nicht allein im Neuen Testamente Männern begegnen, welchen ebenso wie den Zwölfen und dem Paulus der Apostel-titel beigelegt wird, nämlich: Titus (2 Kor. 8, 23), Andronicus und Junias (Röm. 16, 7), Barnabas (Apostelgesch. 14, 14), Epaphroditus (Phil. 2, 25), und daß wir in der Stelle 1 Kor. 12, 28 die Zahl der Apostel ebenso wenig beschränkt finden, wie die der Propheten und Lehrer, sondern daß auch die *διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, deren Entstehung in die Zeit zwischen 120 und 165 n. Chr. gesetzt wird, deutlich zeigt, daß es zu jener Zeit noch „Apostel" gegeben hat, die aber nach der daselbst gegebenen Schilderung berufsmäßig reisende Missionare gewesen zu sein scheinen, die den Anspruch nicht erhoben, jenen Dreizehn gleichgestellt zu werden, woraus hervorgeht, daß der Aposteltitel in der Urkirche auch in einem weiteren Sinne gebraucht wurde, — so dient doch die Erwählung des heiligen Paulus dem von uns Gesagten um so mehr zur Bestätigung. Berücksichtigen wir nun die gesammte organisatorische Wirksamkeit, welche der Heilige Geist in der ältesten Kirche entfaltete, so läge es wohl nahe, daran zu denken, ob nicht etwa, wenn er erst einmal seine neutestamentlich-charismatische Wirkungsweise in der Kirche wieder aufgenommen hat, seine Weiterspendung an die Kirchenglieder in derselben Weise wie ehedem an die Handauflegung der Inhaber des obersten Kirchenamts, also an außerordentliche Apostel, die der Herr seiner Kirche geben dürfte, geknüpft sein werde, wenn wir auch diese Handauflegung nicht als das eigentliche Medium der Geistesmittheilung, sondern nur als eine symbolische Bethätigung des Gebetsglaubens der Segnenden und als eine Application ihrer Fürbitte auf die Gesegneten ansehen. Indessen halten wir es für eine Ver-

kehrtheit, dies als Behauptung aufstellen zu wollen, als sei unser Heiland bei der erhofften Wiederkehr der von uns besprochenen Offenbarungsweise des Heiligen Geistes ein- für allemal an die Aemter der apostolischen Kirchenperiode gebunden. Wir wollen es ihm vielmehr ruhig überlassen, wann diese Zeit der Erquickung von seinem Angesichte hereinbricht und Ströme des Heiligen Geistes die öden Steppen des verdorrten Kirchenackers überfluthen, dann sich auch die Canäle zu schaffen, durch welche sich seine Segensströme ergießen können.

Man wirft uns ein, die außerordentliche Wirkungsweise des Heiligen Geistes, von der wir handeln, sei nur nöthig gewesen für die Zeit der Gründung der christlichen Kirche, eine Wiederkehr derselben sei deßhalb in der Heiligen Schrift auch gar nicht in Aussicht gestellt, und wir besäßen auch vollständig genug an derjenigen Erweisung des Heiligen Geistes, welche geblieben sei. Was wollen wir hierauf erwidern? Wir machen vor Allem darauf aufmerksam, daß das Neue Testament mit keinem Worte ein Entschwinden der zur Zeit seiner Abfassung waltenden Kundgebung des Heiligen Geistes andeutet, woraus wir mit größerem Rechte glauben schließen zu dürfen, daß sie nach des Herrn Absicht fortdauern sollte, als unsere Gegner aus ihrem Aufhören folgern, sie sei zu letzterem bestimmt gewesen. Indessen hat es den Anschein, als habe unserem Heiland selbst einerseits wohl die Möglichkeit vorgeschwebt, daß innerhalb eines Menschenalters Alles vollbracht werden könne, was vor dem Abschluß der gegenwärtigen Weltzeit durch seine Gemeinde auf dieser Erde ausgeführt werden müsse, wie das aus folgenden Aussprüchen desselben hervorgeht: „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht

wird nicht vergehen, bis daß dies Alles geschehe" (Matth. 24, 34), und: „Wahrlich, ich sage euch, es stehen Etliche hier, welche nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich" (Matth. 16, 28), — während er andererseits, da er ja nach seiner Versicherung in Mark. 13, 32 den Zeitpunkt seiner Wiederkunft nicht kannte, auch den Verzug ahnte, der eintreten könne, und denselben in Gleichnissen, wie das von den zehn Jungfrauen (Matth. 25, 1—13) und von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14—30), andeutete. Wir können uns auch wohl denken, warum er auf einen möglichen Verzug hinwies. Es geschah, um etwaigen durch den Eintritt desselben entstehenden Entmuthigungen, Zweifeln und Bedenken vorzubeugen. Ebenso finden wir es erklärlich, daß er den Glauben seiner Jünger an die Möglichkeit eines raschen Fortschreitens seiner Reichssache zu einem baldigen Abschluß nicht schwächen mochte, um den Eifer derselben für die Förderung des Reiches Gottes nicht lahm zu legen. In analoger Weise gestaltet sich dann auch das Verhalten der ersten Jünger Jesu; denn einerseits sehen wir sie in sehnsüchtiger Erwartung der baldigen Zukunft des Herrn, deren Eintritt sie wohl noch zu erleben hoffen dürfen, wie aus vielen Stellen ihrer Schriften, besonders jedoch aus 1 Thess. 4, 17 ersichtlich ist, wo der Apostel Paulus in communicativer Rede sich einschließt in die Zahl derjenigen, zu deren Lebzeit die Parusie erfolgt, — und andererseits bemerken wir, daß sie die Möglichkeit einer Verzögerung derselben einräumen, wie klar erhellt aus Stellen, wie die 2 Thess. 2, 1 ff., wo der Apostel den Christen sagt, daß der Tag des Herrn nicht kommen werde, es sei denn zuvor der große Abfall erfolgt und der persönliche Antichrist aufgetreten,

und 2 Petri 3, 3 ff., wo der Apostel Petrus vorausverkündigt, daß eine Zeit kommen werde, in welcher die Verheißung der Zukunft des Herrn stark werde angezweifelt werden, aber verkehrter Weise, denn der Herr, vor dem keine Zeit sei, verziehe nur den Eintritt seines Tages, weil er den Menschen in großer Geduld Zeit lassen wolle zur Bekehrung. Man erkennt demnach aus dieser Stellung des Heilands und seiner ersten Jünger zu der Frage seiner Wiederkunft, daß es die Aufgabe der Weissagung nicht war, die Jahrhunderte und fast Jahrtausende lang währende Kirchenzeit zu prophezeien, sondern wir finden es selbstverständlich, daß sie über diese Zeit hinwegsieht, als wäre sie gar nicht vorhanden, und auf das Ende und den Ausgang schaut. Liegt indeß diese Periode gar nicht im Gesichtsfelde der Prophetie, dann ist es auch erklärt, warum sich im Neuen Testament keine Andeutung findet von einem zeitweiligen Aufhören und späteren Wiederbeginn der ursprünglichen außerordentlichen Wirkungsweise des Paraklet. Sehr zutreffend schreibt der selige Blumhardt: „Es lag gar nicht im Plane Gottes, so lange die große Erlösung sich hinziehen zu lassen; wenn es dann aber eine öde Zwischenzeit gab, wohl aus Schuld der Christenheit, die hätte treuer sein sollen, so muß doch offenbar der Faden an die große Zeit wieder angeknüpft werden, weil wir ohne dies eine Vollendung des Reiches Gottes uns nicht denken können". Er zog zur Vergleichung die Reformation herbei. Wie diese, so meinte er, mit ihrer Wiederherstellung der reinen Lehre angeknüpft habe an das apostolische Zeugniß, so müsse auch jetzt die Kirche des Herrn in integrum restituirt werden durch eine Wiederkehr derjenigen Wirkungsweise des Heiligen Geistes, welche in der apostolischen Kirche stattgefunden habe.

Wer in das liebereiche und glaubensstarke Herz des seligen Blumhardt einen Blick gethan hat, der begreift, warum er diese Hoffnung so fest in sich aufgenommen hat, daß sie ihm, wie sein Sohn sagt, zur anderen Natur geworden war. Wer ihm aber in seiner die ganze Menschheit umfassenden Liebe und in seinem weltüberwindenden Glauben ähnlich zu werden strebt, der wird auch bereit sein, sein Herz derselben Hoffnung zu öffnen. Es gilt, auf der einen Seite das unermeßliche geistliche und leibliche Elend, unter dem das gesammte Menschengeschlecht und jetzt auch wieder die Christenheit liegt, sich zu vergegenwärtigen: die ungeheure Blindheit der Menschen in geistlichen Angelegenheiten, ihr Geknechtetsein unter die Sünde in deren verschiedensten Gestalten, ihre erschreckende Sicherheit und Leichtfertigkeit in Betreff des Seelenheils, ihre Umstrickung mit den Banden der Finsterniß, in deren Botmäßigkeit sie sich durch Abgötterei und Zauberei gestellt, daneben die ungezählten und unzählbaren leiblichen und seelischen Uebel und Leiden, die als Folgen und Strafen ihres Sündendienstes und ihrer Gottlosigkeit über sie hereingebrochen sind, die unbeschreibliche Noth und den unnennbaren Jammer, unter dem sie von Geschlecht zu Geschlecht seufzen, die Krankheiten in ihren mannigfachen Erscheinungsformen, den Tod mit all seinen Schrecken und allem Leid und Schmerz, den er mit sich führt, — und auf der anderen Seite rechten Ernst zu machen mit der Thatsache, daß die Menschheit einen Erlöser hat und zwar einen gottmenschlichen, ebenso allmächtigen als barmherzigen Erlöser, mit der Thatsache, daß er eine ewige und allumfassende Erlösung erfunden hat, eine Befreiung der armen Menschen aus ihrer Sündenschuld und Sündenknecht-

schaft nicht allein, sondern auch aus ihrer Sündennoth und ihrem Sündenelend, aus allen schrecklichen Sündenfolgen, also eine ganze und völlige Erlösung, die den bußfertigen Sündern jetzt schon alsbald Vergebung, Begnadigung, Rechtfertigung, Seligkeitserbrecht verleiht, ja den bekehrten Sünder der göttlichen Natur mit Einwohnung des Heiligen Geistes theilhaftig macht, die endlich eine gänzliche Aufhebung aller Sündenfolgen bringen wird, wo der Herr abtrocknen wird alle Thränen von den Angesichtern der erlösten Menschen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, Schmerz und Geschrei, die aber auch jetzt schon in der gegenwärtigen Weltzeit wenigstens in einzelnen und häufig wiederkehrenden Fällen eine göttliche Wunderhülfe gewährt für alle Nothstände des irdischen Lebens: — dann werden wir auch der Hoffnung auf eine Wiedererlangung dessen, was die älteste Christenheit an wunderbaren Erweisungen des Paraklet der geistlichen und leiblichen Noth gegenüber besessen hat, gerne und willig ein Plätzchen gönnen in unseren Herzen und in denselben die Sehnsucht und das Seufzen nach baldiger Erfüllung derselben aufkommen lassen.

Dabei ist freilich ein Zweifaches festzuhalten: nämlich erstlich die Erkenntniß, daß, wie das Zurücktreten dieser ursprünglichen Geisteserweisungen nicht eingetreten ist ohne irgend eine Verschuldung von Seiten der ersten Christenheit, so diese auch dadurch, daß sie sich im Laufe der Jahrhunderte der Welt wieder völlig gleichgestellt hat in Unglaube und Aberglaube, in Sündendienst, Ungerechtigkeit und Gottentfremdung, eine Sündenschuld auf sich gehäuft hat, die sie einer Erneuerung der einstigen Gnadenerzeigung ganz und gar unwürdig macht, — und zweitens die Einsicht, daß es darum

einer großen Erbarmung von Seiten des Herrn über sein neutestamentliches Bundesvolk bedarf, einer göttlichen Amnestie, wenn es zur Erfüllung unserer Hoffnung kommen soll. Unser Christenthum ist im Laufe der Zeit zu subjectivistisch geworden, indem wir immer nur die einzelne Seele und ihre Seligkeit im Auge haben sowohl bei uns als bei Anderen. Es ist aber unerläßlich, die Christenheit als ein Ganzes anzuschauen. Ist schon die natürliche Menschheit ein einheitlicher Organismus von solch enger Verkettung seiner einzelnen Glieder unter einander, daß der Sündenfall der Stammeltern für ihre gesammte Nachkommenschaft verhängnißvoll werden mußte, und daß die einzelnen Menschen in sittlicher Hinsicht solidarisch haftbar für einander erscheinen, so ist das in noch höherem Maaße bei der Gemeinde Jesu Christi der Fall, die nach der biblischen Darstellung einen Leib bildet, in dem eine solch enge Verknüpfung der Glieder besteht, daß, wie der Apostel sagt, wenn ein Glied leidet, alle anderen mit leiden, und wenn ein Glied herrlich gehalten wird, alle anderen sich mit freuen (1 Kor. 12, 26). Wie schon das Volk des Alten Bundes als ein Ganzes dasteht in der Anschauung Jehovahs und derjenigen, durch welche er zu demselben redete, so haben auch wir die Christenheit als das Volk des Neuen Bundes anzusehen. Aus solcher Anschauung ergiebt es sich aber, daß wir das Christenvolk unter einer Gesammtverschuldung vor dem Herrn erblicken, die es diesem seither unmöglich gemacht hat, in ihr seine volle Gnade kund zu thun und seine ganze Herrlichkeit zu offenbaren, wie er es ursprünglich beabsichtigt hatte, ja die ihn gezwungen hat, sich selbst seinen Gläubigen ferne zu stellen, und daß erst nach Aufhebung dieser Gesammtschuld eine Wendung zum Besseren

in dieser Hinsicht eintreten kann. Wer also um eine Erneuerung der ursprünglichen wunderbar-charismatischen Erweisungen des Heiligen Geistes in der Christenheit betet, der muß zugleich und zuvor um Aufhebung der auf ihr liegenden Gesammtschuld beten. So hat ein Daniel gebetet für sein Volk mit Flehen und Fasten, im Sack und in der Asche (Daniel 9, 3 ff.). So hat Jakobus der Gerechte gebetet für sein Volk, bis ihm, wie Hegesippus erzählt, seine Kniee hart geworden waren, wie die eines Kameels. So hat der selige Blumhardt gebetet für die Gesammtgemeinde Jesu Christi. Diesen Gottesmännern nachzuahmen, ist unsere heilige Pflicht.

Es gereicht uns zu großer Freude, zu beobachten, wie das Bedürfniß nach der außerordentlichen Wirkungsweise des Heiligen Geistes in der evangelischen Christenheit in immer weiteren Kreisen empfunden und die Hoffnung auf dieselbe immer deutlicher ausgesprochen wird. Allerdings kommen Viele nur bis an die Grenze dieses Bedürfnißgefühls und dieser Hoffnung. Wir sagten schon oben, daß in neuester Zeit mit großem Ernst und Eifer die Frage besprochen worden sei, welches die Ursache des geringen Erfolges sei, den die Predigt des Evangeliums, wie überhaupt die geistliche Wirksamkeit in der jetzigen Zeit erziele, und wodurch der Heilsverkündigung eine erwecklichere und erbaulichere Kraft verliehen werden könne. Die tüchtigsten Prediger und Geistlichen in der evangelischen Christenheit haben über diesen wichtigen Gegenstand ihre Meinung kund gegeben: Henry Ward Beecher, C. H. Spurgeon, W. Löhe, C. Büchsel, G. Warneck, Th. Braun, Paludan-Müller, F. Zippel, P. Zauleck, Majer, Wucherer u. A. Alle diese Männer sind zu der Erkenntniß gekommen, daß die Wirkung der Verkündigung der Heilswahrheit auf

die Seelen im höchsten Grade abhängig ist von dem Seelenzustand dessen, aus dessen Munde sie hervorgeht. Sie fordern deßhalb die persönliche Bekehrung des Predigers: „Der Prediger ist in gewissem Grade eine Reproduction der Wahrheit in persönlicher Gestalt. Die Wahrheit muß in ihm als lebendige Erfahrung, als glühende Begeisterung, als entschiedene Wirklichkeit existiren. Wenn man so sagen darf: er verdaut die Wahrheit und macht sie persönlich, und dann läßt er sein eigenstes Sein auf das des Hörers wirken." (Beecher.) „Gerade aus unserer eigenen selbsterlebten Erfahrung davon, was das Evangelium für uns gewesen und noch ist, sollen wir die Parrhesie schöpfen, der Welt damit entgegenzutreten. Hier tritt die besondere Bedeutung hervor, welche Buße und Bekehrung für den hat, der ein Predigtamt ausfüllen will." (Paludan-Müller.) „Zur Verkündigung des Evangeliums ist nur tüchtig, wer wirklich ein Zeuge ist und nicht bloß gehört hat, daß der Glaube aus armen Sündern wahrhaftige Gotteskinder macht. Als ein Zeuge der großen Thaten Gottes muß er reden können, nicht aus menschlicher Meinung, sondern aus der Erlebung am eigenen Herzen." (Büchsel.) „Daß ein Verkündiger der Segnungen des Evangeliums vor Allem selbst ein Theilnehmer an denselben sein muß, ist eine sehr einfache Wahrheit. Bekehrung ist die conditio sine qua non bei einem Prediger. Ein unwiedergeborener Seelenhirt ist ein Blinder, der auf den Lehrstuhl der Optik erhoben ist, ein Tauber, der zum Professor der Musik gemacht ist, ein Maulwurf, der junge Adler fliegen lehren will." (Spurgeon.) „Bekehrung allein ist eine Macht, der die Welt nicht gewachsen ist. Das Einzige, was sie außer Fassung bringt, ist der Eindruck, daß wir von uns

selbst erlöst sind. Diesen Eindruck müssen wir machen, oder wir sind geschlagene Leute, ehe wir den Krieg beginnen." (Braun.) „Die Predigt ist und bleibt zuerst und wesentlich Verkündigung der großen Thaten Gottes: *κήρυγμα* und zwar als *μαρτύριον*, d. h. daß der Prediger in Kraft innerster Ueberzeugung diese Thaten als Thatsachen verkündigt, die er selbst lebendig glaubt. Dieses überzeugungstreue Zeugniß ist viel wirkungskräftiger als alle apologetische oder dogmatische Kunst. Aus dem Munde eines solchen Zeugen Christi, dessen ganzes Leben ein Beweis von der Wahrheit und Kraft seiner Botschaft ist, macht diese Botschaft einen ganz anderen Eindruck, als aus dem Munde eines Rhetors. Das Leben des Predigers ist das Evangelium der Laien." (Warneck.) Alle diese Zeugnisse bestätigen, daß die Diener am Worte bekehrte und geheiligte Persönlichkeiten sein müssen, wenn sie einen Erfolg ihrer Wirksamkeit erzielen wollen. Unstreitig treffen sie damit den Nagel auf den Kopf, insofern sie wenigstens die eine Seite der Wahrheit aufdecken. Freilich ist es aber auch nur die eine Seite der Wahrheit, denn die andere bleibt dabei unberührt, obwohl sie mindestens ebenso wichtig ist. Und welches ist diese andere Seite der Wahrheit? Das ist die Erkenntniß, die wir in dieser Schrift erörtern, daß nämlich zur wirksamen und erfolgreichen Heilsverkündigung auch dies erforderlich ist, daß der Verkündiger ein Werkzeug des Heiligen Geistes sei und zwar des Heiligen Geistes in seiner neutestamentlichen charismatischen Wirkungsweise als der Paraklet, daß er also ausgestattet sei nicht allein mit solchen Charismen, welche, wie die Rede der Weisheit, Rede der Erkenntniß, Prophetie, Zungenreden, Auslegung des Zungenredens, dem

Worte Gottes, dem Evangelium Jesu Christi in seinem Munde nach der Aussage des Neuen Testaments eine erweckliche und erbauliche Kraft verleihen, die es ohne dies erweislich nicht hat, — sondern auch mit solchen wunderbaren Geisteskräften, welche, wie die Heilungsgabe, Wunderwirkung, Geistesprüfung, den Träger zur Vollbringung von Werken befähigen, mit denen der Heiland die Verkündigung seiner Lehre bekräftigen und sich als den Erlöser aus den Folgen der Sünde documentiren will. Wenn aber auch diese Erkenntniß den oben erwähnten Zeugen noch nicht aufgegangen ist, wenn sie auch in dieser Hinsicht vor der Thüre der vollen Erkenntniß dessen, was den Verkündiger des Evangeliums zu einem mit Erfolg gekrönten Menschenfischer macht, stehen bleiben, so beweist doch das Suchen und Forschen so Vieler nach diesem Kleinod, wie allgemein man den vorhandenen Mangel einsieht und wie ernst man es sich angelegen sein läßt, den rechten Ersatz desselben zu erlangen. Aber wir dürfen noch mehr sagen. Dem Herrn sei Dank, es mehrt sich auch die Zahl derjenigen, welche durch den Vorhang in das Allerheiligste dringen und zu der von uns vertretenen Erkenntniß gelangen. Mit großer Befriedigung erfüllt uns insbesondere das, was wir soeben [in der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 23] über die zweite Gnadauer Pfingstconferenz von 1890 lesen, auf welcher nach diesem Referat wiederholt ausgesprochen wurde, daß wir ein neues Pfingsten bedürfen und daß wir es auch erhalten werden, wenn wir nur zuversichtlich darum beten, auf welcher man es weiter als eine Versündigung am Heiligen Geist erklärte, daß die evangelische Kirche die Lehre von den Geistesgaben nicht ausgebildet und der Gemeinde nur den zweiten Artikel nahe gebracht habe, auf welcher endlich ein

Vortrag den Unterschied zwischen der biblischen Gemeinde des Herrn und der geschichtlichen Kirche vorführte. Wir begrüßen mit inniger Freude das Hervortreten jener Conferenz mit diesem Bekenntniß und bauen darauf die getroste Zuversicht, daß die große, herrliche Hoffnung, die wir vertreten, je mehr und mehr Theilnehmer und Freunde finden werde, die an ihrer baldigen Erfüllung durch Zeugniß und Gebet mit helfen.

Allerdings bedarf es noch einer Richtig- und Klarstellung dessen, was ersehnt und erfleht werden soll, denn die Vorstellungen darüber leiden bei Manchen noch an Unklarheit. Jene Conferenz nennt die Erfüllung unserer Hoffnung „ein neues Pfingsten", und die andere gang und gäbe gewordene Bezeichnung derselben ist die einer „neuen Ausgießung des Heiligen Geistes". Diese beiden Ausdrücke haben sich bereits das Bürgerrecht in unserer kirchlichen Sprache erworben. Nun, wir haben im Verlaufe unserer Untersuchung erkannt, daß beide Bezeichnungen nicht völlig zutreffend sind und nichts Anderes bedeuten und besagen wollen als eine Wiederaufnahme oder Erneuerung der dem Neuen Bunde eigenthümlichen, durch die bleibende Einwohnung in den gläubigen und bekehrten Jüngern Jesu und durch deren Ausstattung mit außerordentlichen, wunderbaren Charismen sich kund gebenden Offenbarungs- und Wirkungsweise des der Menschheit, beziehungsweise der Christenheit von ihrem Erlöser Jesu Christo erworbenen und am ersten christlichen Pfingstfest in Jerusalem in einem sinnenfälligen wunderbaren Ereigniß mitgetheilten Heiligen Geistes.

Auch läßt es sich nicht leugnen, daß man beim Beten um „eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes“ nicht selten mit einem fleischlichen Ungestüm zu Werke geht, das der großen, heiligen Sache unwürdig, ja unter Umständen dazu angethan ist, durch Erregung nervöser oder gar Herbeiziehung dämonischer Erscheinungen irre und auf seelengefährliche Abwege zu führen. Halten wir uns ferne von derartigen Verirrungen und bewahren wir uns die geistliche Nüchternheit; und wenn wir auch angesichts des schreienden geistlichen und leiblichen Nothstandes der Christenheit täglich rufen: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“ (Jes. 64, 1), und: „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete, so würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen!“ (Ps. 14, 7; 53, 7), — so wollen wir das doch nicht anders thun, als mit der ruhigen Geduld und festen Gelassenheit, welche der seiner Sache gewisse Glaube erzeugt, der mit dem Propheten spricht: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen!“ (Klagel. 3, 26.)

So wollen wir thun mit dem theuren, seligen Gottesmanne, den wir als den Hauptvertreter unserer großen Hoffnung hingestellt haben, den die Hand des Herrn ungesucht auf den Weg geführt hat, den er in treuem Gehorsam und unerschütterlichem Glauben bis an seinen Tod gewandelt ist, den des Heiligen Geistes Licht unter den wunderbarsten Erfahrungen und Erlebnissen zu der Ueberzeugung erleuchtete, deren Vertretung durch Wort und Schrift er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, mit dessen gesammter Wirksamkeit, mit dessen Denken und Meinen, Hoffen und Beten, Wollen und Streben diese Ueberzeugung dermaßen verwachsen war, daß

er in derselben Erkenntniß, die Luther von der unter dem Banne des Papstthums liegenden Kirche seiner Zeit gewonnen hatte, daß nämlich die Kirche in Folge des Zurücktretens der beschriebenen Wirkungsweise des Heiligen Geistes in einer babylonischen Gefangenschaft geistlicher Art schmachte, und in der Erwartung, daß der Gott aller Gnade ein baldiges Ende dieser geistlichen Gefangenschaft durch Wiederherstellung jener Geisteserweisung vorgesehen habe, als Motto unter sein Bildniß die Worte des Psalmisten setzen durfte: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein, wie die Träumenden!" (Ps. 126, 1), ja daß er noch kurz vor seinem Scheiden aus dieser Welt seiner Hoffnung in dem Worte Ausdruck verleihen konnte: „Der Herr wird seine milde Hand aufthun zur Barmherzigkeit über alle Völker!"

Bußler, W., Predigtentwürfe und Dispositionen zu den epistolischen Perikopen. 8⁰. Geh. 3 M 60 Pf, geb. 4 M 60 Pf.

Dickmann, Dr. Fr., Ländliche Lebensverhältnisse mit dem Lichte des Glaubens an den Auferstandenen beleuchtet in Dorfpredigten. Ein Haus- und Lebensbuch für den Landmann. 2. Auflage. Gr.-8⁰. Geh. 2 M, geb. 3 M.

Frobenius, Otto, Wie werd' ich glücklich? Wie werd' ich selig? Ein Jahrgang Predigten über die evangelischen Perikopen nach der Auswahl des Professors Thomasius. 8⁰. Geh. 5 M, geb. 6 M.

Kaiser, P., Für Zeit und Ewigkeit. Predigten über freie Texte auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Auflage. Gr.-8⁰. Geh. 7 M 50 Pf, geb. 9 M.

Zahn, D., Evangelium in den Episteln. Ein Jahrgang Predigten nach der Textwahl von Thomasius und nach der Schriftauslegung v. Hofmanns. 8⁰. Geh. 6 M, geb. 7 M 50 Pf.

Wohlfahrt, B., Perikopen- und Textbuch. Aus den vorhandenen Perikopensystemen zusammengestellt und herausgegeben. 2 Theile. 8⁰. Geh. 5 M 20 Pf, geb. 6 M 40 Pf.

Ewaldsen, Chr., Das Erwachen der Seele aus dem Tode. 1 ℳ 20 ₰.

Hermann, G., Socialdemokratie und Christenthum. 80 ₰.

Hickmann, H. W., Innere Mission und Familie. 40 ₰.

Hie Rom! Hie Wittenberg! Kirchliche Zeitfragen. 1 ℳ 20 ₰.

Hornemann, E., Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. 7. Auflage. 80 ₰.

Kaiser, P., Eben-Ezer. Vier Gelegenheitspredigten. 80 ₰.

Kittan, R., Die Stellung der evangelischen Kirche zu der Volksschule in der Gegenwart. 8°. Geh. 50 ₰.

Knipfer, J., Persönliche Frömmigkeit und kirchlicher Gemeinsinn. 8°. Geh. 80 ₰.

Leberl, A., Das Verhältniß des Confirmandenunterrichts zum Religionsunterricht der Volksschule. 50 ₰.

Löber, Dr. R., Furchtlose Treue und verfehltes Leben. 80 ₰.

——— Leben und Friede. 80 ₰.

Löber, Dr. R., Die gesicherten Ergebnisse der Bibelkritik und das von uns verkündete Gotteswort. 3. Auflage. 8⁰. Geh. 60 Pf.

Niedergang des kirchlichen Lebens auf dem Lande. 50 Pf.

Petersen, D. A., Schleiermacher als Reformator der deutschen Bildung. 40 Pf.

Römheld, Dr. C. J., Die Verpflanzung der inneren Mission, insbesondere der weiblichen Diakonie, auf das Land. 1 M.

Sievers, Superintendent, Der Christ in der Trübsal. 8⁰. Geh. 40 Pf.

Zahn, D., Bemerkungen zu Ritschls theologischer Wissenschaftslehre. 60 Pf.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

